

DER PATRIARCH

ABRAHAM

Eines Urerzengels Erdenleben

DER PATRIARCH

ABRAHAM

Eines Urerzengels Erdenleben

Aus dem Licht empfangen
durch Anita Wolf

1956

Zeittafel

Bedeutung des Namens	„Abram“: „Abraham“:	Hoher Vater Vater der Menge Vater vieler Völker	
Erschaffung Adams	1 nach Erschaffung Adams	4151 vor Christi Geburt	Abrams Lebensalter
Sündflut	1656	2495	
Abram geb.	1948	2203	
Sarai geb.	1958	2193	
Auszug aus Ur nach Haran	1988	2163	40
in Haran bis	2023	2128	75
Reise nach Süden			
Aufenthalt in Ägypten bis	2028	2123	80
Aufenthalt in Beth-El bis	2033	2118	85
Mamre			
Königsschlacht			
Friede von Golan			
Ismael geb.	2038	2113	90
Vater der 12 Fürstengeschlechter			
Ismaeliten = Araber (1. Mose 25, 12–16)			
Isaak geb.	2048	2103	100
Vater Esaus und Jakobs			
Jakob: Vater der 12 Stämme Israels (1. Mose 29 + 30)			
Sara gest. im Alter v. 127 J.	2085	2066	137
Abrahams Ehe mit Keturah:			
6 Söhne (1. Mose 25, 1–10)			
Abrahams Tod	2123	2028	175

3. Auflage, 2005

UNVERKÄUFLICH

Sämtliche Verbreitungs-, Herausgabe- und Urheberrechte
bleiben dem Herausgeber vorbehalten.

Herausgegeben vom
Anita-Wolf-Freundeskreis e.V., 70499 Stuttgart

Kapitelübersicht

Und Gott sprach zu Abram:
„Ich bin der HERR,
der dich aus Ur in Chaldäa geführt hat,
auf dass ich dir dies Land zu besitzen gebe.“

1. Mose 15, 7



Vorwort	11
1 Abram, Sarai und Pharao.....	13
2 Wie Abrams und Lots Hirten sich streiten	22
3 Lot scheidet sich von Abram.....	26
4 Gottes Licht im Hain. Die Landverheißung Kanaans	32
5 Abram in Hebron und Mamre. Sein segensvolles Wirken; die Gefahr und wie ein Mädchen hilft.....	37
6 Das Gottesschwert. Abrams Zug nach Norden. Ramas Untergang und der Philister Strafe. Fylolas Heimat bei Fürst Hummar-Karbo von Hazor. Die Jünglinge und was sie alles wissen.....	46
7 König Kedor-Laomor in Kedes. Zwerge, Riesen und Philister. Das erste Treffen in der Königsschlacht. Der Stadtfürst von Dan wird gläubig	60
8 Die ‚Pfeilschlacht‘ am Pharphar. Das Heer der weißen Jünglinge. Abram befreit die Gefangenen in Golan. Die Speiseschlacht der Jünglinge	70
9 Eine irdische und himmlische Abrechnung. Der letzte Zehnt. Hohe Lehre über einen hohen Geist	74
10 Abrams Heimritt mit den treuen Verbündeten. Das Königsfeld und wie der Sodomite schleicht. Der Heilig-Hohepriester Melchisedek. Die Geburtsgrötte Bethlehem und Gottes heiliges Mahl. Melchisedeks Segen an die Männer. Ein Vater findet sein verlorenes Kind	79
11 Die große Friedensfeier im Hain Mamre. Der Sodomiter Fuchs und die zahmen Gänse. Wie er stehlen will und der Himmel ihm auf die Finger klopft.....	89
12 Sarais große Last und gute Demut. Wie der Herr sie tröstet und Isaak verheißt. Sarais berechnigte Zweifelsfragen und Hingabe an Gott. Der Herr und Abram; der Zehnt des großen Opfers. Gottes Heiligkeit und Zorn.....	93

13	Der himmlische Gast und Sarai, seine Schwester. Der Same „Sand“ und „Stern“ aus Magd und Weib. Etwas von der heiligen Erlösung. Sarais gute Erkenntnis und der Segen vom Zehnt.....	100
14	Sarai und Hagar. Das böse Wort der Magd. Sarais Erkrankung und wie ein Engel heilt. Abram und Sarai opfern sich gegenseitig ihre Liebe. Abram und Hagar und was die Magd Böses tut. Eine echte mütterliche Liebe, auch für die böse Magd.....	106
15	Fürst Cossar aus Ägypten. Hagars Flucht und wie Fylola wieder hilft. Die Lichtbrüder, die Cossar in die Zange nehmen. Etwas von Ägypten – Zauberei. Die Kräfte aus dem Kosmos und aus der Natur. Cossar sucht Abrams Gott und findet Ihn	118
16	Hagar in der Wüste, ihre Rettung durch den Engel und wie man sie bestraft. Ismaels Geburt; Sarai ist eine gute Wehmutter. Ismael, der Sand. Abram, Abimelech und ein guter Bund	130
17	Kedor-Laomor wird noch der gute Zehnt. Der Herr, Abram und Sarai; Gottes großer Segen. Abraham und Sara. Saras gute Erkenntnis über die Namensänderung. Isaaks dritte Verheißung und das Gebot der Beschneidung. Der Herr und Seine Fürsten in Mamre. Isaak wird zum vierten Male verheißt. Etwas Wunder- bares über Bunderneuerung. Abrahams Handel mit dem Herrn wegen Sodom und Gomorrha. Abraham Fürst Muriel, der Ernst-Träger.....	139
18	Isaaks Geburt. Ismael und Hagar; deren große Untreue. Das Beschneidungsfest am achten Tag und viele Gäste. Die Lichtbrüder kommen auch. Einer von ihnen und Ismael. Die Engel stellen sich vor als Zuriel und Rafael. Zuriels Enthüllung über die Beschneidung. Rafael rechnet mit Hagar ab. Der Trotz einer Magd.....	150
19	Mordversuch an Isaak; Tzordhu, der treue Wächter. Abraham will Ismael nicht von sich lassen. Saras rechtliches Verlangen der Austreibung der Magd. Hagars böse Taten werden offenbar. Der Herr gibt Sara Recht. Austreibung der Magd und ihres Sohnes	161

20	Ein neuer Bund mit Abimelech. Abrahams doppeltes Maß Gott gegenüber. Der Herr hat ein vier- und siebenfaches Maß. Etwas vom heiligen Kreuz. Schwerer Kampf des Herzens: Muss ich Isaak opfern? Wie der Herr von dannen geht und von Abraham zurückgezogen wird. Abraham will sein Gelübde halten, das er Gott gegeben hat. Seine Vorbereitungen zur Opferreise	170
21	Abraham will Isaak opfern. Die ungeheuerliche Bürde eines treuen Vaterherzens. Golgatha! Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die getreuen Knechte.....	179
22	Saras und Abrahams Tod	190

„Durch deinen Samen
sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden,
darum dass du Meiner Stimme
gehörst hast.“

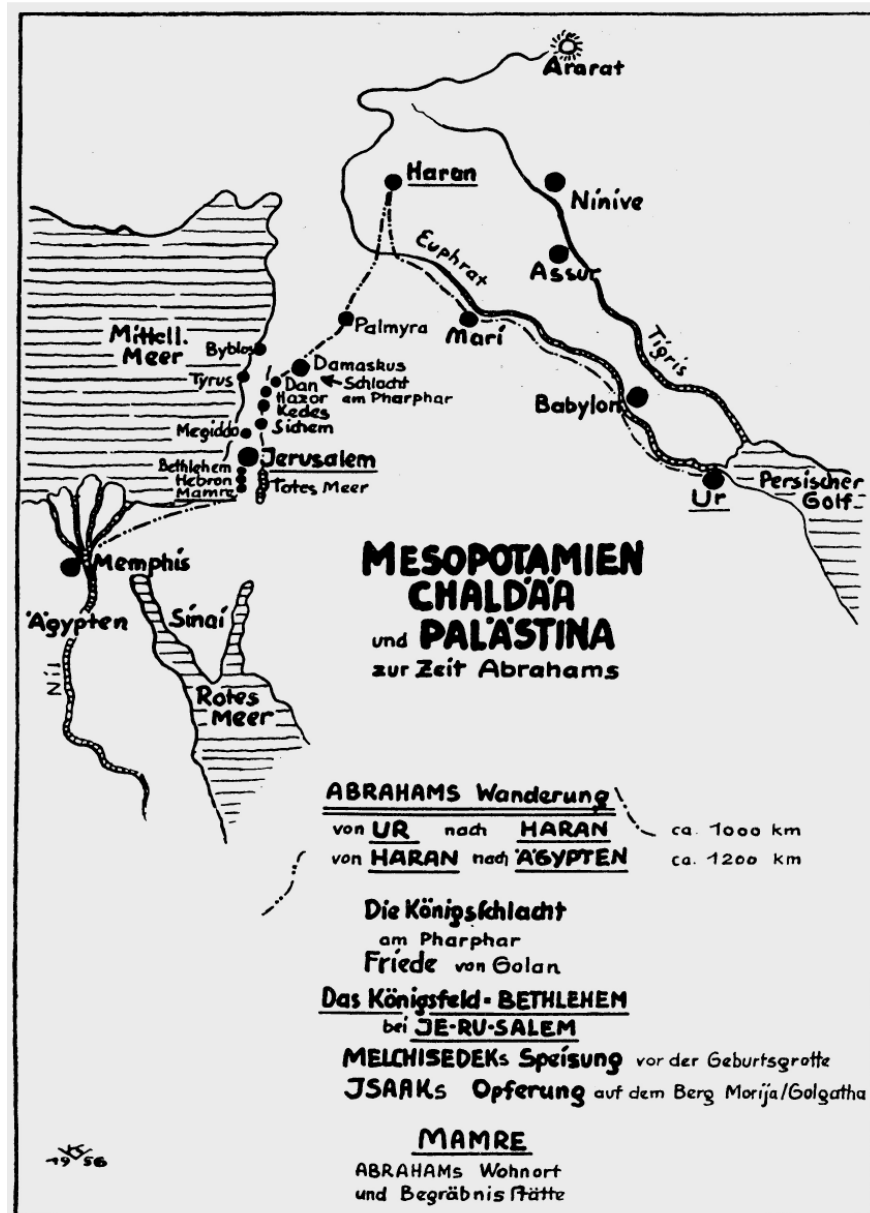
1. Mose 22, 18

Personenverzeichnis

<i>GOTT</i>	als „Licht in der Gestalt“
<i>Abraham</i>	der Patriarch (inkarn. Himmelsfürst Muriel, Träger des Ernstes)
<i>Sara</i>	sein Weib (inkarn. Seraphim Pargoa, Mitträgerin des Ernstes)
<i>Hagar</i>	die ägyptische Magd
<i>Ismael</i>	Hagars Sohn
<i>Isaak</i>	Saras Sohn
<i>Pharao</i>	von Ägypten
<i>Fürst Cossar</i>	Pharaos Oberster und Vertrauter
<i>Lot</i>	Abrahams Brudersohn
<i>Tschuba</i>	1. Diener von Abraham
<i>Tzordhu</i>	2. Diener von Abraham
<i>Jubisat</i>	Verwalter der Herden von Abraham
<i>Konnar</i>	Verwalter des Forstes von Abraham
<i>Enoseth</i>	Oberhauptmann von Abraham
<i>Philhas</i>	Hirte von Abraham
<i>Lamot</i>	Hirte von Abraham
<i>Kemur</i>	Hirte von Abraham
<i>Bazzor</i>	Hirte von Abraham
<i>Chrasbra</i>	Verwalter der Herden von Lot
<i>Edizar</i>	Hirte von Lot
<i>Galgor</i>	Hirte von Lot
<i>Machoaat</i>	Hirte von Lot
<i>Trabsach</i>	Turmwächter Abrahams in Hebron
<i>Sumsa</i>	Turmwächter Abrahams in Hebron
<i>Chrebol</i>	Turmwächter Abrahams in Hebron
<i>Hebael</i>	Turmwächter Abrahams in Hebron
<i>Kedor-Laomor</i>	König von Elam
<i>Bera</i>	König von Sodom
<i>andere Könige</i>	

<i>Fylola</i>	ein von Abraham gefundenes Kind
<i>Fürst Hummar-Karbo</i>	Fylolas Vater
<i>Fylolas Mutter</i>	
<i>die Anwohner von Rama</i>	
<i>Philister</i>	
<i>Riesen von Astharoth-Karnaim</i>	
<i>Zwerge von Basan</i>	
<i>die Leute von Hebron</i>	
<i>ein Stadtoberer von Kedes</i>	
<i>andere Leute von Kedes</i>	
<i>Hauptmann Zolahu</i>	Leute des Königs von Elam
<i>Hauptmann Uczbas</i>	Leute des Königs von Elam
<i>Mamre</i>	Amoriter Stadtfürsten, Abrahams Verbündete
<i>Eskol</i>	Amoriter Stadtfürsten, Abrahams Verbündete
<i>Aners</i>	Amoriter Stadtfürsten, Abrahams Verbündete
<i>der Stadtfürst von Dan</i>	
<i>vier Fürsten von Ägypten</i>	
<i>Fürsten von Persien</i>	
<i>Fürsten von Chaldäa</i>	
<i>Abrahams Schatzhüter</i>	
<i>Abimelech</i>	König von Gerar (Philisterstamm)
<i>Wächter von Je-Ru-Salem</i>	
<i>Knechte und Mägde</i>	
<i>Ephael</i>	Wirt von Je-Ru-Salem, gen. Batrah
<i>Zuriel und Rafael</i>	als Lichterscheinungen
<i>viele helle Jünglinge</i>	(1. Mose 14, 24)
<i>MELCHISEDEK</i>	König von Salem

VORWORT



Abraham, ein König aus UR in Chaldäa, ein Königssohn. Die Bibel weist seine Auswanderung unter Führung seines Vaters Tharah nach. Sie zogen in gewaltigem Bogen nach Nordwesten und gründeten aus einer kleinen namenlosen Siedlung die Stadt Haran, nach dem Namen des verstorbenen Bruders Abrahams. Kaum aus einem andern Grund wird nach 1. Mose 12, 1 zu Abram gesagt, er solle aus seinem Vaterlande ziehen, nämlich aus der von seinem Vater Tharah erbauten Stadt Haran, deren Namen als Gedenken an Abrams Bruder dies bestätigt. Abram, der spätere Patriarch Abraham, wird irrtümlich als Nomade bezeichnet ob seiner großen und vielen Wanderungen. Er ist es nicht, sondern ist ein „Sendling Gottes“, der im höchsten Auftrag durch die Lande ziehen muss, um überall den wahren Ein-Gott-Glauben zu verbreiten. Wenn anders, müssten alle Propheten und Gottesboten in gewisser Hinsicht als Nomaden bezeichnet werden, wenn auch Abraham zumeist mit „Sack und Pack“ zieht.

Die Stämme der Heviter, Jebusiter, Keniter, besonders aber die der Hethiter waren zur Zeit der Geschichte zumeist abgesprengte Teile ihrer Völkerschaften, Auswanderer oder auch Zurückgebliebene bei Völkerverschiebungen, die allmählich zu selbstständigen Provinzen heranwuchsen, unter Abraham sich diesem gern unterstellten.

Die Ostriesen von Astharoth-Karnaim waren zwar besonders hoch gewachsene Menschen, wurden aber mehr ihrer Körperkräfte wegen Riesen genannt. So im Gegensatz der kleine kümmerliche Stamm der Basan als Zwerge, Leute von kleinem Wuchs, aber nicht Zwerge im Sinne des Wortes. Wenn es ferner heißt, dass bei der „Sündflut“ außer Noah und den Seinen kein Mensch übrig geblieben sei, so bezieht sich das selbstverständlich nur auf das betroffene Gebiet, das damals jedoch die Grundbevölkerung der Erde trug, weswegen es auch in der Bibel „Erde“ heißt, bewohnbares Hauptgebiet und eigentliches Kulturzentrum der Welt. Auch das „Wieder-fruchtbar-Werden der Erde“ kennt nur diesen raumbeschränkten Sinn.

Die bekannte Geburtshöhle Jesu, hier am Rande des „Königsfeldes“, wird von Melchisedek allein betreten, wie Er auch bedeutet,

dass bis zu Jesu Zeit kein Mensch hineingehen wird. Erst in viel späteren Zeiten, kaum vor der 2. Babylonischen Gefangenschaft, wurde diese Höhle als Notstall für die kurzen Wintermonate benutzt, wobei die Herden hineingetrieben wurden, die Hirten sich in einer nahe gelegenen Herberge einmieteten und nur stets einige Hirten abwechselnd am jeweils errichteten Gehege wachten.

Der von Abraham auf heiliges Geheiß eingefriedete Platz auf dem Berggebiet von Morija, wo der Opferaltar stand, darf als die vorgesehene Stätte gelten, wo Jesu Kreuz gestanden hat. Denn beide Opferungen sind symbolisch verankert: die Opferung des Sohnes durch den Vater selbst! Abraham hat keineswegs den ganzen Berg, die spätere Schädelstätte, mit geistiger Kraft eingefriedet, sondern nur die Stelle, wo der große Altar stand.

Die Bibel hat Abrahams Geschichte im großen Rahmen wundersam kundgetan, doch man spürt beim ernstesten Lesen die Lücken, die zwischen den einzelnen Geschehnissen klaffen. In vorliegendem kleinem Werk werden, so weit wie nötig, diese Lücken geschlossen, und es breitet sich vor dem Leser des 20. Jahrhunderts eine lebensnahe Geschichte aus, die vor rund 4000 Jahren geschehen, deren alttestamentliches Grundgefüge durch neuzeitliche Forschungen und Funde realistisch untermauert ist.

Als biblische Einführung siehe 1. Mose 1, 11. Kapitel, Verse 27–32, und 12. Kapitel, Verse 1–20.

Möge Nachfolgendes, als ungeahntes Licht in die oft schwer verständlichen Geschehnisse strahlend, für viele segensbringend sein.

Wiesbaden-Schierstein, im Februar 1956

Kapitel 1

Abram, Sarai und Pharao

1 „Herr, Pharao wünscht dich zu sprechen.“ Mit diesen Worten tritt ein hoher Königsbote unter den schweren Vorhang des Wohngemaches, in welchem Abram sinnend auf und ab schreitet. Der große Raum ist kostbar ausgestattet. Ein Springbrunnen, umgeben von schönsten Zierpflanzen, lässt inmitten sein melodisches Geplätscher hören. An der Innenseite des Zugangs, rechts und links am Vorhang, stehen mehrere vertraute Diener und Knechte.

2 Abram neigt seine hoch gewachsene, breitschultrige Gestalt leicht gegen den Boten hin. Niemand weiß, was er denkt. „Ich höre“, sagt er mit wohl lautender Stimme, „und werde Pharaos Wunsch in einer Stunde nachkommen. Melde mich an.“ Er gibt dem Boten einen Silberring, den er einer Onyxschale entnimmt. Der Bote verneigt sich. „Abram, du bist ein Fremder, doch deine Hand streckt sich nie anders aus als mit einer Gabe. Ich werde dich vor Pharao preisen.“

3 „Es ist gut!“ Abram wendet sich ab. Er kennt die ägyptischen Boten, deren Mund überfließt, wenn man ihre Finger mit Gold und Silber stopft. Zwei Diener gehen auf seinen Wink verstohlen nach, kommen bald zurück und melden: „Er hat den Ring um die Hälfte seines Wertes an deinen Aufkäufer verkauft.“ „Ich dachte es mir“, sagt Abram gleichmütig. „Pharao ist auf chaldäische Arbeit versessen, und der Händler gibt mir mit Zins zurück, was ich den Boten schenke. – Rüstet den Wagen“, sagt er zu einigen Knechten. „Pharao soll wissen, dass ich eines Königs erster Sohn bin.“ Die Knechte eilen fort.

4 „Tschuba, hast du die Eigentumslisten beisammen?“ Der also Benannte, einer der zwei Vertrauten, die Pharaos Boten nachgingen, verneigt sich. „Ja, Herr, es ist alles geordnet. Auch wissen deine Knechte Bescheid.“ „Und die Mägde?“ „Die haben wir vorsichtshalber noch nicht eingeweiht“, lacht Tzordhu, der andere Vertraute, „die schwatzen zu viel.“ Abram lacht gutmütig mit. „Nun – wir haben auch verschwiegene Mädchen. Immerhin, ich billige euer Verhalten.“

5 Ein Knecht in prächtiger Dienerkleidung meldet: „Herr, der Wagen ist bereit, die Rosse sind unruhig: Komme bald.“ Abram nimmt aus einer großen, verschließbaren Goldkapsel, die reich mit Kostbarkeiten aus der Meerestiefe verziert ist, wertvolles Geschmeide und steckt es in einen silbernen, mit reinem Purpur bestickten Beutel, den er in seiner Kleidtasche birgt. Ein Diener bringt den Königsmantel, ein anderer chaldäische Waffen. Mehrere bewaffnete Knechte treten ein.

6 „Tschuba, Tzordhu, seid achtsam und haltet euch zusammen! Doch denke ich, wir gehen frei aus diesem Lande.“ Die Diener bücken sich, als Abram durch den Türvorhang schreitet, den vier Hausknechte hochhalten. Der Bau steht inmitten eines herrlichen Gartens, der rückwärts in weiten Terrassen zum Nil abfällt. Ein breiter Weg führt von der schweren Palmholzpforte bis zum Schmiedetor, das samt einer hohen Mauer Abrams Besitz von der Straße trennt. Der schön verzierte Wagen hält vor der Pforte, bespannt mit acht Blauschimmeln, deren Zugstränge sogar Silberwerk tragen. Sie fegen dahin, kaum dass Abram aufgestiegen ist. Ein scharlachgekleideter Wagendiener spannt den großen Pfaufederbogen zum Schutze gegen die Sonne aus.

7 Je näher das herrliche Gespann, umgeben von berittenen Knechten, zu Pharaos Hofsitze kommt, umso mehr Menschen bleiben stehen; ist es doch sogar für verwöhnte Landesgrößen ein Anblick, den „Fremden“ in seiner ganzen Pracht bestaunen zu können. Als Abram noch ziemlich ferne ist, reißen Wächter schon die drei hintereinander liegenden Mauertore auf, die den Weg zu Pharaos Hofburg freigeben. Und sie tun recht daran, denn die edlen Rosse holen weit aus. Diener springen herzu, andere eilen meldend ins Schloss.

8 Über dem wuchtigen Portal steht auf kleinem freiem Söller eine Frau. Ihr Gesicht überglutet sich, als sie Abram so prächtig daherkommen sieht. Es ist Sarai, umgeben von chaldäischen Dienerinnen. Eine schöne ägyptische Magd, die junge Hagar, kauert sich nieder, streichelt Sarais herabhängende Hand und flüstert: „Ein herrlicher Fürst! Ach, ich würde ihm um nichts mit meinem Blute dienen.“

9 „Du gutes Kind.“ Sarai legt freundlich die Hand auf Hagars Haupt. Hinter den Frauen läutet eine silberne Schelle. Eine Dienerin

dreht sich um. „Was ist?“ Mit einer Verbeugung gegen Sarais Rücken meldet ein Palastdiener: „Pharao – Ra und alle Götter mögen ihm dienstbar sein – bittet des Landes Sonne zu sich.“ Die „Sonne“ lächelt. Niemand schätzt sie auf über sechzig Jahre. Ihr auserlesenes Ansehen zeugt von reinem, chaldäischem Blut hohen Hauses. Die glatte Haut glänzt in hellstem Bronzeton, die Augen wunderbar tief und dunkel. Schwarze lange Flechten, in der Sonne silbern schimmernd, vollenden diese Schönheit. Kein Diener, der nicht ehrfürchtig die Knie vor ihr beugt.

10 Dienerinnen heben das kostbare Überkleid wie eine Schleppe hoch. Hagar geht seitlich vor Sarai einher, zudringliche Diener abwehrend, die einen Blick erhaschen wollen und sich glücklich preisen, wenn sie den Gewandsaum berühren können. Ehe sie an die hohe Pforte des königlichen Saales gelangt, eilen schon Diener voraus. Im Saal erklingen alsbald helle Fanfaren, die Sarais Ankunft melden.

11 Pharao sitzt auf seinem Löwenstuhl, das breite goldbeschlagene Schwert über den Knien. Auf einer mit einem Baldachin überdachten stufenartigen Empore an der linken Längswand des Saales sitzt Abram ruhigen Gesichts. Seine Waffen lehnen hinter ihm bei seinen Knechten, die ihm den Rücken decken. An den Saalwänden stehen Diener und Knechte, vor ihnen Fürsten, Vögte und Hauptleute. Der Saal hat nicht weniger als fünf Springbrunnen. Im Hintergrund, gegenüber dem Thron, tanzen auf schwarzem Marmorboden weiße Sklavinnen mit nackten Füßen, kaum eingehüllt in zartfarbige flatternde Schleier. Auf eines Obersten Wink – eine Art Zeremonienmeister – sinken die Tanzenden wie fallende Blütenblätter auf den kalten Stein nieder, werfen ihre Schleier halb über sich und bleiben reglos liegen.

12 Die Frau tritt ein. Ihre Dienerinnen bleiben an der Türe stehen. Über den meergrünen glänzenden Muschelstein, der außer der marmornen Tanzfläche den Boden deckt, rauscht das Gewand aus Silber und Blau. Pharao schaut mit verhaltener Glut auf dieses fürstliche Weib; seine Hand zuckt leise, die den Schwertknauf umspannt. Ein stummer Befehl, und ehe Sarai zum Thron gelangt, haben Diener einen goldbraun gebeizten Elfenbeinstuhl auf die

Stufenplatte des Löwenthrones gestellt. Der Zeremonienmeister führt Sarai zu diesem Stuhl, indem er nur das Ende ihres kostbaren Haarschleiers in die Hände nimmt. Sie sitzt zwischen Pharao und Abram, grüßt mit der Hand den Ägypter, mit hellem Augenstrahl ihren Mann, der als Gruß die Hand ausstreckt zum Zeichen: Du bist mein! Der Herrscher sieht es und erblasst. Aber er ist Pharao; unwürdig, auch nur den Schimmer eines Gefühls sehen zu lassen. Auf goldener Schale reicht ein Diener eine blaue Perlenkette dar. Pharao lässt sie einmal durch seine schlanken braunen Finger gleiten. Er hebt leicht den Kopf und sieht Sarai an.

13 „Sarai, ich nahm dich in mein Haus mit Freuden auf, da dich der Fremdling als seine Schwester ausgab. Nichts stand im Wege, dich, du Sonne am hohen Mittag, in mein Gemach zu führen. Ich hielt dich wie eine Freundin, hörte deiner Stimme zu, achtete deines Gottes, von dem du sprachst. Ich habe fruchtbare Frauen, aber sie brachten mir noch keinen Herrscher. So ersah ich dich zur Thronmutter meines Landes. Und ich berührte dich im Glauben, du seiest keines Mannes Weib. Nun hat dein Gott mich in der Nacht geschlagen; alle meine Söhne sind tot und ich leide Pein. Warum sagtest du mir nicht, du bist des Fremdlings Weib?“ Mit versteckt wehmütigem Lächeln betrachtet er das Perlegeschmeide. Sarai sieht den Herrscher an. Sie liebt ihn nicht, aber sie könnte ihn lieben, wenn Abram nicht wäre. Freundlich tröstet ihre Stimme.

14 „Pharao, ich habe deinen Schutz, deine Liebe, Treue und Achtung nicht mit einer Lüge geschlagen. Denn als du fragtest, ob ich einem Manne angehöre, schwieg ich. Aus meinem Schweigen konntest du die Wahrheit merken, wenn – du wolltest. Ich befolgte Abrams Gebot. Er kam als reicher Fürst; er war kein Mann am Bettelstab. Sein Reichtum und ich gaben Veranlassung genug, ihn zu töten. Dann wäre wohl mein Leib dein Weib geworden, doch meine Seele wäre selbst in deiner Liebe gestorben. Nun sprich mit Abram, er kann dir Recht und Wahrheit künden, auch vor unserem Gott.“

15 Pharao sieht vor sich nieder. Jedes andere Weib kostet seines Thrones Macht und Reichtum aus, ohne ihres Herzens zu gedenken. Die Chaldäerin stellt ihr Herz über alle Dinge dieser Erde. Welch seltsame Frau! Er blickt auf und begegnet ihrem ruhigen Auge. Da erhebt

er sich, bezwungen von ihrer Reinheit. Die blauen Perlen legt er achtsam um ihren Hals. Er sieht auf den feinen Nacken nieder, der wie helles Gold erglänzt. Niemand merkt das Zittern seiner Knie, als er sich zu seinem Thron zurückbegibt.

16 Abrams Gesicht ist angespannt. Seine Augen kreuzen sich mit denen Pharaos. Beide Männer richten sich erhaben auf. Abram verschränkt die Arme leicht; Pharaos Fäuste umspannen seine Waffe. Trotzdem klingt sein Wort beherrscht, das er an den Chaldäer richtet.

17 „Abram, warum tatest du mir übel? Ich begegnete dir fürstlich, gab dir nächst mir das schönste Haus im Land und fette Ländereien, wo nicht zu deinen Ungunsten dein Vieh sich mehrt. Du besitzt Mühlen, Webereien; du schlägst Gold, Erz und Harz in Gruben, die dir um kleine Münze wurden. Am Meere hast du Schiffe; deine Taucher gehen in die Tiefe und häufen Perlen und Schalen auf. Nun sage: Gab ich dir, dem Fremdling, nicht die größere Hand als jemals einem Edlen meines Landes? Womit verdiente ich deines Gottes Fluch, da ich deinem Worte Glauben schenkte?“

18 Der Chaldäer hält dem dunkeldüsteren Blicke des Ägypters stand. Gewiss, er fragt sich, ob er vor Gott und seinem Vater Tharah, der auf dem höchsten Herrscherstuhl zu Ur in Chaldäa saß, nicht Unrecht tat, sein Weib als seine Schwester auszugeben, wenngleich auch das die Wahrheit ist. Warum schlug der Herr nun den Ägypter, der ohne Wissen schuldig ward? Ein Licht erleuchtet ihn. Dankbar atmet er auf.

19 „Pharao, du siehst zwei Dinge unwahr an. Lass mich, der Ältere, zu dir als Bruder sprechen und erzürne dich nicht eher, so du es für nötig findest, bis ich ausgeredet habe.“ Er gibt einem seiner Knechte einen Wink, der die Königswaffen am Löwenstuhle niederlegt. Abram deutet auf Schwert und Schild. „Als ich diesen Sitz einnahm, hatte ich, ein Chaldäerkönig, meine Waffen hinter mich gelehnt; und so wusstest du, dass ich in vollem Frieden eingetreten war. Nun liegen sie vor deinem Thron zum Zeichen, dass ich keinen Wurm im Herzen trug, als ich dir Sarai als meine Schwester anvertraute.“

20 Prüfe dich, Herrscher des Nillandes“, fährt Abram strenger fort, „ob du mir brüderlich begegnet wärest, käme ich als reicher Fremdling mit einem Weib, das seinesgleichen sucht an Schönheit und an Tugend! Hier ist Sitte, dass Pharao nach jeder Erstlingsfrucht der Fürstenfrauen

seine Hand ausstreckt; ihr Mann darf sie erst danach besitzen. In Chaldäa fragt man jede Tochter, ob sie den Mann liebe, der sie begehrt. Kann sie es nicht, wird sie nicht gezwungen. Denn Kinder ohne Liebe gezeugt, Pharaos, tragen Hass als Keim in ihrem Blut!

21 Deine Diener rieten dir, mein Weib zu nehmen. Wehre nur nicht ab; deines Wesens Maske täuscht mich nicht! War es nicht Fürst Cossar, dein Vertrauter, der dir riet, mich zu töten, so fiele all mein Hab und Gut dir zu?! Sieh, Pharaos, das zeigte mir mein Gott im Traum. Darum sagte ich, Sarai sei meine Schwester. Allein auch das ist Wahrheit. Höre! Als ich zehn Jahre alt war und mein Vater sah, dass ich fürstlich wurde, nahm er meinetwegen abermals ein Weib, denn meine Mutter war gestorben. Es war des Königshofes zu Ellasar erste Tochter. Und Sarai ward geboren. Mein Vater gab sie mir, da sie mich liebte, und weil er sie ‚von Gottes wegen‘ mir gezeugt. Demnach habe ich dich nicht belogen!“

22 Er winkt einem Diener, der ihm den Silberbeutel vorhält. Ihm entnimmt er eine Meeresschale, halb geöffnet. Ihr Perlmutter übertrifft allen Schimmer, den je ein Königshof gesehen hat. Geblendet schaut der Ägypter auf die Pracht. Zwölf Perlen liegen in der Schale in rosarotem Schein, jede fast so groß wie eines Kindes Auge. Abram geht zu Pharaos, reicht auf offener Hand die Schale dar und seine Stimme ist herzlich, als er spricht:

23 „Nimm, Freund, es ist die größte Kostbarkeit, die bisher mir die Tiefe schenkte. Meine Taucher brachten diesen unschätzbaren Wert.“ Er legt den Reichtum in die sich zögernd öffnende Rechte Pharaos, begibt sich auf seinen Stuhl und spricht ruhig weiter: „Du glaubst, unser Gott habe dich geschlagen, weil du mein Weib berührtest; und wahnst ferner, dass Er deine Söhne, von denen keiner ein Pharaos war, in Seinem Zorne nahm. Höre die Wahrheit! Wohl gab der Herr ein Zeichen, denn Sarai gehört vor Gott und unserm Hohepriester aus Ur mir ganz allein. Dass Er aber deiner Kebsweiber Söhne nahm, ist ein Segen für dein Haus.“

24 Du kennst diese Frauen schlecht, weil du dich nicht mehr um sie kümmerst, sobald sie ihre erste Frucht dir opferten. Du nimmst den Leib, die Seele gilt dir nichts! Was deine Oberen verschwiegen, will ich dir künden.“ In den Fürstenreihen wird es unruhig. Pharaos schaut

verwundert drein. Seine Diener müssen stumme Statuen sein, die sich nur zu regen, nur zu denken haben, wenn er befiehlt. Zorn färbt sein Gesicht. Gleich ebbt die Bewegung wieder ab. Steinernen Männer stehen an den Wänden, reglos, wie die weißen Sklavinnen auf dem kalten schwarzen Marmor liegen.

25 „Unter diesen Weibern“, wiegt Abram jedes seiner Worte scharf, „brach Streit aus. Jede wollte ihren Sohn auf deinem Löwenstuhl sitzen sehen. Und man errechnete, wann du ins Pharaonengrab getragen würdest. Du verstehst?!“ Es geschieht zum ersten Mal, dass Pharaos nicht Herrscher ist, sondern Mensch mit einem lebenden Gesicht der seelischen Empfindung. Abram ist klug genug, sowohl den Augenblick zu nutzen wie zugleich das ungezügelt Aufflammende zu dämmen.

26 „Pharaos, hast du ein Recht zu zürnen? Ich, ein Fürst dir völlig ebenbürtig, darf zu deinem Heile sprechen. Konnten deine Wächter dir die Kunde bringen, ohne dass sie alsbald starben? Und die Frauen? Du hast hundert Söhne, jeder einer anderen Mutter Kind! Du nahmst die Kinder, ohne nach dem Mutterschmerz zu fragen. Du selber hast den Hass gezüchtet! Jeder Mensch ist Gottes Geschöpf und jeder hat ein Herz wie du, das denkt, fühlt und empfindet, das erlittenes Unrecht spürt.“

27 Doch wie wenig deine Untertanen eine Schuld belastet, so wenig dich, weil man dich zum Pharaos erzog. Zum König ward auch ich erzogen; doch welcher Unterschied! Alle, die mir untertan, genießen das freie Rederecht. Jeder kann vor seinem Herrn erscheinen, sein Leid klagen oder sagen, was er für richtig hält. Wir Chaldäer herrschen frei, wir beherrschen nicht! Drum ist auch der kleinste Diener uns ein Freund, der uns nicht auf Muss gehorcht, sondern aus dem freien Willen seiner Treue. Und das fehlt deinem Herrscherhof. – Lasse ab, ein Blutbad anzurichten; denn die du morden willst, sind unschuldig wie du!“ Abram sprach sehr eindringlich und mancher hohe Ägypter atmet dankbar auf. Pharaos stützt das Haupt auf seine Hand. Hat er nicht Recht, der sonderbare Chaldäer? Der spricht in seine Gedanken hinein und was er sagt, das hat Gewicht.

28 „Was aber meine Güter anbetrifft, Pharaos, so erkenne, dass du durch mich nicht arm geworden bist. Außer Haus und Hütten für mich

und meine Diener gabst du mir nur ein leeres Land, das meine fleißigen Chaldäer erst bebauten. Doch reicher Segen ruht auf meinem Tun. Deine Tennen füllten sich mit meinem Getreide, deine Kästen mit meinem Mehl, das meine Mühlen mahlten. Deine Krüge wurden voll von meinem Öl, die Schläuche von meinem Wein, die Speicher von meinem Honig. Tiere wanderten auf deine Weiden. Erz, Harz, Gold, Silber, Edelstein, Perlen, von allem, was mein Fleiß erwarb, gab ich dir den guten Zehnt. Doch die Gruben, mir für billige Münze hingeworfen, waren vom Nilwasser ersäuft. Erst meine Knechte machten Fundstätten daraus. Und gehe ich aus diesem Lande, so findest du weite Felder; Weiden mit Wassergräben; gute Gruben aller Art; Mühlen, die viel mahlen; Schmieden, Schmelzöfen und den Hafen voll Gerät. Meine Taucher haben in mühsamer Arbeit den Meeresboden getreten, bis er Korallen, Bernstein, Schalen und Perlen in Fülle gab. Groß ist der Reichtum, der in deine Hände fällt.“

29 Pharao streckt die Hand aus, mit völlig verändertem Gesicht; es strahlt dem Chaldäer entgegen. „Du hast Recht, Fürst aus Ur. Nie sah ich dies mit deinen Augen! Nun aber sehe ich: Du hast meinem Lande großes Glück gebracht! Nimm also Sarai, dein Weib, auf dass nicht dein Gott mich ärger strafe, da Er mir keinen meiner Söhne ließ. Nur eines bitte ich: Zieh aus meinem Lande, zieh noch heute fort. Ich befehle meinen Knechten, dass sie ihre Hände regen, deinen Knechten helfen, all dein Gut zu sammeln; und jeder soll des Todes sterben, so er nur ein Weizenkorn aus deinem Haufen nimmt, noch sonst ein Ding, das dir gehört! In Frieden sollst du von mir gehen.“ Pharao legt sein goldenes Gehänge selber neben des Chaldäers Waffen nieder.

30 Abrams Blicke leuchten auf. „Jetzt hat Pharao gerecht gehandelt! Ich will von meinem Gott erbitten, dass du dein Lager morgen früh gesund verlässt. Wir wollen nach dem Aufgang voneinander scheiden. Und höre! Ehe die Sonne morgen untergeht, wirst du meines Gottes Gnade abermals erfahren, weil du dein Schwert neben meine Waffe legtest.“ Er zeigt auf die Perlschale, die Pharao neben sich auf ein Ebenholztischchen legte, auf dem sie wundersam zur Geltung kommt.

31 „Sieh, wie die geöffnete Schale, so wird meines Gottes Mund dich segnen. Morgen Abend bringen Wächter deiner Grenzen eine Königstochter, Wüstenräubern abgejagt. Es ist des Königs Kedor-

Laomor von Elam erste Tochter, deinem Hause ebenbürtig. Nimm sie in deine Hut und sende ihrem Vater Botschaft; er sagt ja zu diesem Bund. Halte sie ein Jahr wie deine Schwester, bis ihr Gemüt sich an das deine anlehnt ohne Furcht und Zittern, ohne Muss. Dann wird sie dir zwölf Söhne bringen, einen köstlicher als den andern, wie die Perlen in der Schale. Jedes Jahr wird sie dir einen Sohn gebären.

32 Lass sie deine einzige Seele werden, Pharao. Schaust du nach keinem andern Weib mehr aus, so werden deine Söhne gute Fürsten über ganz Ägyptenland und der Erste wird ein Pharao. Sie werden dich lieben und ihre Mutter achten. Du wirst es morgen früh bestätigen, ob ich dir wahr geredet habe, wenn du gesundet vor mir stehst.

33 Nun soll mein Weib deine Füße küssen als Scheidegruß, denn du bist es wert.“ Solche Stunde sah noch nie Ägypten. Sarai steht ungedemütigt auf; sie ist Abrams Gefährtin, im Kampf gegen Nils Gebräuche ihm dienend. Langsam steigt sie vier Stufen herab. Da springt Pharao auf. Durch die Verheißung erst verwirrt, hängt er sich nun mit schnellem Gedankenflug an die Gewissheit, die ihn heute zum zweiten Mal zu einem Menschen macht, der keine Maske trägt. Die Fürsten, Vögte und Vertrauten, gewärtig, dass Herrscherworte auf sie niederregnen, werfen sich zu Boden, Knechte und Diener bewegen sich leise und selbst die weißen Mädchen auf dem schwarzen Marmor, zitternd vor Erschöpfung und vor Kälte, spähen behutsam nach dem Fürstenthron. Pharao sieht alles – doch jetzt als Mensch. Er gibt einen Wink und alsbald treibt der Zeremonienmeister die Mädchen aus dem Saal. Ehe noch jemand weiterdenken kann, steht er neben Sarai auf der vierten Stufe seines Löwensitzes.

34 „Sarai“, ruft er verhalten bittend, „du sollst mir nimmer meine Füße küssen, du – die hohe Fürstin über allen Fürstinnen der Erde! Deine Stirne will ich küssen, und unter deines Mannes Augen, des Chaldäerkönigs, deinen Mund als letzten Scheidegruß, dass deine königliche Würde mir den Schimmer ihrer Reinheit schenkt.“ Pharao blickt zu Abram hinüber, der sein Haupt bejahend neigt. Wohl selten ward ein Weib reiner geküsst als Sarai von Pharao. Er führt sie bis zum Vorhang, gefolgt von Abram und dessen Knechten, die seine Waffen liegen lassen als letzte persönliche Freundschaftsgabe.

Kapitel 2

Wie Abrams und Lots Hirten sich streiten

1 Um Beth-El und Ai, im nachmaligen Stammland der Benjamingiten, nördlich von den Hevitern, südlich von den Jebusitern begrenzt, liegt ein weites Gefilde. Fruchtbare Täler und sanfte Höhen voll hängender Gärten, darüber Wälder mit edlem Holz, dehnen sich unübersehbar. Die Kanaaniter Höhenrücken halten raue Westmeereswinde ab; und selbst die winterliche Nordluft, die nicht selten durchs breite Jordantal vorstößt, findet nur geringen Zugang in das von Kranzbergen eingefriedete Land. Wo man hinsieht, erblickt man eingehegte Felder, leuchten saftig Weiden mit Tieren aller Art und ohne Zahl. Starke Hirten hüten die Herden. Auf den Feldern arbeiten Männer und Frauen; in den Gärten vorwiegend Frauen; droben im Holz nur stämmige Männer. Ein Wasserlauf, der viele angelegte Gräben füllt, teilt sichtlich das Land in eine nordwestliche und eine südöstliche Hälfte. Rechts und links des Flusses stehen Hirten, scheel aufeinander sehend. Die von Osten treiben heimlich ihre Herden hinüber; drüben werden die Tiere unsanft empfangen. Raus Schelten schallt übers Wasser, das an Heftigkeit zunimmt, als einige Hirten sich aufmachen, ihre geschlagenen Herden zu schützen. Es sind Abrams und Lots Leute, die beide – vor Jahren aus Ägypten gekommen – sich hier ansiedelten. Wer von den anwohnenden Stämmen Abram frei begegnete, hatte keinen Schaden; der Chaldäer war reich und edel genug, um Gutwillige zu belohnen. Wer sich widersetzte, musste erfahren, dass er gute Schwerter hatte. Bei solchen Gelegenheiten waren alle Knechte einig. Nun aber, da das Land friedlich geteilt ist, gibt es Streit ohne Ende.

2 Die Abramiten wehren sich kraftvoll. Philhas, ein flinker Bursche, umbellt von großen Weidehunden, treibt Lots Vieh zurück. Da stürzt Edizar, Lots Hirte, brüllend ins Wasser. „Philhas, was fällt dir ein, unser Vieh zu treiben?“ Philhas wendet sich im Sattel um. „Was fällt dir ein, eure Herden fortgesetzt auf Abrams Grund zu treiben? Bei uns wächst kein ander Gras als bei euch. Oder hast du es schon gefressen

wie einer eurer Böcke?“ „Ich werde dich lehren, mich Bock zu schimpfen!“ Edizar hebt erbost seinen Weidstock mit der schweren Eisenspitze und dem Widerhaken, der die Stiere zähmt. Lamot, Abrams zweiter Hirte, sieht vom Ufer aus die Gefahr, in der Philhas schwebt. Mit einem Hieb jagt er sein Maultier ins Wasser, ist bald zur Stelle und stößt die stumpfe Spitze seines Weidstockes Edizar in die Seite, der sich nur mit Mühe vor einem nassen Fall bewahrt. Kemur und Bazzor von Abram sowie noch mehrere Hirten eilen schreiend zu Hilfe. Doch auch Lots Leute, Galgor, Machot und weitere handkräftige Burschen jagen herbei. Im Fluss erhebt sich wildes Getümmel und bald liefern beide Parteien sich eine regelrechte Schlacht. Währenddem rennt alles Vieh, wildgeworden, auf Lots Weideplan. Die Viehverwalter, die unversehens in diese Wasserschlacht hineingezogen werden, hören von ferne das Gebrüll und wissen Bescheid. Beide sind ruhige, vernünftige Männer, die den unsinnigen Hirtenstreit bisher stets zu dämmen wussten. Als sie auf ihren flinken Kamelen ankommen, bieten sich ihnen zwei Bilder: eine ernsthafte Rauferei, die lächerlich wirkt, und zwei völlig durcheinander geratene Herden.

3 „Ihr Lotterbuben!“ Jubisat, Abrams Oberer, fährt auf seine Hirten los. „Habt ihr nichts Besseres zu tun, als eure Hosen nass zu machen, derweil die Herden sich verrennen?“ Auch Lots Erster, der hagere Chrasbra, gibt seinen Leuten keine Schmeichelreden. Bazzor verteidigt sich und seine Männer. „Edizar hat angefangen, wie immer in letzter Zeit. Er trieb zuerst die Kamele herüber, das Kamel!“ „Was?“ fährt Edizar auf und klettert tropfnass in seinen Sattel, „erst bin ich ein Bock und nun noch ein Kamel?“ Aufs Neue greift er an.

4 „Ruhe!“, donnert Jubisat, „sonst werde ich euch zu züchtigen wissen, von hüben und von drüben!“ Galgor, wütend, dass er Sattel und Gewand verlor und sich, nur noch mit einem kurzen Hemd bekleidet, eben auf dem blanken nassen Rücken seines Reittieres zurechtrichtet, hetzt Chrasbra auf. „Was hat der Abramite uns zu befehlen? Das ließe ich mir als Oberer nicht bieten!“ Chrasbra, der gerade ein neues Gewand anhat, das unschön von aufgewühlten Wassern eingeweiht wird, lässt seinem dreifachen Ärger die Zügel schießen.

5 „Das ist wahr! Jubisat, über Lots Knechte hast du kein Recht. Schelte du die deinen und ich die meinen, und ein jeder gehe seines Weges.“ „Besser wäre“, zürnt nun auch Jubisat, „wir würden die Hirten an die Ochsen binden, bis sie die Herden auseinander haben!“ „Lächerlich“, erwidert Chrasbra gereizt. „Allein, ich sehe, du willst Streit; nun, so hast du ihn!“ Unversehens wirft er seinen kurzen Speer gegen Jubisat. Dieser, sehr gewandt, neigt sich blitzschnell zur Seite und fängt die fliegende Waffe mit der Hand ein.

6 „Nun ist's genug! Wenn du auch zum Lotterbuben wirst, hier“, Jubisat wirft den Speer zurück und reißt aus Chrasbras Zügelarm einen guten Fetzen Fleisch heraus. Chrasbra brüllt auf, mehr aus Wut denn aus Schmerz, treibt sein Kamel vor und hockt zum Sprung bereit, um mit einem Satz auf Jubisats Kamel zu schnellen.

7 Vom Ufer her lässt ein gewaltiges „Halt“ die Kämpfenden zusammenfahren. Abram und Lot tauchen wie oft zur unpassenden Zeit auf. Über ihren Streit vergaßen sie die Herden, die bereits in wilde Flucht geraten sind, noch dazu Groß- und Kleinvieh durcheinander. Viele Jungtiere, Zicklein, Lämmer und auch Kälber werden zertreten, und die Kühe bekommen in der Hitze saure Milch. Angstvoll wollen sie den Herden nach; doch Abram ruft die Raufbolde zurück, indes Lot in Eile den Fluss überquert und mit den übrigen Hirten die Herden umreitet, um sie einzufangen, was erst nach mühseligen Stunden gelingt.

8 Die Sünder stehen vor Abram, der von seinem Schimmelhengst abgesprungen ist. Zornig schaut er sie an. „Wer hat angefangen?“ „Wir kamen erst hinzu, als ...“ „Schweig“, befiehlt Abram seinem Verwalter, „und warte, bis du gefragt wirst.“ So aufgebracht hat man ihn noch nie gesehen. Jubisat stochert mit seiner Lanze verlegen im Sande herum. „Nun, wird's bald?“ Abram sieht jedem scharf ins Gesicht und jeder weicht dem Blicke aus. Endlich beginnt Edizar zu stottern:

9 „Ich – ich sah unsere Kamele zum Wasser gehen und dachte, sie wollten saufen. Ich wollte sie zurücktreiben, aber da waren sie schon auf deiner Seite, Herr.“ „Edizar, deine Lüge spritzt mir ins Gesicht! Schäme dich! Sie verrät mir aber, dass du der Streiturheber bist. Ich richte dich, und verlass dich drauf: die Kalkgrube ist dir gewiss!“ Ein

übles Wort. In die Kalkgrube kommt, wer Strafe verdient hat. Vom freien Hirten dorthin ist ein Sprung in die Tiefe. Hilflos sucht Edizar sich zu verteidigen. „Aber ich habe doch nur ...“ „Geh mir aus den Augen! Ein Knecht, der lügt, ist ein Schimpf seinem Herrn! Und merke dir: Der Fürst bin noch immer ich allein!“ Abram sieht die andern Hirten an, während Edizar zum Flusse schleicht.

10 „Ihr alle wandert in die Gruben! Jetzt helft die Herden sammeln; am Abend habt ihr vor mir zu erscheinen.“ Kopfhängerisch suchen die Hirten ihre Sachen und Reittiere zusammen und traben eilig fort. Mit großer Umsicht biegen sie in schnellem Galopp nach Norden aus, weil Lot mit den Treibern den Südostbogen nahm. Schade, es sind die besten Leute, leider aber auch die größten Zankhähne.

11 „Und ihr“, Abram dreht sich strafenden Blickes den Verwaltern zu, „kommt mit!“ Jubisat springt herbei, um Abram beim Aufsitzen zu helfen, während Chrasbra nach des Pferdes Zügel greift. „Nein“, wehrt Abram beleidigt ab, „ihr tut jetzt keinen freudigen, sondern einen unterwürfigen Dienst; und der ist meinem Herzen zuwider.“ Spricht's, schwingt sich in den hochbordigen Sattel und trabt davon, ohne sich umzuwenden; die Gescholtenen mit bekümmerten Mienen ihm nach.

Kapitel 3

Lot scheidet sich von Abram

1 „Lot, mein Brudersohn, es ginge mir nahe, wenn wir der Knechte wegen friedlos scheiden.“ Abram geht in seinem prunkvollen Gemach auf und ab. Das Haus ist aus schlanken Edelholzstämmen und aus geflochtenen, mit Mörtel beworfenen Zweigen kunstvoll und sehr weiträumig gebaut. Die freien Fenster sind mit rotem Wein umspannen, wie auch das ganze Haus mit schönen Pflanzen umwachsen ist. An den Innenwänden hängen kostbare Teppiche und Felle. Im Hintergrund auf einer großen Estrade, gegenüber dem Eingang, sitzt Sarai mit mehreren Hausmägden. Obwohl die meisten chaldäischer Herkunft, hat Sarai doch Hagar, Pharaos letztes Geschenk an sie, über alle Frauen gesetzt. Bisher brauchte sie es nicht zu bereuen. Die Ägypterin ist klug, willig und kehrt nicht die Oberste unter den Dienenden heraus.

2 Die Mägde spinnen, während Sarai ein neues Teppichmuster aufzieht und es Hagar lehrt. Doch jetzt, wo Abram mit Lot ein ernstes Wort zu reden hat, hört sie auf, damit das laute Geklapper nicht stören soll. Auch will sie hören, was es gibt. Hagar nimmt eine Spindel zur Hand, um die Mägde am unnützen Lauschen zu hindern. Sarai setzt sich an den breiten niederen Tisch, auf dem Brot, Wein, Lammfleisch und Früchte stehen. „Was ist?“, fragt sie. „Vom friedlosen Auseinandergehen kann keine Rede sein. Was würde der Herr dazu sagen?“ „Das ist es ja“, antwortet Abram, „was auf mir lastet. Ungern lasse ich Lot von mir ziehen. Doch heute zeigte sich's, dass es nicht zu umgehen ist. Schon kämpfen die Verwalter mit, statt die böse Flut zu dämmen. Zwar sucht jeder für seinen Herrn das Beste zu tun; doch es wird nichts gut, was im Streit geschieht.“

3 Abram fasst herzlich nach Lots Hand. „Lass unsere Rede unter Gottes Auge sein. Obwohl das Land fruchtbar ist und wir eine um die andere Brache einbeziehen, so reicht es wahrlich nicht mehr aus für beide Herden. Ich hatte Kundschafter ausgesandt, die brachten Kunde,

dass südwärts, längs des Jordans bis zum Süßmeer und herum, fruchtbares Gelände sei. Nun Lot, willst du hier bleiben, so ziehe ich dahin und der Bach Hazor, der Jordan und der Kidron bleibe die Grenze hier für dich. Willst aber du ziehen, so bleibe die Grenze für mich und du kannst dich ausbreiten, so weit deine Knechte greifen.“

4 Lot stützt sinnend das Haupt auf. Der Plan gefällt ihm. Hat Abram eine Grenze gezogen zwischen Hazor, Jordan und Kidron, nun wäre es nicht besser, wenn er, Lot, nach dem größeren Land greife? Nur eines bedenkt er: Es sollen in jener Gegend Riesen wohnen, denen seine Knechte nicht gewachsen sein möchten. Da sagt er:

5 „Abram, du bist der Fürst! Würdest du ausziehen, soll die Hälfte meiner Knechte mit dir gehen, bis dass das Land dir unterworfen sei. Zöge aber ich, gibst du mir auch von deinen Knechten, damit kein Ungemach mich treffe und ich bei meiner Habe bleibe?“ Abram sieht Lot an, der mit der Rechten seine Stirne deckt. Schon will er etwas sagen, hält aber inne. Hat Gott ihn nicht überreich gesegnet, bis auf einen Erben, der ihm fehlt? – Dass Lot um Gewinnes willen zieht, ist ihm sofort klar. Verstohlen seufzt er auf.

6 „Lot, gib mir deine Hand und lass mich deine Augen sehen. Denn mir verbirgst du nicht den Schatten deiner Seele, weil Gottes Licht in meinem Geiste steht. Ungut wäre, bedeutete die Trennung dir ein lockend Ziel statt die Gebotserfüllung, die uns Frieden sichert. Was aber deinen Wunsch betrifft, so hätte es des Wortes nicht bedurft, dass ich dir das Land gewinnen helfe. Lass uns Gott um unsere Losung fragen und wer von uns zu ziehen hat.“ Lot befreit hastig seine Hand, erhebt sich und sagt rasch, halb abgewendet:

7 „Des Fragens bei dem Herrn bedarf es kaum; du nennst die Trennung nötig. Es ist aber besser, wenn der Fürst ansässig bleibt, während ich, der Jüngere, leichter mir ein Neues baue.“ Lot bleibt im Mauerschatten stehen; die Sonne ging gerade unter.

8 Sarai nimmt Abrams bekümmerte Miene wahr und sieht höchst verwundert auf Lot. Sie will sprechen, wird jedoch an ihrem Vorhaben gehindert. Ein Hausknecht meldet Hirten und Verwalter. Lot wendet sich ärgerlich um. „Sie sollen warten, wir haben Wichtiges zu bedenken.“ Abram hält den Melder rasch zurück.

9 „Nein!“ Lot spürt den harten Klang, der ihm gilt. „Es tut nicht gut, Knecht und Magd warten zu lassen. Tut man es, tritt an die Stelle freudigen Dienstes gar bald das Muss der Knechtschaft; was daraus wird, erlebten wir im Land am Nil. Zudem stiehlt man seine eigene Zeit. Sie sollen hereintreten“, und er gibt Sarai einen Wink, „die Mägde können Feierabend machen.“ Den „Feierabend“ haben die Mädchen trotz Spindelgeschnurr vernommen, im Nu ihre Spinnplätze zusammengeräumt und den Raum verlassen. Die Männer treten ein. Lot möchte gern sein Herrenrecht geltend machen; doch heute rechnet er statt mit dem Herzen nur mit seiner Klugheit. Und die heißt ihn schweigen.

10 Abram wiederholt ohne Umschweife sein gegebenes Urteil. Die stille Hoffnung, noch mal an den Kalkgruben vorbeizukommen, erfüllt sich nicht. Abram ist gern bereit, notwendige Strafen zu mildern; doch zu oft haben sie ihm wegen dem Landstreit Ärgernis bereitet. Aber er rührt mit einer Frage die rauen Gemüter an. „Ihr könnt auch wählen.“ Die Hirten sehen schon erleichtert auf. „Einen Monat lang entweder die Gruben oder dass keiner zu mir kommen darf, nicht mit Freude, nicht mit Leid.“ Wie aus allen Wolken gefallen schauen sich die Hirten an. Sie geben Abrams Härte Recht, denn viel Schaden hat die Wasserschlacht verursacht. Über hundert Kälber, fast dreihundert Lämmchen trug man tot zusammen; und von den Zicklein ist fast nichts übrig. Sogar Kamel- und Pferdefohlen sind tot oder verletzt. Aber einen Mond lang dem Herrn nicht mit offenem Aug und Herz begegnen zu dürfen, das dünkt sie doch das Bitterste zu sein, Abram verbirgt sein Lächeln. Gemacht streng fragt er:

11 „Nun, was wählt ihr? Die Grubenarbeit schmeckt euch doch nicht.“ Es dauert eine Weile, bis Bazzor einen Schritt vorzugehen wagt. „Herr“, verlegen dreht er seinen Sonnenhut in den Händen, „die Grube ist eine gerechte Strafe, doch das andere ... Er stockt. „Herr, wenn du wie immer in deiner Güte uns auch noch wählen lässt, obwohl wir schlechte Hirten waren, will ich doch lieber in die Grube gehen als dich so lang nicht anschauen dürfen.“ „Wie du willst, Bazzor. – Und ihr andern?“ Abrams Hirten schließen sich Bazzor an, während Lots Leute einen Blick auf ihren Herrn werfen. Lot greift auch gleich ein, obwohl er seine Hirten ebenso bestrafen will.

12 „Ich brauche meine Knechte, wenn ...“ „Darüber später, Lot“, unterbricht Abram sonderbar betont. „Bestrafe selber, wenn du willst; doch mir geschah das Unrecht! So steht dem Fürst des Landes auch das Strafmaß zu.“ Lot schweigt. Die Leute wählen die Grube. Sie wissen, Abram mildert eher eine Strafe. „Gut, ab morgen antreten. – Sonst noch etwas?“ Abrams Gesicht wird wieder väterlich. Bazzor fragt bescheiden: „Herr, willst du mich anhören?“ „Habe ich schon jemand nicht gehört, der mit einer Bitte kam?“ „Nun – es ist noch wegen heute“, stottert Bazzor. „Dann erst recht, mein Sohn. Kehre dein Herz aus!“ Er setzt sich und auch Lot nimmt seinen Platz ein.

13 „Herr, ich wasche mich nicht rein, auch will ich nicht die Schuld auf einen andern wälzen. Aber Edizar hat wirklich angefangen und Philhas wollte die Kamele nur wieder rübertreiben. Auch Jubisat hat nicht begonnen, sondern Chrasbra schleuderte den Speer. Ich will damit nur sagen: Unser Verwalter ist ganz ohne Schuld.“ „So!“ Abram geht auf Chrasbra zu. „Ist das wahr?“ „Ja, Herr“, bestätigt der Gefragte zerknirscht. „Mich hat der Ärger fortgerissen.“ „Sieh an! Nun, wenigstens bekennt du offen deine Schuld, und das ist stets der Weg zur Besserung. Doch merke dir, Chrasbra: Ein Mann, noch dazu wenn er Verantwortung trägt, darf sich nicht hinreißen lassen, nicht zu bösen Worten, noch weniger zu bösen Taten. Wie soll er sonst ein Vorbild sein? Lot soll dich richten. Doch du, Jubisat“, Abram dreht sich seinem Verwalter zu, „bist ja nun gerechtfertigt, wenn auch noch etwas fehlt. Weißt du, was das ist?“

14 „Ja, Herr!“ Jubisat blickt Abram offen ins Gesicht, was der Patriarch am meisten liebt. „Ich hätte mit den guten Hirten die Herden sofort fangen müssen. Dann wäre aller Schaden, der Streit und auch Chrasbras Jähzorn vermieden worden. Ich habe größere Schuld.“ „So sollst du gleichfalls deine Strafe haben.“ Abram weiß, dass Jubisat gern gärt. Er lächelt. „Einen Mond früh und abends je zwei Stunden zusätzlich wirst du im Hausgarten neue Beete und Wege anrichten. Das gibt wenig Schlaf, mein Sohn; doch es stärkt den Körper und macht die Seele frei. Und nun“, er gibt jedem die Hand, „Gottes Güte sei euer Schutz in dieser Nacht.“ „Gott schütze dich“, antworten die Männer und drängen sich erleichtert aus dem Raum.

15 Lot verzieht den Mund. „Die hast du glücklicher gemacht als dass du sie bestrafstest. Wer ersetzt den Schaden?“ „Welchen“, fragt Abram ganz verwundert. „Die toten Tiere.“ „Ach!“ Abram legt beide Hände auf Lots Schultern: „Du hast rasches Blut, und so geht manches Wort aus deinem Mund, das dir hernach Leid tut. Doch heute ist eine gute Stunde, dass wir uns vor unserm heiligen Herrgott neigen.

16 Worum ich seit Wochen ringe, da bist du schnell dabei. Die äußere Trennung scheidet nicht die Herzen, bleiben sie im Brudersinn verbunden. Du weißt, dass mir die Wahl zusteht, sowohl als Fürst wie auch als der Ältere, denn ich bin nicht in deine, sondern du in meine Obhut gegeben. Du denkst: Fürst sein ist sehr schön, man braucht nur zu befehlen. Täusche dich nicht, Lot! Das Befehlen ist die geringste Zierde eines Fürsten. Viel wichtiger ist die Werkaufgabe, die des Fürsten Stand bedingt. Ich habe meinen Vorteil nicht im Auge, wenn ich nicht der Leute Wohl bedenke. Dass ein Fürst Ordnung halten und deshalb manchmal strafen muss, rechtfertigt die Einsicht, auch für den Geringsten das Beste zu bedenken. So wirkt selbst die Strafe Gutes, kommt sie aus Güte und Bedacht.

17 Hast du dein eigenes Land, so denke an mein Wort. – Dass du aber wegen äußeren Gewinnes wähltest, sieh, das tut meinem Herzen weh. Gott machte uns reich, da Er oft mit uns geredet hat. Willst du das Weltgut über deine Seele stellen? Wer nach dem Schatz der Erde greift, wird Irdisches empfangen! – Wir bringen nichts mit in die Welt als nur des Geistes Licht aus Gott, der uns selig macht, so wir Seine Stimme achten. Und wir nehmen nichts einst mit hinaus als nur das Gewand, das wir unserer Seele schaffen!

18 Du wahnst, ich könne das leicht sagen, da ich den Fürstensitz und großen Reichtum habe. Meinst du, dass das mich glücklich macht? Du irrst, Lot! Mein höchstes Glück ist das Gespräch mit Gott; und mein ander Glück ist, dass ich Menschen führen darf, denen in allen Stücken ich zuerst ein Vater bin, dann erst ein Herr. Der über den Wolken thront, hat meinen Fleiß gesegnet, auch den deinen. Doch ist nicht der Fleiß auch Seine Gabe? Wie Kraft und Weisheit zu allem Tun?

19 Was aber den Verlust betrifft, da muss ich dich doch fragen: Lot, hast du schon mal ein Zicklein werden lassen, ein kleines Insekt, eine

Blume oder auch nur einen Wassertropfen? Mir tun die Tiere leid, weil sie jämmerlich verdarben, doch nicht, weil sie mir verloren gingen. – Ich kann nur eines verlieren, stelle ich die Erde über meinen Geist, nämlich die Stimme meines Gottes! Siehe zu und behalte Vater Tharahs Weg. Vergiss nicht, dein Haus zum Ruheplatz, dein Herz zur Hütte zu machen, wo auch ein Geringster einkehren kann. – Tust du das, Lot, so wird des Landes Reichtum dir zum Segen werden.

20 Und nun – Gottes Güte sei dein Schutz.“ Abram hält Lots Hand Augenblicke lang fest, wartend, er möge die Nacht mit ihm im Hain verbringen, wo ihnen Gottes Licht begegnet. Doch Lot wendet sich ab, heimlich besorgt, dass Gott zugunsten Abrams spräche. So aber kann er sich auch vor dem Herrn rechtfertigen, denn Abram ließ ihm ja die Wahl. Sarai spürt seine Gedanken. Wie einem Sohn, den die Fremde lockt, streicht sie ihm sanft übers starre Haar. „Lot, Abram war dir bis zur Stunde Freund und Vater und ich dir eine Mutter. Und ich sage dir: Kehre wieder heim, wenn die Fremde dir nur Treber übrig lässt.“ Lot geht von dannen, in die dunkle, sternenleere Nacht hinaus.

Kapitel 4

Gottes Licht im Hain. Die Landverheißung Kanaans

1 Abram steht am Altar, den er Gott errichtet hatte nahe hinter seinem Garten. Er betet und sieht nun empor zur dunklen Höhe, die in dieser Nacht – Lots wegen ihre Sterne deckt. Da zieht vom Osten ein starkes Licht pfeilschnell herauf und in gewaltigem Bogen fährt es zur Erde nieder. Abrams Herz klopft laut. In Freude und Demut beugt er sich, bis zur Erde. Eine Hand legt sich auf sein Haupt.

2 „Abram, steh auf, Ich habe mit dir zu reden.“ O die gute Stimme! Gottes Licht ist ihm erschienen und zwei Begleiter. „Herr, Deiner Gnade bin ich unwürdig. Doch ich bin Dein Sohn; mir geschehe nach Deinem Willen.“ Der rechte Begleiter lässt ihn an des Herrn Seite treten. Sie gehen abseits zu einer Bank, die Abram aus hellem Holze zimmerte. Denn am Hain durfte kein Knecht die Hand anlegen, es war alles seine Arbeit, Gott geweiht.

3 „Du hast recht gesprochen“, beginnt Gott freundlich. „Aber als Mein Sohn bist du nicht unwürdig, wenngleich die Erde ihre Mängel hat. Du hast aus wahren Herzen Lot das bessere Land gelassen; Ich aber sage dir: Er behält es nicht, denn ihm verlegen der Erde Schätze den schnurgeraden Weg zu Mir! Und dich habe Ich über dieses Land gesetzt. Um deiner Demut willen wirst du König über viele, die im Lande wohnen.“ Das milde Licht, das Gott umgibt, lässt die Umgebung klar erkennen. Der Herr deutet mit der Rechten in die Runde:

4 „Schau, Abram! Die Nacht ist dir kein finsternes Gewand, das die Dinge deckt.“ Gottes linker Begleiter legt die Hand auf Abrams Auge und er sieht weit ins Land, als stünde er am hellen Tag auf hohem Berg. „Von der Stätte an, da du wohnst, gen Mitternacht und Mittag, gen Morgen und Abend“, spricht der Herr, „will Ich das Land, das du jetzt siehst, dir geben. Und auch dein Same soll es einst besitzen.“

5 Der Herr nimmt eine Handvoll Sand. „Abram, möchtest du die Körner zählen, die Ich aufgehoben habe?“ Mit freundlicher Güte lässt Er den Sand in Abrams beide Hände fließen „Ach mein Herr“,

entgegnet dieser und seine Seele ist erschüttert „sieh, Deine Handvoll Sand füllt meine beiden Hände, die gewiss gestaltlich nicht viel kleiner sind als Deine, wie Du jetzt Dich mir enthüllst. Doch in Ewigkeit würde ich nicht fertig, Deiner Güte Körnlein zu errechnen, die du in Gnaden unentwegt vermehrst. Sage, Herr, was meinst Du damit?“

6 „Du sollst es wissen! Wie wenig du die Körnlein zählen kannst, die Meine Hand in deine Hände gab, so wenig auch die Gnade, die bei dir steht! Darum rüste dich; denn Lot soll niemals sagen, dass Ich dich hinter ihm zurückgelassen hätte. Meinen Augen wich er aus; doch Meiner Hand kann er sich nicht entziehen! Nicht des Irdischen wegen erhebe Ich dich über ihn, sondern um der Macht des Geistes willen, weil du deinen Geist an Meinem Lichte angezündet hast.

7 Durchziehe das Land; es wird Mein Himmel dir den Segen spenden.“ Demutsvoll birgt Abram seine Stirn in des Lichtgewandes Saum. „O Herr, so väterlich sprichst Du mit mir. Es bedarf nicht mehr, dass ich um Deinen Segen bitte.“ Der Herr berührt das geneigte Haupt: „Wenn du nichts mehr zu erbitten hast, Abram, was hast du Mir dann noch zu sagen?“ „Viel, Herr“, erwidert der Demütige. „Habe ich auch nichts mehr zu erbitten, weil Du mir ewiglich der gute Geber bist, so muss ich Dir so viele Male danken gleich all den Gütekörnlein Deiner Hand! Herr, kannst Du sie zählen?“

8 „Ja, Abram, Ich zähle sie; gezählt auch liegt dein Dank in Meinem Herzen. Das lasse dir genügen!“ „Es genügt, o Vater aller Liebe! Leihe Deine Hände mir, um allen Reichtum zu verwahren.“ „Sohn Meines Lichts, du wirst selbst auf Erden nichts verlieren.“ Abram schiebt seine Finger mit zaghafter Seele und festem Geist in Gottes Lichthände hinein. Gottes Begleiter führen ihn zur Pforte seines Hauses. Abram sieht ihnen nach, bis ihr Licht enteilt. Noch in der Nacht beginnt er sich zu rüsten, ohne jemanden seines Schlafes zu berauben.

9 Am Morgen, nachdem er alles mit Sarai beredet hat, ruft er seine bewährten Hauptleute herbei, Tschuba, Tzordhu sowie die Verwalter der Arbeitsgebiete. Im großen Raum sind sie versammelt, nahe an die hundert. Auch Hagar und einige tüchtige Frauen sind dabei, „Kinder, setzt euch!“ Abram deutet auf die Bänke, die an der Tischseite längs

den Wänden stehen. „Der Herr hat mit mir gesprochen. Nun machen wir uns auf, das Land einzunehmen, auf dass überall des Herrn Fuß hindurchgehe.“ Er nimmt eine helle Wachstafel und einen Holzkohlestift zur Hand, setzt sich an den Haupttisch und wird alsbald neugierig umringt. „Hier“, mit sicheren Strichen zeichnet er das Land, in dem sie wohnen und das ihm gehört. „Im Norden haben wir die Heviter, die mit uns Frieden halten, uns zu Füßen die Jebusiter, die uns Dank schulden, weil wir sie oft genug vor den Philistern retteten.

10 Ich ziehe nach Hebron, dem Zankapfel der Philister, Keniter und Hethiter. Wir wählen einen, der an meiner Statt das Land verwaltet, bis der Herr mich wieder hierher führt. Auch halte ich mein Auge offen. Reitfeste Burschen bilden zwischen hier und Hebron die Verbindung. Die Hethiter halten ihre Hände auf und die Keniter werden schielen. Wie denkt ihr, dass wir diese Stämme uns gefügig machen?“ Abram fragt nicht, weil er eines Rates bedarf, sondern seine Leute sind ihm wie Kinder. Das Ehrerbietigkeitsverhältnis ist darum bei Abram weit größer als bei Lot, der gerne zu befehlen trachtet.

11 „Das Einfachste wäre“, fängt Tzordhu an, „mit den Schwertknechten auszuschwärmen, und sei versichert, Herr, jeder folgt dir freudig nach.“ „Viel Gutes würde nicht gewonnen sein“, widerspricht Hagar frei. „Ich habe aber gesehen“, begehrt Tschuba auf, „dass Ägyptenland ein großes Reich ist durch feste Ordnung.“ „Das wohl“, erwidert Hagar kühn. „Es gibt dort einen Pharao und viele Untertanen, die nicht weiter denken dürfen, als Pharao es will! Hier aber“, voll Verehrung blickt sie Sarai und Abram an, „haben wir ein Elternpaar, zu dem die großen Kinder genauso kommen können wie die kleinen.“

12 „Brav gesprochen!“ Abram streichelt Hagers braune Wange. „Und was ist deine Meinung, Tochter?“ Hagar lässt ihrer ägyptischen Klugheit freien Lauf. „Herr, ich denke wie du. Aber deine Oberen sollen ihr Licht leuchten lassen, darum geziemt mir nicht, den Feldherrn zu spielen.“ Alle Frauen klatschen in die Hände. Hagar hat ihr Geschlecht fein verteidigt. Der Holzverwalter, ein Mann mit Worten karg, doch handfest bei der Tat, tritt näher, deutet auf Abrams Zeichnung und sagt: „Meine Ansicht ist, beide Stämme untertan zu machen wie alle andern deines Landes. Dadurch genießen sie zugleich

den besten Schutz, und du selbst hast guten Zuwachs, um auch den großgewachsenen Philistern, notfalls den Ostriesen zu widerstehen.“

13 „Dein Rat ist brauchbar, Konnar.“ Abram fügt der Zeichnung ein paar weitere Striche bei. „Ich hätte einen neuen Plan“, meint Jubisat, „aber ich weiß nicht ...“ Er zögert. Die Wasserschlacht liegt ihm noch auf dem Magen. „Raus damit“, ruft Abram aufmunternd. „Was das Wasser zerstörte, kann ein guter Rat wieder aufbauen.“ Die Männer lachen frohgelaut, und Abram stimmt mit ein. Jubisat hat man gern und mancher bot sich an, ihm bei seiner „Strafarbeit“ zu helfen.

14 „Herr, der Hethiter und Keniter Art ist anders als die der Heviter und Jebusiter, von den Philistern ganz zu schweigen. Die kleinen Stämme sind davon abhängig, sich möglichst unter eines großen Fürsten Schild zu stellen. Sie fühlen sich von dir behütet wie die Kücklein unter einer Henne Flügel. Darum sind sie dir ein gutes Arbeitsvolk geworden, die unter deiner vollen Milde leben.

15 Die Keniter und Hethiter dagegen sind zähe, gewandte Leute, deren Weiber sogar tapfer kämpfen. Zwar widerstehen sie dir auf die Dauer nicht. Doch eines ist zu unsern Gunsten: ihre große Furcht vor den allzeit ränkesüchtigen Philistern. Mein Herr, lass mich mit einigen Getreuen vor dir herziehen; und ich will den Stammesfürsten sagen, du zögest friedlich durch ihr Land, dass du ihnen aber jederzeit behilflich seiest gegen sie bedrohende Feinde, wenn sie sich zu Lehn dir lassen. Sie behalten, was sie sich nutzbar machten, dazu genügend Raum, können ihren Sitten leben – zunächst, Herr, denn du wirst sie gläubig machen. Doch alles freie Land sei dein, wofür du ihr Schutzherr würdest. Jeder kann dir dienstbar werden bei gerechtem Lohn. Durch Freischrift sollen sie dir Hilfe leisten, tut es Not. Sie werden Schutzgebiete. Das Hethiterland ist sehr ertragreich; und nur der kleinste Teil liegt unter Pflug und Weide. Am Süßmeer gehen wir vorbei, Sodom und Gomorrha sind unbrauchbare Nachbarn.“

16 Manches Für und Wider wird erwogen. „Und die Philister?“ Abram sieht Jubisat forschend an. „Die Philister? Herr, die lass am Wegsaum liegen, es lohnt nicht, sich nach ihnen nur zu bücken. Würde aber alles Land ein Schutzgebiet, so werden die Philister an die Wand gedrückt. Westseits, längs des Jordans, würde das Land friedsam werden unter deiner Hand.“ Abram steht auf. „Jubisat, du

sprachst wacker! Beim neuen Mond brichst du mit hundert Reitern auf, während wir hier die Bastionen bauen. Bringst du gute Kunde, sollst du an meiner Statt in Beth-El walten. Sind alle damit einverstanden?“ Auf diese Frage gibt es nur ein Ja. Jeder gönnt Jubisat die Ehre, weil er am geeignetsten ist, die schwere Last zu tragen.

17 Hagar hat mit flinken Fingern aus Spinnresten ein Band gewunden, Purpur mit hellem Blau und Gold. Fröhlich hängt sie es Jubisat um den Hals. „Aber Hagar, was machst du für Kindereien?“ Verlegen will Jubisat das Band zerreißen. Abram hält ihn zurück. „O nein, Freund, Hagar hat ein gutes Zeichen dir gemacht. Trage es, jeder soll daran erkennen, dass du mein Statthalter bist.“

18 Nach kaum vier Wochen kommt Jubisat mit günstigen Berichten heim. Als bald macht Abram sich mit einem Teile seiner Habe auf den Weg, setzt tüchtige Verwalter ein mit guten Knechten und braven Frauen und bildet so eine feste Verbindung von Beth-El bis Hebron. Die einzelnen Stationen sind nicht weiter als ein Tagesritt auseinander.

19 Außerhalb von Hebron – die Stadt hat er zu seinem Fürstensitze sich erkoren – befindet sich der Hain Mamre. Den hegt er höchst eigenhändig ein, dem Herrn eine heilige Stätte zu bieten, wo Sein Licht die Welt betreten kann. Er baut einen Altar, daselbst betet er mit den Seinen an. Abwechselnd bleibt er einen Tag im Hain bei der Arbeit für seine Untertanen, und einen Tag in Hebron, wo jeder Fremde bei ihm Schutz und Hilfe findet. Den siebenten Tag hält er in Mamre große Feier. Er zieht einen Kreis, um den sich die Heiden sammeln können. Ihnen predigt er die Lehre vom lebendigen Gott.

Kapitel 5

*Abram in Hebron und Mamre. Sein segensvolles Wirken;
die Gefahr und wie ein Mädchen hilft*

1 Abram sitzt im Ratsgemach des Hebroner Stadthauses. Eine Magd trägt ihm Speise zu. „Herr, seit Stunden hörst du die Fremden an.“ „Hat die Herrin dich geschickt?“ „Nein, Hagar richtete die Speise zu.“ „Stelle alles auf den Tisch.“ Abram weist auf einen bronzenen Tisch, ein Geschenk des Hethiterfürsten. „Herr, ich soll warten, bis du isst.“ „Aber Kind!“ Abram erhebt sich und legt seine Hand der Magd freundlich auf die Schulter. „Es stehen noch so viele Bittende im Garten, und jeder soll zu seinem Rechte kommen.“ Abram nimmt von dem weißen Brot und zarten Lammfleisch ein paar Bissen und trinkt einen Becher Honigwein. „Sage Hagar meinen Dank; und die Herrin soll auf den Abend eintreten, auch wenn noch Bittsucher bei mir sind.“

2 „Viel ist's nicht, was du zu deinem Wohle tust.“ Bekümmert blickt die Magd auf das weiße Brett, mit dem sie die Speise wieder abträgt. Seit frühester Stunde, kaum dass der Morgensegen gesprochen und das Frühstück eingenommen war, zogen Scharen Einheimischer herbei; und jeder hatte eine Klage, wider einen Nachbarn, gegen die Philister, neu auch gegen schwärmende Königsleute von Elam. Aber nicht einer geht unbefriedigt fort. Den meisten freilich muss Abram das eigene Unrecht zeigen. Seit den wenigen Monden, da er im Lande sitzt, ist Hebron zu einer Art Residenz erhoben. Die erst nur kleinere Niederlassung wird zur Stadt mit festen Mauern, guten Häusern, sauberen Herbergen, Händlern aller Art; kurzum – Hebron blüht auf. Neidische Nachbarn sehen scheel auf Abrams Glück. Sie wissen nicht, dass Segen auf ihm ruht, weil er aus Gottes Händen seiner Hände Tagwerk nimmt.

3 Die Nacht hebt an, als der Letzte geht. Der Abendsegen wird eine Stunde zu spät gesprochen, umso mehr mundet allen das verdiente Mahl. Mitten im Essen stürzt ein Knecht herein: „Herr, komm schnell auf den Turm!“ Abram heißt alle ruhig weiter essen. Seine Essschale

stellt Hagar auf eine der Wärmeplatten, die hinter dem Esstisch an der Wand angebracht sind. Er folgt hastigen Schrittes dem forteilenden Melder. An der Pforte, die ganz aus Libanonzedern gefügt ist, stehen zwei Knechte mit Brandfackeln bereit. Andere Hausknechte folgen nach. „Herr, dürfen wir dich begleiten?“ Abram wendet sich um, wie immer in seiner väterlichen Art.

4 „Die Fackelträger und zwei von euch gehen mit; ihr andern hütet das Haus. Erfolgt vom Turm kein Brandzeichen, so ist keine Gefahr. Gebe ich ein Zeichen, so folgt die Hälfte aller Hausknechte nach; seht ihr zwei, dann bringt die Frauen in den Turm; je acht Knechte bleiben bei den Pforten, die andern her zu mir.“ Einen natürlichen Höhlengang, dessen Abzweigungen zum Teil vermauert, zum Teil zum Hauptgang durchgebrochen waren, hatte Abram zum unterirdischen Gang anlegen lassen und an seinem Ende den Wachturm errichtet.

5 Atemlos kommt Abram auf der überdachten Turmzinne bei den vier Wächtern an. Die Brände werden in einem fensterlosen Raum in Mauerritzen gesteckt. „Was ist?“ „Seit einer Stunde beobachten wir von Nord im Bogen nach Südost kleine Feuer, wahrscheinlich Fackeln oder Brand. Das muss hinter Eskol sein. Ab und zu taucht ein Feuerpünktchen auf, vom Norden westseits getragen; es scheint auf uns zuzusteuern. Da sieh“, der Knecht wendet Abrams Gesicht, „da ist es wieder!“ „Hm, ich sehe.“ Abram schließt die Lider bis zum scharfen Spalt. „Sonderbar; muss ein einzelner Fackelträger sein.“ Die Feuerreihe zieht sich immer mehr nach Südosten hin, wie eine Umgehung, während das einzelne Pünktchen schnurgerade auf Hebron zustößt.

6 „Wir stehen unter Gottes Hand, doch Er schenkt uns auch gesunde Sinne. Los, Trabsach, gib zwei Zeichen zum Haus! Sumsa, Chrebol und Hebael bleiben hier, ihr andern geht durch den Gang den Frauen entgegen und hilft ihnen tragen. Der Gang muss schnellstens für die Läufer leer sein.“ Während der Befehle hat Abram sein Gesicht nicht abgewendet.

7 „Da brennen Mordbuben bei unsern Jebusitern und Hethitern. Wer mag es sein?“ „Vielleicht die Riesen zu Astharoth-Karnaim?“, fragt Hebael, der Jüngste der Turmwächter. „Ich ließ mir sagen“, mischt Sumsa sich ein, „die Riesen wären keine bösen Leute.“ „Ach, wenn’s

ans Gewinnen geht, sind die Heidenstämme sofort blutberauscht, weil sie unsern Gott nicht kennen“, ruft Chrebol überlegen aus.

8 „Ihr habt vielleicht Recht“, sagt Abram. „Jenseits des Süßmeeres hält Kedor-Laomor von Elam alle Könige botmäßig und eine allgemein nicht üble Ordnung aufrecht.“ „Seine Leute haben letztlich manches angerichtet.“ „Mag sein, Trabsach; aber das tun Grenzler.“ Im Turm wird es lebendig, doch ohne Lärm. Sarai und die Mägde schleppen Kostbarkeiten heran, die Knechte tragen schwere Truhen. Nach einer weiteren Stunde wird es wieder stiller und nur leises Gerede geht zwischen den Frauen hin und her. Abram steigt einmal hastig in den Zwischensöller hinab, wo sie auf Matten hocken, manche – von der Tagesarbeit allzu müde – schon ruhig schlafend. Der Patriarch erhebt sein Herz mit Danken gegen Gott. „Wie väterlich bist Du, o Herr! Siehe, all Deine Kindlein, mir anvertraut, fühlen sich geborgen. So bleibe Deine starke Rechte über uns!“ Da, sieht Abram zwei Lichter am Eingang der Raumpforte stehen. Er verneigt sich und niemand weiß, warum er es tut. Eilig steigt er wieder zum Turm hinauf.

9 Oben wird er heimlich am Gewand gezupft. Er dreht sich um. „Was ist?“ Eine Stimme flüstert: „Herr, höre mich an.“ Im Scheine einer gedeckten Fackel erkennt er die Hevitermagd Fylola, die er einst in nördlicher Wildnis fand, fast verschmachtet. Er hatte sie damals mitgenommen und sie genießt mehr ein Kindrecht wie Hagar. Sie hat nicht wenig gute Gaben. „Fylola, hier ist nichts für ein Mädchen; du solltest unter Sarais Schutz schlafen.“ „Ja Herr; aber du hast mich errettet und so will ich dich auch erretten.“ „Gutes Kind, der Retter ist Gott allein, auch wenn Er durch Menschen hilft.“

10 „Ich weiß. Komm mit“, bittet sie, „ich will dir beweisen, was ich kann.“ „Geh doch mit“, drängt Hebael, der die Heviterin liebt und darum auch an ihre Gaben glaubt. „Nun, es sei; haltet Augen und Ohren offen!“, befiehlt Abram. Er klettert mit Fylola, die ihren flinken Fuß oft hemmen muss, den Turm hinab. Sie gehen zum kleinen Türchen hinaus, das unterirdisch abseits in ein dichtes Gestrüpp hinführt, durch das ein mannbreiter Pfad kunstgerecht gehauen ist. Dahinter beginnt der Weg nach Norden, zur Stadt hinaus. Steinplatten bilden einen Teil der Wegbreite. Fylola presst ihr Ohr auf

das Gestein. Abram hockt sich zu ihr nieder, nun überzeugt, dass das Bergmädchen außergewöhnlich scharfe Sinne hat.

11 „Herr, der einzelne Fackelträger reitet ein hetzendes Pferd. Ihm nach, Kopf hinter Schwanz, folgen an die fünfzig Reiter. Das sind die Deinen. Gib mir das große Maultier; du weißt, ich kann ebenso reiten wie dein bester Schwertmann.“ Fylola, erregt, drängt sich dicht an Abrams Brust. Er schlingt den Arm um ihre Schultern; sie ist ihm ja eine geschenkte Tochter. „Das geht nicht, ich kann dich keiner Gefahr aussetzen! Und wenn du meinst, es wären die Unseren, die kommen, was brauchst du ihnen entgegenreiten?“

12 „Aber Herr!“ Fylola stemmt ihre Fäuste gegen Abrams Brust. „Doch nicht dorthin will ich; nein, wo die Kette brennt! Ehe es Tag wird, bin ich zurück,“ „Nein!“ Abram zieht Fylola fester an sich. „Das ist eine schwere Männeraufgabe und nichts für meine kleine Gazelle.“ „Herr, du warst immer gut zu mir. Käme ich nicht wieder, wäre das nicht so schlimm, als ginge dir ein guter Knecht verloren. Auch wüsstest du dadurch, dass die Gefahren größer sind als ich sie sah. Herr, die Kettenflammen sind nicht nur brennende Flecken, sondern – Schlachten, die sich nach Lots Gebiet hinziehen.“

13 Abram lässt den Kopf etwas sinken. Es hat viel für sich, was das naturverbundene Bergkind sagt. Aber er und Sarai haben es lieb; wie darf er es solcher Gefahr aussetzen? Da wirft das Mädchen sich vor seine Füße hin. „Herr, wenn ich zu Fuß gehe, ist das nicht gut für deine Gazelle. Mutter braucht es nicht zu wissen, auch nicht deine Knechte, dass sie nicht ärgerlich werden und sagen, eine Dirne sticht sie aus. Bringe mir das Maultier!“ Sie schiebt Abram förmlich dem Turme zu, in dessen unteren Räumen stets Reittiere bereitstehen.

14 Abram denkt schweren Herzens nach. Will der Herr auf diese Weise helfen? Warum soll er es nicht glauben? Einem Knecht befiehlt er, den schwarzen Hengst zu satteln, der sehr flink, ausdauernd und ein ausgesprochener Nachtgänger ist. Die Knechte wagen nicht zu fragen, was er vorhat. Flüsternd schauen sie ihm nach. „Es sieht ihm ähnlich, dass er wieder mal für uns die Gasse räumt.“ „Am besten ist, ihm nachzuschleichen und ihn schützen.“ „Nein, ja nicht; denn er kann zornig werden, weil seine Anordnungen stets die besten sind, die

wir nicht durchkreuzen dürfen.“ Die Knechte halten den Eingang offen und wachen scharf in die Nacht hinaus.

15 Das Mädchen steht vor Abram. „Danke, Herr! Dein Vertrauen ist ein seliger Tod!“ „Fylola, Fylola, der Herr wolle dich wiederbringen! Im Sack ist Speise und Trank, auch Quetschgerste für das Tier.“ Er hebt sie in den Sattel, und schon hat die Nacht sie verschluckt. Abram legt sein Ohr auf die Steine, und in der Tat hört er jetzt, dass es sich kaum um nur einige Reiter handeln kann, die näher kommen. Eilig geht er zum Turm zurück. Als die Knechte ihn sehen, atmen sie auf. Doch wieder fragt keiner, wo der gute Renner blieb. –

16 Die Mitternacht ist vorüber und Hebron liegt in gutem Schlaf. Keiner sorgt sich mehr. Der „Gottesherr“, wie man Abram ob seines Glaubens und seiner großen Kräfte nennt, ist ja hier. Da steht der Fackelreiter im mittleren Söller vor Abram, während seine Begleiter, an die fünfzig, wie Fylola richtig schätzte, in den Turmräumen sich vom mühsamen Ritt erholen und schlafen.

17 „Beth-El und Ai sind gesichert“, sagt der Kundschaften, als Abram nach dem Stammsitz fragt. „Aber zum Jordan hin haben die Kedorleute gehaust. Die Unsrigen haben sie vertrieben, doch jenseits des Flusses brannten sie weiter. Um nachzustoßen waren wir zu schwach. Es sollen Bera und Birsa von Sodom und Gomorrha, Sineab von Adama, Semeber von Zeboim und Bela von Zoar von Kedor-Laomor abgefallen sein. Dein Brudersohn Lot soll ungefährdet sitzen, wie die Botschaft lautet. Wir haben Philister bei den Elamiten gesehen.“

18 „Das ist ja bedenklich!“ Abram geht ein paarmal auf und ab, die Stirne tief geneigt. „Sind die Knechte zurück, die ich Lot mitgab?“ „Ja, Herr. Der Statthalter hat die Hälfte auf die Ausfallposten an die Grenzmarkungen verteilt. Kedor stößt so leicht nicht durch. Die anderen liegen zwischen Jericho und Gilgal und dem Orte Je-Ru sturmbereit. Auf Zeichen, die du setzen lässt, würden sie ostwärts von Je-Ru vordringen, um die Wankelmütigen zu schrecken, dann westlich Eskol durchstoßen, weil östlich das ungünstige Gelände der kleinen Schar gefährlich werden kann. Ob Kedor bereits Schlachten schlug, ist keine Kunde gekommen. Gen Osten sind die Wege ausgestorben.“

19 Abram lobt die Reiter trotz dem Druck, der auf ihm lastet; sie haben ganz in seinem Sinne gehandelt. Sarai, die zum Söller kam und das Gespräch mithörte, seufzt: „Es wäre besser gewesen, in Beth-El zu bleiben. Unsere Kraft zersplittert sich in diesem weiten Raum.“ Der Patriarch schlingt seinen Arm um ihre Schulter. „Sei getrost! Gab Gott zu ziehen das Gebot, so ist Er unser Schutzherr ganz gewiss. Außerdem ist es gut, dass wir in Hebron sind; denn verband Kedor sich mit den Philistern, was unglaublich klingt, so fegt er hier nicht ohne weiteres durchs Land. Soll der Herr mich im behüteten Schoße lassen, während man rund um die Menschen schlägt? – Wir müssen bis zur Frühe wachen“, wendet er sich den Turmknechten zu, „es steht noch ein Kundschafter aus.“ „Wer ist es?“, fragt Chrebol. „Ihr werdet es erfahren, wenn es nötig ist.“ Wie immer freundlich gesprochen, verletzt das keinen Treuen. Abram führt Sarai in den Turm hinab. Auf einem Stufenabsatz hält sie ihn zurück. „Ich bin in großer Sorge, Fylola geht mir ab; doch ich selber nahm sie mit zum Turm.“ Abram seufzt verstohlen auf. Er macht sich längst bitterste Vorwürfe, weil er nachgegeben hat. Die Heviterin hat eine reiche Phantasie; die gab ihr diesen bösen Nachtritt ein.

20 „Es fällt mir schwer, etwas zu sagen.“ In kurzen Worten weiht er Sarai ein. Die starrt ihn entgeistert an. „Das Kind? Mit dem wilden Hengst? Und in diese gefährliche Nacht?! Jetzt weiß ich nicht, was ich von dir denken soll!“ „Ich auch nicht“, bekennt Abram. „Die Gefahr ist auch viel größer, als selbst die Kundschafter erkennen. Fylola spürte sie und will sich opfern. Das habe ich zu spät gemerkt.“ Abram setzt sich müde auf eine Treppenstufe. „Wir wollen schweigen“, flüstert Sarai. „... und beten“, ergänzt Abram.

21 Der anbrechende Tag verwischt die Feuerzeichen. Abram bereitet alles vor, Hebron zur Festung zu machen, ehe es die Bürger merken. Die Knechte beziehen die angegebenen Posten. Schon steigt im Osten die Röte auf. Abrams Unruhe nimmt zu. Er geht zu der Stelle, da er Fylola in den Sattel hob.

22 Wie er bangen Herzens steht, hört er im Rücken eines müden Rosses Schnauben. Jäh dreht er sich um. Aus dem Dickicht tritt Fylola, den Maultierhengst am Zügel. Wie sehen aber beide aus? Das

Mädchen mit Fetzen am Leib, das Tier hinkt in den Knien, und beide voll blutiger Striemen. „Fylola!“ Abram kann sich einer Träne nicht erwehren. „Kind!“ Er presst das Mädchen an sich, um es zum Turm zu tragen. Es wehrt sich. „Nein, Herr, lass deine Knechte nicht um ihre Ehre kommen. Bringe mich zum Hain. Und lass mich dir gleich alles sagen. Erschrick aber nicht.“ Müde lehnt sie sich an einen Baum. 23 „Es ist, wie ich sah. Kedor-Laomor hat alle Könige geschlagen. Nordwärts treibt er die Gefangenen mit der Beute. Im Tal Siddim hat er auch Bera und Birsa besiegt; fast alles stürzte in die Erdharzgruben, die Lot gehören. Und Lot ...“ Fylola stockt, sie sieht Abram ängstlich an. „Herr, vergelte mir die Kunde nicht, die ich dir bringen muss.“

24 Abram nimmt das zitternde Geschöpf ans Herz. „Wie kannst du also von mir denken, Fylola? Sage alles!“ „Vergib; aber es war schwerer, als ich sah. Lot ist gefangen und viele seiner Knechte und Frauen sind tot. Sein Hab und Gut brachte Kedor auf die Karren und eilt fort, um dir zu entkommen. Ich war nahe an den Feuern, das Land ist ausgebrannt; ostseits des Jordans sieht man kaum noch eine Hütte. Ich sprach mit Lots Leuten, die am Ende des Gefangenenzuges gingen, der tagelang ist. Kedor hat an die dreitausend Streiter; fast alle Riesen stehen bei ihm und viele Philister. Deine Stämme zittern, denn Kedor will vom Norden in dein Land einbrechen und die Wilden, so man die Basanleute nennt, zu Hilfe nehmen. Weiter konnte ich nichts erkunden, man wurde auf mich aufmerksam und verfolgte mich; und nur der Brave“, sie zeigt auf das Tier, das mit hängendem Kopf und pumpenden Flanken steht, „hat mich gerettet. Mir blieb kein Weg, die Wildnis hat uns beide zugerichtet.“

25 „Arme Tochter.“ Abram hebt Fylola leicht auf seine starken Arme. Seinen Rückenmantel deckt er über sie und führt auch das Tier. Auf Umwegen bringt er beide zur geräumigen Hütte im Hain Mamre und lässt durch ein flinkes Gefährt Sarai und Hebael vom Turme holen. Sarai lässt alle mütterliche Sorgfalt walten und bettet das Mädchen auf ihr eigenes Lager. Hebael kann zu seinem Leidwesen nur einen Blick erhaschen; er soll den Schwarzen pflegen, dem er seine ganze Wartung angedeihen lässt. Er drückt die weichen Nüstern sich ins Gesicht. „Fylola“, flüstert er. Leise wiehert der Hengst Antwort. Abram nutzt die Zeit, umstellt den Hain mit einer Kette

starker Knechte, besichtigt die näheren Posten und kehrt noch mal in Mamre ein. Hebael kommt ihm entgegen.

26 „Herr, ich möchte ...“ „Was?“ „Fylola muss Verbände haben.“ Erstaunt betrachtet Abram seinen Knecht. „Wieso? Ohne Zweifel sorgt die Herrin richtig!“ Es ist eine kleine Rüge. „Herr, du hast mich falsch verstanden; ich meine ...“ Hebael schielt nach dem Stall. Abram erkennt blitzschnell. „Ach so!“ Trotz der schweren Bürde kann er lächeln, seine Leute sind ihm Kinder. Hebael nickt beschämt, weil er sich verraten hat. Abram geht mit zum Stall. Er streichelt das Tier.

27 „Tue alles, was nötig ist.“ Er legt die Hand auf seines Knechtes Schulter. „Kehre ich siegreich zurück, sollst du Fylola haben, wenn sie will, und gute Arbeit.“ „Herr!“ Hebael beugt unwillkürlich seine Knie. „Du bist ein großer Vater. Ich weiß, welche Sorgen auf dir lasten; und doch denkst du an unser Glück. Mein Blut für dich!“ „Behalte es nur“, muntert Abram auf. „Ein lebendiger Hebael sind mir und Fylola lieber. Gehe zur Herrin und sage ihr, dass ich zum Turme muss und wir noch heute ziehen. Du bist Verwalter im Hain Mamre.“ „Ich?“ Ehe der Erwählte den Gedanken fertig denkt, ist Abram auf und davon. Hebael umarmt lachend den Hengst: „Nun habe ich zwei Fylola!“ –

28 In Hebron gehen verworrene Gerüchte herum und die Erregung nimmt zu. Als Abrams Gefährt kommt, läuft ihm alles entgegen. „Abram, Gottesherr, hilf uns, wir verderben!“, schreit man wild durcheinander. Der Wagenführer muss anhalten, die Menge sperrt den Weg. Abram hebt die rechte Hand. „Hebroner Bürger, seid unbesorgt! Ich selbst mache mich noch heute auf, den Feind zu fassen. Kedor-Laomor hat den Bund gebrochen, den er mit mir schloss. Wer von euch Männern helfen will, der melde sich im Stadthaus. Ihr Frauen haltet Ruhe; ihr seid gesichert.“ Die wenigen Worte genügen, um alle Angst zu beseitigen. Man gibt den Weg frei und hinter Abram her rennen alle Männer nach. Im Stadthaus ordnet er die Bürger zur Stadtwehr ein, einigen Umsichtigen seiner Knechte unterstellt. Auf diese Weise bleibt die Stadt unter starkem Schutz und er selbst hat mehr von seinen guten Waffenträgern frei. Schon nach einer Stunde

liegt Hebron wieder wie im tiefsten Frieden da. Dreihundert Knechte und achtzehn Hauptleute stehen bereit. Die Bürger bringen gute Pferde, Kamele und allerlei Nützliches herbei, obwohl es dessen nicht bedürfte. Abram nimmt es an und bindet so das Band zwischen sich und den Einheimischen nur um so fester.

Kapitel 6

Das Gottesschwert. Abrams Zug nach Norden. Ramas Untergang und der Philister Strafe. Fylolas Heimat bei Fürst Hummar-Karbo von Hazor. Die Jünglinge und was sie alles wissen

1 Der Patriarch reitet noch einmal nach Mamre hinaus. Ohne mit dem Herrn gesprochen zu haben, will er nicht ziehen. Er geht in die Tiefe des Haines. Ringsum ist feierlicher Friede; alles Hetzen, alle Mühsal und Sorge fällt von seinem Herzen ab. Wie er näher kommt, steht am Altar eine Gestalt, die ihm den Rücken zuwendet. Ein Feuer flackert. Ihm stockt der Fuß. „Der Herr wartet auf mich!“ O welche Gnade! Demütig geht Abram näher und bleibt hinter dem Herrn stehen, kaum dass er zu atmen wagt. Der Herr wendet sich um und es ist Sein himmlisches Licht in der Gestalt, das Abram sieht. Da fällt er auf seine Knie. Der Herr streckt segnend Seine Hände aus.

2 „Abram, Ich habe deine Opferflamme angezündet und nichts Irdisches gab Ich hinein. Aber nicht nur Meine Gnade nährt des Altars Feuer, sondern der Brand aus ihm ist dein Eifer, die Wärme deines Herzens Freundlichkeit und der Strahl dein gerechtes Tun vor Meinem Angesicht. Die Erde verlangt viel von dir; und wo du ihr dienst, ist es ein Dienen um Mich allein. Nun willst du das Schwert ziehen, und Ich frage dich: Weißt du, wie das gerechtermaßen geschieht?“

3 Abram erhebt sich und steht nahe vor dem Herrn. Es überschauert ihn. Die kleine Flamme ist ihm ein Symbol, dass Gottes Herrlichkeit nur zum kleinsten Teil ihm offenbar sein kann. Und doch lastet ein Übermaß an Seligkeit auf seiner Seele. „Herr, Du hast mir den Weg des Friedens geboten, für Deine Menschenkinder. Doch Kedor-Laomor hat Höllenbrände angezündet; darum ziehe ich mein Schwert. Nun Du aber fragst, wie das gerecht geschieht, so bitte ich: O mein Herr, belehre mich, dass ich nichts tue wider Deinen heiligen Geist!“

4 „Du hast dich unter Meinen Gnadengeist gestellt, und also ruht auch Meine Hand auf dir! Doch merke, Abram: Zieht man ein Schwert des Krieges wegen, ist es entheiligt; unheilig bleiben alle

Folgen. Nimmt man es zum Schutz zur Hand, so bleibt es geheiligt in der Kraft Meines Willens. Ich musste Kain bannen, da er gemordet hatte; und seitdem wird selbst das heilige Schwert zum Morden entheiligt. Wie willst du heilig halten, was du wider deinen Feind erhebst?“

5 „Herr, befiehl, und ich ziehe nicht!“ „Und die Menschen, die Ich dir anvertraute? Kannst du sie schützen, wenn du in Hebron bleibst?“ Abram beugt sich seufzend. „Herr, ich weiß es nicht. Außer –“ er reicht sein Schwert kniend dar – „Du wollest diese Waffe heiligen, dass sie kein Blut schlage, sondern nur ein Schutz sei allen Armen, die Du mir zu Kindern gabst. Du weißt, Herr, mit welchem schwerem Herzen ich Kedor nachziehe. Kann ich aber Lot in des Wüters Händen lassen, noch dazu die Tausende, die der Panther jagt? Und die vielen Toten, das verbrannte Land – soll das ohne Rache bleiben?“

6 „Mein ist die Rache! Kein Mensch weiß, was sie bedeutet! Der Weltmensch schlägt zurück und fühlt befriedigt die Vergeltung; er ahnt nicht, dass er sich größere Rache zugezogen hat. Was aber Meine Rache ist, wirst du erfahren, so du sie allein Mir überlässt.“ „Herr, demütig gebe ich sie in Deine Hand. Halte mein Schwert in die Flammen, dass Deine Kraft mich ziehen heißt im Lichte Deines Friedens. Ich will kein Blut vergießen, weil so kein Friede zu erkaufen ist! Führe meine Hand und lass alle Anvertrauten unter Deinem Schutze stehen.“

7 Gottes Antlitz strahlt im Lichte herrlich auf. „Erhebe dich und siehe, was Ich tue.“ Gott wendet sich dem Altar zu, Abram tritt zaghaft an die rechte Seite. Der Herr zieht den Stahl vom Norden zum Süden und vom Osten zum Westen durch das Feuer, bis er in zweischneidiger Schärfe glühend leuchtet. Und es ist ein neues Schwert, das Gott dem Abram übergibt. Der blickt staunend darauf nieder. Nie sah er solche Waffe, kostbar, groß und schwer. Scharfe Blitze sind die Schneiden, so er sie nur bewegt. Da hält auch er das Schwert ins Feuer, das seine Hände nicht verbrennt, vielmehr spürt er, wie er rein wird vor dem Herrn. Ganz Hingabe, Demut, Liebe und Ehrfurcht neigt er seine Stirn, bis sie das heilige ihm unbekanntes Zeichen auf Gottes Brust berührt: ein Kreuz! Und die Gewalt durchschauert seine Seele: Genau so zog der Herr das Schwert durch Seine Flamme.

8 „Herr, heiliger Vater, aus ungemessener Höhe kommst Du herab zu mir, dem Staubkörnlein auf dieser Erde. Ich habe Deines heiligen Geistes Ernst gespürt; so lass mich allezeit nach Deinem Ernste meine Werke tun.“ „Das geschieht mit Meinem Amen! Und was Mein Ernst in deinem Herzen wirkt, wirst du hernach erfahren. Nun sei gesegnet, du und Sarai, dein Haus und alle Menschen, deinem Schutze unterstellt. Mein Sieg ist auch der deine!“

9 Abram kniet nieder. Mit beiden Händen greift er nach dem Saum des Lichtes und merkt nicht, wie Gott von dannen geht. Das Feuer auf dem Altar schreckt ihn in die Höhe. Wo es in der Vertiefung brannte, steht ein ehern-glänzendes Gefäß. Eine Kelter! Aus ihr brennt Gottes Feuer, das weder Holz und Harz noch Öl und Kohle braucht. Andächtig schaut er darauf nieder. „Brenne, heilige Flamme aus ewigem Ernst“, flüstert er; „und wenn ich wiederkomme, so leuchte mir entgegen, damit ich weiß, dass ich mein Werk gerecht vollbringen konnte.“

10 Die Sonne zeigt ihm an, dass man auf ihn wartet, sonst bliebe er jetzt Tage hier, ohne sich um seinen Leib zu kümmern. Oft sieht er hinter sich und stets loht zwischen Baum und Busch das helle Feuer. Noch einen Scheidesegen gibt er Sarai und Fylola aus Gottes Segen.

11 Vor dem Stadthaus stehen in guter Ordnung seine Mannen und mancher Bürger schließt sich an. Abram mustert sie. Es entgeht ihm kein geringster Fehler, doch er findet nichts zum Tadeln, höchstens zum Verbessern. Als er aber Gottes Schwert zum Abmarsch zieht, weicht mancher Tapfere zurück. Das ist kein natürliches Gefunkel – nein, ein Blitzen ist's, wie es vom Himmel fährt, wenn die Gewitterwolken gehen. Um so rascher gewinnt die Schar Vertrauen; und die Hebronner flüstern: „Der Gottesherr; sein Gott gab ihm die Siegeswaffe.“ –

12 Kedor-Laomor drang indessen östlich des Jordans bis Astharoth-Karnaim vor, dem Hauptsitz der Riesen. Mit ihm geht Feuer, Schreck und Tod einher; hinter ihm versinkt das Land ins graue Elend. Von Astharoth schickt er Verbündete mit einem Teil der Riesen und Philister südlich des Sees Kinnereth über den Jordan nach Rama; sie sollen sich mit Kanaan verbinden. Er selbst treibt die Gefangenen bis

Golan, wo er sie und alle Beute stark bewachen lässt. Dann eilt er nördlich des Sees Merom auf Kedes zu. Auf diesem Wege gewinnt er den Anhang der wilden Basanleute, die in ungezügelten Haufen seinen geschlossenen Rotten folgen.

13 Von den Gefangenen blieb mancher tot am Wege liegen. Einige von Lots Leuten, als sie merken, dass man die Gestürzten ihrem Schicksal überlässt, stellen sich tot, bis sie sich sicher fühlen und fliehen dann nach Beth-El. Doch ehe sie dort ankommen, ist Abram mit der Schnelle des Windes in gerader Linie schon herbeigeeilt. Den Stammsitz findet er in gutem Zustand, bis auf zerstörte Grenzgebiete und manchen braven erschlagenen Knecht. Der Statthalter Jubisat kann ihm Kedors Weg bezeichnen. Nur seine Teilung kennt er nicht. Doch das Ziel Kedes war verraten worden.

14 Abram wechselt übermüdete Männer und Tiere aus dem Stammsitz aus. Selber kennt er keine Müdigkeit. Nordwärts dringt er vor, sein Haufe wird immer größer. Am Ende weiß er nicht, woher sie alle kommen, bärtige Männer, und Jünglinge von unheimlicher Kraft. Manchen sieht er prüfend an und denkt:

15 „Knabe, welches Land hat dich geboren?“ Er findet keine Zeit zu forschen. Eines aber merkt er: Die hochgewachsenen Jungen halten die Haufen zusammen ohne zu befehlen. Da neigt er im Ritt sein Haupt: „Herr, hast Du mir Deine Diener zugesandt?“ Er hört die Stimme: „Soll Ich einem Meiner Söhne nicht seine Brüder senden?“ Diesem Wort lauscht Abram lange nach, ohne dessen Tiefe zu begreifen. Da begnügt er sich mit der Gnade, die auf ihm ruht.

16 Vor Abram her läuft die Kunde: „Der Gottesherr kommt!“ Was zu ihm gehört und die Fremden, ihm untertan, atmen auf. Einige Verräter fliehen nach Rama. Dort hat sich Kedors Südtruppe, die keine Ahnung hat, dass Abram nur noch einen Tagesritt entfernt ist, gesammelt und beginnt das Land zu berauben und zu zerstören, quält und tötet die Menschen. Bald ist Rama ein rauchender Trümmerhaufen, dessen Feuer- und Rauchpilze das Unheil weithin anzeigen.

17 Abram, auf dem Passrand eines Karmelausläufers, den man später den Sebulonischen Höhenzug nennt, sieht das Zeichen der Verwüstung. Er wollte rasten. Da stellen die Jünglinge sich

zusammen. „Herr, ziehe mit uns, wer müde ist, der komme nach.“ Doch keiner bleibt zurück und nur der Tiere wegen macht man eine Pause. Riesen und Philister tollten zwischen den Bränden umher. Wer noch fliehen konnte, ist südwärts mit dem nackten Leben davongesprungen. Als Abram sie auffängt und befragt, geben sie vor Erschöpfung nur verworrene Antwort. Er umzingelt ganz Rama, Stadt- und Landgebiet, dabei fast die Hälfte von Kedors Verbündeten einschließend. Enoseth, sein Oberster, drängt vorwärts: „Herr, nicht einer soll entkommen; lass schlagen!“ Abram hebt sein Schwert hoch und siehe, ein Blitz fährt heraus wie übers Firmament. „Ja, wir schlagen sie zum Sieg und Frieden!“, ruft der Gottesherr laut. „Auf, mir nach!“ Im Ring gehen sie auf Rama zu, bis Schulter an Schulter steht in sieben Reihen. Begleitet von zwei größten Jünglingen und zwei seiner tapfersten Hauptleute begibt er sich in die noch rauchende Stadt. Zu spät wird erkannt, dass nicht Kedor, sondern Abram angeritten kommt. Sie können nicht mehr fliehen und stehen bald als angstzitternde Herde vor ihm.

18 „Wer hat euch geheißt, die schöne Stadt im Feuer zu verderben?“ Abrams gewaltige Stimme, zornig und ernst, fährt durch die Reihen der Feinde. Niemand antwortet. Selbst den Riesen entsinken ihre Waffen. „Nun, bekomme ich Antwort?“ Keiner tritt vor. Die hohe Königsgestalt, die Würde, der ehrbare Zorn hat allen sinnlosen Mut zerbrochen. Da ergreifen die Jünglinge jenen Hauptmann, der mit eigener Hand fast alle Kinder in Rama umgebracht und sich an ihren schreckensvollen Leiden ergötzt hatte. Kreidebleich steht er vor Abram.

19 „Wer bist du?“ „Einer wie alle“, entgegnet der Philister frech. Ein Jüngling bindet ihn an einen Pfahl, ehe er sich's versieht. „Du hast in Rama einhundertfünfzig Kinder umgebracht; und nicht nur das, du hast sie grausam gefoltert. Dir geschehe wie den Kindern!“ Aus dem Boden kommt Gewürm hervor und kriecht von den Fußsohlen an am Philister langsam herauf. Es saugt sich fest und beginnt Haut und Fleisch anzufressen bis auf die Knochen. Die Rotten wollen fliehen, doch die Jünglinge binden sie schnell. Schreck überfällt sie bis zur Besinnungslosigkeit, als sie des Gefesselten Angstgeschrei vernehmen. Selbst Abrams tapfere Knechte wenden sich halb ab, obwohl

sie sich's zur Ehre machten, wessen Waffe die meisten Feinde streckte.

20 Abram sieht sein Schwert an. Wollte er nicht, dass mit ihm kein Blut vergossen würde? Auch nicht das der Feinde? Da bringt man viele tote Kinder. Beim Anblick der Gemordeten wallt sein Blut heftig auf. „Ich habe Gott geschworen und Ihm die Rache überlassen. Doch selber will ich Gottes Rächerhand erdulden, wenn der Schmerz der Kindlein ungerochen bleibt! Herr, übe Deine Rache!“ „Ich übe sie“, donnert es am Himmel, „und keiner dieser Höllengeister soll Mir entrinnen! Geh fort, Sohn; es ist nicht gut, wenn du es siehst.“

21 Abram wendet sich ostwärts aus Rama hinaus. Auf einer Höhe hält er an. Tief gebeugt sitzt er auf seinem Ross. „Herr, ich tat Unrecht. Was habe ich in Deine Rache mich zu mengen und in Deine Rächerhand zu werfen?! Wie aber soll ich Mitleid mit den Feinden haben, wenn sie solche Gräuel tun? Wie soll ich schützen, wenn ich nicht auch schlagen darf? Gib eines, Herr: Sind jene Bösen nicht dem Leibe nach zu retten, so hilf doch ihren armen Seelen und lass sie nach dem Tode Frieden finden.“

22 Da sagt ein Jüngling: „Du sprichst für jene, denen Morden eine Freude war; doch der Gemordeten gedenkst du nicht.“ Der Patriarch sieht bekümmert auf: „Könntest du in meine Seele sehen, so hättest du das nicht gesagt.“ „Ich sehe sie; doch deine Knechte sehen sie nicht. Sie wundern sich ob deiner Rede.“ Abram seufzt: „Wie schlimm steht es um mich, wenn schon mein Äußeres versagt.“ „Nein!“ Der Jüngling legt seine Hand auf Abrams Rechte. „Du gabst nicht einen Knecht in Gottes Rächerhand, du gabst nur dich allein zur Lösung der Gemordeten. Dein starkes Herz hat sie hinaufgetragen, wo es kein Weinen und kein Klagen gibt.“ „Ja, doch Gottes Rache rief ich herab, obwohl sie Ihm allein gehört, Er ist der Herr und ich der Diener, doch welch ein schlechter noch.“ Das Letzte sagt er leise vor sich hin. „Himmlicher, du musst noch viele Schritte tun auf dieser Erde, von denen erst der letzte offenbart, was deines Weges Ende bringt. Schlechte Diener kommen nicht vom Himmel! Wer Gottes Stimme hört wie du, steigt rein hernieder und hinauf; er bringt das Licht und führt die Seelen heim. Doch nun ziehe weiter, Kedor muss gezüchtigt werden.“

23 „Aber nicht durch mich!“, ruft Abram aus, der des Jünglings Rede ob seiner großen Demut nicht ganz verstand. „Durch dein Schwert, das der Herr geheiligt hat“, sagt der Helle. – Auf dem Wege nach Kedes kommen sie an einen kleinen Ort, dem späteren Hazor. Er ist vom Feinde nicht gefunden worden, weil er abseits in einem Tale liegt. Der Fürst kommt dem Heereszug mit Gaben aller Art entgegen. Abram ist erstaunt, zumal der Fürst rein chaldäisch spricht.

24 „Wundere dich nicht“, sagt Fürst Hummar-Karbo. „Du bist König Tharahs Sohn.“ „Woher kennst du mich?“, fragt Abram. „Hier in dieser Gegend bin ich noch nicht gewesen. Wohl kam ich schon ins Bergland Gilboa, wo ich Fylola fand und ...“ „Fylola?“ Fürst Hummar-Karbo ruft es hastig aus. „Mein verschollenes Kind, das ich längst als tot beweine?“ Aufs Höchste erregt blickt Abram den Fürst von Hazor an. Träfe das die Wahrheit, müsste er das Kind verlieren und er hat Fylola wie eine Tochter geliebt. Ein Stich fährt ihm durchs Herz.

25 „Gibt es nicht mehr Mädchen gleichen Namens?“ „Möglich; nur nicht, dass sie alle in die Sterne sehen. Mein Kind hat den geistigen Sinn. Und hat deine Fylola das auch, die du in Gilboa fandest, so ist es meine schmerzlich beweinte Tochter. O Abram, sage es mir! Wenn sie nur lebt, wenn sie nur das gute reine Kind geblieben ist!“

26 „Lass mich bei dir in Gottes Frieden rasten“, sagt Abram. Tief bewegt führt der Fürst den hohen Gast über seine Schwelle, lässt alle reich bewirten und verteilt Silber und Gold aus Freude, weil Fylola lebt. Die Beschreibung erweist, dass sie des Fürsten Tochter ist. „Also eine Chaldäerin!“, ruft Abram aus. „Und wir dachten, es sei ein armes Heviterkind. Ach, nun verliere ich meine kleine Gazelle, was meinem Herzen schwer angeht. Wie wird Sarai weinen.“

27 Er berichtet von Fylolas Leben bei ihm, von ihrer Treue und Anhänglichkeit und von Hebaels Liebe. Besonders rühmt er ihren aufopfernden Nachtritt. „Wer ist Hebael?“, fragt Fylolas Mutter, des Fürsten Weib. „Er ist eines Ratgebers Sohn aus Ur, deinem Hause ebenbürtig.“ „Seit wann lebt sie bei dir?“ „Bricht der Winter an, jährt es sich zum zehnten Male, dass ich sie gefunden habe.“ „Da ist sie allein ein Jahr in der Wildnis umhergeirrt! O Gott, wie hast du unser Kind bewahrt!“ Tief neigt Hummar-Karbo sich zur Erde.

28 „Lass uns mit dir ziehen, Abram, und Fylola holen. Gibst du Hebael frei, so werde er in Liebe unser Sohn.“ Aus Abrams Auge stiehlt sich eine Träne. Nie vergisst er, was das Kind in jener Schreckensnacht geleistet hat. Selber ohne Kinder, wollte er Fylola und Hebael als solche anerkennen. Nun soll er sie verlieren? Hummar-Karbo sieht die Träne. Erschüttert presst er Abram an sich. „Ich unterstehe als Chaldäer deinem Hause; du bist der König. Willst du, so behalte Fylola, du hast sie ja gerettet. Nur lass uns unsere Tochter wiedersehen.“ Abram ermannt sich. Kein Fürst darf sagen, dass sein König minder handelt als er selbst. Da mischt der zweite Hauptjüngling sich ein.

29 „Hummar-Karbo, ich habe dir etwas zu sagen.“ Der Fürst hat von Anfang an die Hellen heimlich verwundert betrachtet. Fylola wüsste gleich, aus welchem Land sie stammen. Ihm ahnt nur, dass die Erde kaum ihr Mutterboden ist. „Rede“, sagt er daher ehrerbietig, „denn des Himmels Sprache ist die köstlichste.“ „Wenn du das erkennst“, entgegnet der Junge, „wird die Liebe bei euch Frieden haben.“

30 Rüste dich, und auch dein Haus. Der Herr bereitet einen anderen Ort, da ihr wohnen sollt. Abram wird die Stadt erbauen nahe seinem Lande, und für Hebael die Stätte gründen zwischen euch. Jetzt ziehen wir weiter, Knecht und Tier haben sich gestärkt; wir müssen Kedor-Laomor und sein Gefolge schlagen. Doch kehren wir zurück, sollst du bereit sein uns aufzunehmen und mit uns zu gehen.“ „Jüngling!“, Abram drückt den Jungen ans Herz. „Wärest du von dieser Erde, müsstest du mein Sohn vor aller meiner Habe sein!“ „Ich bin dein Bruder“, erwidert jener fröhlich, „nur verstehst du das noch nicht. Doch wir schauen jetzt aufs Nächstliegende; darum gib das Aufbruchzeichen.“

31 Der Oberhauptmann Enoseth erhält den Sammelbefehl. „Ich und meine Männer ziehen mit!“ Hummar-Karbo erhebt sich rasch. „Lass einen Teil der Tapferen zurück; auch bedürfen deine Frauen ihrer Hilfe, denn sie können nicht zum Zug die Wagen richten“, rät Abram. „So soll es sein!“ In kurzer Zeit hat der Fürst von Hazor alles gut geordnet.

32 „Du bist der König, Abram, darf ich dir ein Bruder sein?“ Hummar reitet neben ihm einher. „Das gilt!“ Der Patriarch drückt

herzlich des Fürsten Rechte. „Weißt du“, führt der Fürst das Gespräch fort, „ich kenne die Gegend weit und breit und weiß Wege, die uns rasch nach Norden bringen.“ „Wenn die Jungen nicht wären“, meint Abram. „Doch dein Wille ist mir schon die Tat; und ich danke dir von ganzem Herzen. Lass aber die beiden Hauptjünglinge vor uns reiten, und sie führen Wege, die du noch nicht kennen wirst.“

33 „Glaubst du, dass es ‚andere‘ sind?“ Der Frager deutet verstohlen zum Himmel. Ernst nickt der Gottesherr. „Ja, es sind des Höchsten Diener. Auf meine Frage deswegen aber sagte der Herr: ‚Soll Ich einem Meiner Söhne nicht seine Brüder senden?‘ Karbo, kannst du das deuten?“ „Hm, ich weiß nicht.“ Der Fürst wirft einen forschenden Blick auf Abram. „Fylola würde das sofort erkennen; sie sieht es aus den Sternen.“ „Ich erkenne wohl“, entgegnet Abram, „dass wir unter Strahlen stehen; doch an eine unmittelbare Gewalt glaube ich nicht. Wie kann man also in den Sternen solche Wahrheit lesen?“

34 „Ich bezweifelte es auch. Doch Fylola wusste schon vom zarten Alter an so vieles, was bevorstand. Stets behielt sie Recht. Wie sie es aber tat, konnte sie niemals richtig deuten. Ich denke, dass die Sterne nicht festen Einfluss auf uns haben, wir wären sonst als freie Menschen ihren Kräften ausgeliefert.“ Ein Jüngling aus der ersten Reihe lenkt sein Pferd an Abrams Seite. Dieser fragt ihn gleich:

35 „Liebwerter Jüngling, es wäre wissenswert, die Wahrheit über eine schwere Frage zu erfahren. Du kannst uns sicher helfen.“ „Du magst Recht haben“, entgegnet freundlich der Junge. „Doch dein Geist ist gewaltig und dein ehrwürdiges Alter verlangt, dass ich mich von dir, nicht du dich von mir belehren lässt.“ „Willst du dich hinter diesem Wort verstecken?“ Hummar-Karbo bezweifelt auf einmal die Herkunft der Jungen. „Nicht im Mindesten.“ Der Jüngling redet freundlich weiter. „Nur wahre ich das Rechtsverhältnis. Abram ist im Geiste älter als ich. Doch antworte ich gern, weil ein Geist – das Erdenleben aufgenommen – nur allmählich sehen lernt, wenn er das Licht auch ungebrochen in sich trägt. Allgemein ist Rück- und Vorschau auf das Außerhalb der Erde zugedeckt; und das um hoher Gnade willen.“

36 Was aber die Sterne betrifft, so üben sie als Raum- und Weltenkörper keine Kräfte aus. Dennoch bestehen Strahlen, die Gutes

und auch Böses wirken. Wer sie aber weckt aus eigener Seelendämonie, wer die Kraft entfesselt, der wundere sich nicht, wenn ihm Unheil widerfährt. Solang der Mensch im Prinzip der Ordnung lebt, wird alle Kraft zum Segen wirken. Doch jedes Unheil, von Menschen aus der Erde gelockt, wird nur ihr Körperliches richten.

37 Vielmehr jedoch löst Seelendämonie, die sich gegen freies Recht und Wahrheit, gegen Gott und die Liebe stellt, die kosmischen Gesetze aus. Welcher Mensch nun gegen ein solches sündigt, wird vom Strahl des Gabensternes auch getroffen. Wer sie aber achtet, der steht im Segenslicht desselben Strahles. Doch nicht der Stern, sondern die auf ihm wohnenden himmlischen Wesen halten Gottes hehre Schöpferordnung in Verwahrung.

38 Menschen wie das Mädchen, gesegnet mit dem ‚Blick‘, sehen die Bilder nicht im Stern; nur ihr Geist ist mit den Himmlischen verbunden. Nachts geht das am besten, weil sich da der Mensch vom Irdischen am meisten löst. Fylola hört die Wesen sprechen, nur empfindet sie das selbst nicht klar. Auch genügt ihr Glaube an die Sterne, weil sie nur für andere schaut, denen ihr Herz hebend dient, für die sie alles Ungemach beseitigen möchte. Dieser unbedingte Liebedienst öffnet förmlich ihr die Straße in den Raum des reinen Lichts.

39 Sie wusste, Abram, dass sie eines Fürsten Tochter aus Chaldäa ist. Nie verriet sie es, weil sie dir und Sarai dienen wollte. Denn dem Tode nahe, hast du sie liebewarm in deinen Mantel eingehüllt und an deinem Herzen heimgetragen viele Tage. So blieb sie gern die Magd. Kannst du größere Liebe von einem Kind erwarten?“

40 Abram ist erschüttert. „Wie hast du mir die Augen aufgetan! Dank dem Herrn, dass ich jetzt von diesem Kinde lernen konnte. Nur als Fürstentochter hätte sie nicht dienen dürfen.“ „Warum?“ Ernst sieht der Jüngling Abram an. „Bisher gab es bei dir für Groß und Klein nur eine Grundgerechtigkeit. Eines Ratgebers Sohn war dir nicht mehr als auch ein Hirte, wenn beide guten Fleißes und mit rechter Treue dienten. Die hohe Geburt bestätigt sich nur, wenn der Hochgeborene sein Wesen und sein Tun darauf bezieht. Kedor-Laomor ist König; doch die Königskrone liegt im Staub, weil er zum gemeinen

Meuchelmörder wurde. Was nützt ihm also seine würdige Geburt?!
Ich sage dir: Sie ist ihm nun sogar der eigene Richter!

41 Du hast Fylola gut gehalten; die Dienstbarkeit war nicht zu ihrem Schaden. Nur Freude brachten ihr die Blumen und die kleinen Tiere; und mit Gesang und Spiel verschönte sie euch manche Stunde. – Jeder Mensch, das sei euch noch gesagt, so er Gottes wunderbare Schöpfung liebt und ehrt und alles achtet, was geworden ist, nichts aus Habsucht oder mutwillig zerstört, hat mindestens die Gabe des Gefühls, dass weit mehr im Raum verankert ruht, als die Menschen ahnen.

42 Klopft euer Inneres freudig oder bang, dann trifft euch jener Strahl, den euer Tun herabgezogen hat. Raumhafte Körper haben keinen Einfluss, nicht im Guten, am wenigsten im Bösen, weil Gott in Seiner Liebe selbst den Bösen noch verzeihend hilft. Doch die Wesen auf den Sternen, rein und daher gottbegabt, nehmen die Verbindung auf. Das Gute senden sie zur Stärkung und zur Freude, das Böse – selbst beschworen – als unbedingte Hilfe. Denn der Mensch wird seines Tuns am ehesten inne, wenn sein Tun ihn straft.“

43 „Du steckst uns wahrlich himmlische Lichter auf!“ Abram drückt sein Pferd an das des Jünglings und umarmt ihn herzlich. „Dem Herrn sei höchster Dank dafür, aber auch dir, mein junger lieber Freund. – Nun eine Frage noch. Du sagtest am Schlusse, dass der Mensch durch böses Tun sich selber richtet. Ich war bisher des Glaubens, dass der Herr die Strafe sendet. Die Verbrecher von Rama ließ Er ja auch durch euch bestrafen. Wie ist das zu verstehen?“

44 „Ich bin gespannt“, ruft Hummar-Karbo, „wie sich der auch mir unlösbare Knoten löst.“ „Die Lösung ist höchst einfach“, lächelt der Helle. „Jede gute oder böse Tat trägt in sich ihren Lohn; doch kommt beides dennoch aus des Schöpfers Hand. Mit aller Schaffung verband Er von Anfang an die ‚heilige Folge Seines Tuns‘. So also, weil von Gott gemacht, muss auch des Menschen wie jedes Geistes oder Wesens Tun in dieser Folge seine Wurzel und sein Endziel haben.

45 Hätten die Verbrecher dem Himmel nicht getrotzt, so brauchten wir sie nicht zu strafen. Daran seht: Jede Tat hat ihre eigene Folge, die freilich auch durch andere Hand zur Auswirkung gelangen kann. Straft Gott nach Seinem ewig hohen Recht, so keineswegs, weil Er die Strafe setzte. Hätte Er das, so müsste auch aus Ihm zuerst ein

Werk geworden sein, das schon von Anfang an der Strafe würdig gewesen wäre. Das aber gab es nicht! Doch dass Gott die Strafe oft in Seine Hände nimmt, ist eine große Gnade. Denn Seine ewige Güte mindert gern die Zucht; den Lohn hingegen weiß Er herrlich zu erhöhen. Nur soll niemand um des Lohnes willen Gutes tun. Wer damit rechnet, rechnet fehl!

46 Du, Abram, bist zu einem Vater vieler Menschen auserkoren. Schon manche Strafe ging aus deiner Hand, die Art und auch das Maß. Hast du jemals ohne Not gestraft?“ „Nein! Wie ungern ich es tue, weiß der Herr“, bestätigt Abram. „Das Kleinste hast du gern belohnt“, sagt der Jüngling, „um durch den Lohn das Gute anzuregen und zu stärken. Selbst den Hirten, die dir übel taten, hast du am Ende noch die Hälfte ihrer Strafe abgelassen. Wenn nun du, nur angerührt aus Gottes Geist, so handelst, wie viel mehr dann unser aller Vater? Geht die Strafe aber nicht durch Seine Hand, wie könnte Er sie mildern?“

47 Noch ein Geheimnis sei euch kundgetan. Jede Tat, gut oder böse, umfasst allein ihr eigenes Gebiet. Sünden bestraft Gott nur viermal, hingegen gibt Er tausendfachen Segen. Die Folge einer bösen Tat, die nicht durch Seine Hände geht, bringt ungemildert auch die volle Strafe. Hat Er sie in Seiner Hand, so mengt er in die Strafe ein Tausendstel von dem, was der Mensch auch einmal Gutes tat. Und erst, wenn auch das letzte Bröcklein Gute ausgegeben ist, wird Gottes Hand die Strafe nicht mehr leiten. Dann aber – und das ist schwer – geht alle Strafe durch den Zorn und Seine Heiligkeit!“

48 Die Männer schweigen. Schnaubend erklimmen die Tiere einen neuen Höhenzug. Dämmernd sinkt der Abend übers Land. „Freund“, fragt Abram nach einer Pause, „ist die Sündflut durch Gottes zornige Heiligkeit gegangen?“ „Ja; nur ist vollwahr Gottes Heiligkeit Sein Wesen und daher selbst nicht zornig. Der Zorn entsteigt dem Ordnungsgrundgefüge. Seid ihr lieblos, so verletzt ihr ebenso die Ordnung, als wenn ihr mutwillig etwas zerstört, das aus des Lebens Grundgesetz geworden ist, es sei Mensch, Tier, Pflanze oder selbst ein Stein.

49 Zerschlägt man einen Stein, nur um ihn zu zerbrechen, so hebt man seine Ordnung auf. Behaut man ihn zu irgendeinem Bau, bleibt

er in seiner Ordnung; denn dazu ist er gemacht. Außer Noah und den Seinen gab es nicht einen Menschen, in dessen Lebensbuch ein gutes Wort zu finden war. Selbst die Erde hatten sie verwüstet! Das Land war reich; und im Verhältnis hätten Völker auch in tausenden von Jahren die Güter niemals aufgebraucht. Aber es gab nichts mehr her.

50 Gottes Zorn vertilgte alle Bösen; doch die Heiligkeit vertilgte sie durchs Wasser, durch das die Erde wieder fruchtbar, wieder voller Gaben wurde. Müsste Er jedoch durchs Feuer einmal tilgen oder durch die Kraft der hohen Elemente, wäre selbst in tausenden von Jahren nichts mehr zu gewinnen.“ „Dann war die Sündflut ernstlich eine Segensflut“, meint nachdenklich der Fürst. „Das war sie, nicht zuletzt für die Vertilgten. Denn abgerissen, konnten sie ihr böses Maß nicht voller machen als es war. Der Herr bewahrte sie vor ihrem letzten Tod der Seele durch den Tod der Erde.“

51 „Noch eines, bevor wir rasten“, bittet Abram, der sich nach den müden Männern und keuchenden Tieren umgesehen hat. „Du sprachst auch von der Zerstörung der Tiere als einer Widerordnung gegen das Gesetz des Lebens. Nun sieh, wir schlachten Tiere, um zu leben. Das ist gewiss ein Eigennutz. Würden wir aber keine schlachten, so nähmen die Herden überhand, bis auf ein Lamm nur noch ein Grashalm käme. Die Erde brächte nicht genug hervor, um sie zu nähren.“

52 „Meinst du?“ Ein sonderbarer Blick lässt Abram erschauern. „Ich habe ungenügend gefragt“, bekennt er bescheiden. „Nicht unbedingt.“ Der Jüngling streichelt Abrams Zügelhand. „Eines bedenke: Ist GOTT der Schöpfer, so wird wohl Sein Gesetz den rechten Ausgleich haben. Das leuchtet dir ein. Würde niemand Tiere essen, sie würden sich nicht mehr vermehren, als es der Schöpfung nützlich ist.

53 Der Mensch hat aber das Gnadengesetz erhalten, dass er Tiere töten darf zur Stillung seines Hungers. Nur wäre gut, das unbedingte Maß auch einzuhalten. Gerade hierin ist das kleinste Übermaß von Übel und zerstört das Lebensgrundgesetz, unter dem die Tiere friedlich stehen. Tötest du ein Tier um des Genusses willen, so sündigst du. Tust du es, um dich und die Deinen zu ernähren, so hat das Tier sein Leben erfüllt und das Gesetz bleibt unangetastet. Doch menschliche Ausreden lösen nicht den Konflikt zwischen Soll und Haben.

54 Ihr könnt Tiere, wohlzubereitet, essen, nicht aber zum Wohlgefühl des Genusses. Denn das ist eine üble Beigabe, die die Hölle in den Seelenteil der Menschen mischt. Es gibt auch einen gerechtfertigten Genuss, wenn jemand durch gute Speise dankbar seine Sättigung fühlt, nicht zuletzt auch, wenn die Schönheit der Natur die Seele entzückt oder ein sanftes Lied und zartes Saitenspiel das Herz ergötzt.

55 „Esst Ihr im Himmel auch Tiere?“, fragt Hummar-Karbo naiv. Abram stößt ihn verlegen in die Seite. Der Jüngling lacht, und es ist ein Silbergeplätscher, wie die Männer noch niemand so herzfroh lachen hörten. „Nein, du Guter, im Himmel isst man keine Tiere. Aber deine Frage, durch Abrams sanften Rippenstoß im Halse stecken geblieben, was wir nun eigentlich essen, denn schließlich müssten wir ja leben, will ich noch beantworten. Dann reiten wir in die Mulde hinab“, er zeigt voraus, denn sie haben die Höhe überwunden, „und wollen die Nacht dort lagern. Morgen stoßen wir auf Kedor-Laomor.

56 Also, lieber Freund, wir leben wie ihr Menschen auf der Erde, nur – ganz anders! Wir essen Brot und Früchte und trinken Wein und Gottes Liebe. Und willst du wissen, was bei uns die Liebe ist, so merke auf: Das ist Gottes Wille, den wir jederzeit hoch ehren und befolgen!“

57 Die Mulde weist an einem Rande weit verzweigte trockene Höhlen auf, ein Lager, wie es nicht besser zu wünschen ist. Ein breites Bergbächlein fließt mitten durch die Trift, die voll des saftigen Weidegrases steht. Bald sind die entlasteten Tiere getränkt und gehen ihrem Futter nach. In den Höhlen macht man Feuer und bereitet sich das Abendmahl. Zum Schläfe streckt sich jeder ruhig nieder, selbst Abram; er bemerkt, wie mehrere Jungen auf den Bergkämmen Wache halten. Da weiß er sich und seine Männer in Gottes gutem Schutz.

Kapitel 7

*König Kedor-Laomor in Kedes. Zwerge, Riesen und Philister.
Das erste Treffen in der Königsschlacht.
Der Stadtfürst von Dan wird gläubig*

1 Kedor-Laomors großes Lager befindet sich außerhalb von Kedes; er selber samt seinen Hauptleuten sitzen in der Stadt. Vergeblich versucht der König das entstehende Chaos aufzuhalten. Die Riesen sind nicht die Übelsten unter der zusammengewürfelten Schar; schlimmer handeln die Elamiten, häufig nach eigenem Ermessen. Und da Kedor ihnen viel Freiheit lässt, liegt auf ihm die Last der Frevel.

2 Die Grausamkeit der Basanmeute ist seine Hauptschuld. Die Wilden, durch die Natur gebändigt – leben sie ja in Sümpfen, deren oft ausbrechende Gifthauche sie bisher an ihre Örter bannten –, sind nur durch Kedor-Laomor entfesselt worden. Nun sehen sie Menschen, die ihnen wie Götter vorkommen, so schön, groß und klug; und ihr natürliches Gefühl sagt ihnen, was sie werden können, gehörte das Land der Göttermenschen ihnen. Denn Dein-ist-mein ist ihr instinktmäßiges Gesetz. Was Wunder, wenn sie – fesselfrei – sich nun auf alles stürzen, was ihnen in die Finger kommt? Hat Kedor, den sie heimlich fürchten, ihnen nicht versprochen, sie brauchten nicht in ihren Sumpf zurück, sie sollten ein sehr reiches Land erhalten? Und sie, die unansehnlichen, gichtgekrümmten, trotzdem zähen Gestalten würden auch einmal so schöne, kluge Menschen werden?

3 Nun hausen sie übler noch als die Philister in Rama. Den Bewohnern von Kedes war Schutz und Freiheit zugesagt, wenn man sich ergab. Angesichts der Übermacht blieb dem Fürst von Kedes nichts anderes übrig, als dem Königswort zu glauben. Nun lebt er schon nicht mehr. Viele fliehen südwärts; man hat gehört, dort wohne ein guter König, der große Macht besäße. –

4 Es ist früher Morgen. Kedor sitzt bei einem frohen Trunk. Da stürzt ein Stadtoberer herein. Sein Gewand ist zerfetzt, und Blut sickert aus klaffender Schenkelwunde. Mit Mühe nur hält er sich aufrecht. Er hinkt auf Kedor zu. „König“, ruft er in wilder

Verzweiflung und ballt die Fäuste, „du hast uns Beistand zugesagt und es sollte uns kein Leid geschehen. Unser Fürst ist tot!“ Gelassen steht der König auf. „Wer hat den Fürst ermordet?“ „Wer? Das fragst du noch? Ah, ich durchschaue dich! Du gabst leichte Versprechungen, denn es käme nicht auf dich, wenn die Basantiere uns verderben. Sie rauben unser Eigentum, fast alle sind schon tot; und an der Leiche unsers Fürsten kannst du sehen, ‚wie‘ sie tot sind! Ich habe ihn beschützen wollen, musste aber fliehen. Schütze mich; oder du bist ein Verräter, wie die Erde ihn bisher nicht größer kannte!“

5 Auf ein Handzeichen des Oberen bringen vier ebenfalls verwundete Männer in einem Tragtuch, durch das das Blut in Spuren tropft, etwas herein, an dem nichts Ganzes mehr zu sehen ist. Kedor wendet sich halb ab; denn wie eine Drohung reckt es sich an der Verstümmelung ihm entgegen. Zwei Hauptleute peitschen die Männer mit der blutigen Last hinaus, zwei andere ergreifen den Stadtoberen. „Du? Wir haben keine Lust, uns euretwegen aufzuhalten! Du hast strafwürdig unsers Königs Mahl gestört; wir liefern dich den Tieren aus, wie du unsre Bündler nennst.“ „Verbündete? Die wilden Basans? Man sagte mir, euer König hätte einen guten Gott. Das dachte auch der Fürst, weswegen er des Königs Worten glaubte. Ich sehe aber, dass ihr Dämonen habt, die es mit wilden Tieren halten. Verräter seid ihr alle!“

6 Ein Hauptmann schlägt mit einer Geißel hart in des Oberen Wunde. Lautlos sinkt er zusammen. Man schleift ihn in eine Ecke. Ungerührt sieht Kedor zu. Gott? Dem der König aus Ur dient? Niemals sah er Ihn. Und ohne herrschen zu dürfen, immer bedacht sein, für andere segensreich zu handeln, ist man so ein König?! Ah, mag Tharahs Gott im Reiche der Chaldäer herrschen; er – Kedor – hat nichts dagegen. Aber er will seine Handlungsfreiheit haben! Gewiss, die Basanleute sind ihm auch zuwider. Und hat er Abrams Reichtum, der nach guter Kenntnis größer ist als der des Pharao, in Händen, jagt er die Wilden wieder in den Sumpf; oder – am besten werden sie getötet. Denn einmal ihre Gier entfacht, werden sie in ihrem Sumpf nicht bleiben und man muss mit ihren Überfällen immer rechnen. Nun, das hat ja Zeit; wenn nur erst der Patriarch geliefert ist.

7 Er gibt Befehl, noch heute südwärts aufzubrechen, als noch ein Mann, ein Elamiter, keuchend kommt, ohne Anmeldung und Beugung,

wie Kedor es verlangt. „König, verzeih, dass ich so eindringe, aber“, er stockt, „die Riesen samt Philistern sind in Rama geschlagen; nicht einer soll mehr leben!“ „Unmöglich!“ Abwehrend streckt Kedor beide Hände aus. Die Hauptleute sammeln sich höhnisch lachend um den Mann. „Wer war der Zauberer?“, fragt einer. „Wer?“ Der Kundebringer blickt den Frager spöttisch an. „So fragt ein Hauptmann?“ „Wärest du kein Elamiter“, droht dieser zornig, „du hättest jetzt den Todesstreich erhalten. Nur weil der König deine Kunde braucht, bleibt mein Schwert mir im Gehäng. Allein – wir treffen uns!“

8 „Möglich“, erwidert der Bote kaltblütig. „Doch erratet ihr es nicht, so sage ich’s dem König nur ins Ohr.“ „Ja!“ Kedor zerrt ihn schnell zur Seite. „Lass mich’s wissen“, flüstert er erregt. Der Mann neigt seinen Mund an Kedors Ohr. „Abram.“ Rasch weicht er zurück. Zuviel geschah in letzter Zeit; er gesteht sich ein, dass vor Jahren Kedors Herrschaft eine gute war, als dieser dem Chaldäergott noch diente. Selbst hat er den Glauben nicht verloren, und wenige Elamiten gibt es jetzt, die treu geblieben sind. Kedor hebt wutschnaubend sein Schwert. „Diese Lüge sollst du mir bezahlen!“ Doch bevor er schlagen kann, ist der Mann entronnen.

9 „Ich kenne ihn“, ruft der erzürnte Hauptmann, „und ich liefere ihn dir, mein König, an dein Schwert!“ „Recht so! Er log, Abram wäre es gewesen.“ „Abram?“ Nicht gerade mutig hallt der Name wider. „Ja, Abram“, echot der Bote an der Tür. Man hatte nicht bemerkt, dass er in den Vorhangfalten stand. „Er kommt mit zehn mal tausend Krieger!“ Vergeblich springt man vor; der Bote ist verschwunden.

10 „Zehntausend?“ Kedor geht hastig auf und ab. „Welch eine Lüge!“ Einer ballt die Fäuste. „Und ich sage dir, König, hast du diese Schlacht gewonnen, dann räume nur mit jenen auf, die zum verräterischen Glauben des Chaldäers halten. Sie zersetzen unser Volk und stehen mit dem Patriarchen im Bunde! Denn wäre wahr, was der Verräter rief, so hat nur einer dieser Bande deine Sache Abram zugetragen. Da er mit Pharao die Freundschaft hält, steht ein Heer Ägypter hinter ihm. Woher sonst sollte er zehntausend Krieger nehmen? Die paar Knechte, die er hat? Mögen es fünfhundert sein. Wir aber stehen hier, ohne die Verbündeten, mit mehr als dreitausend tapfern Männern!“

11 „Der Amoriterfürst soll auch im Bund mit Abram sein, der dessen Hain mit Gold aufwog. Ist Mamre aber mitgezogen, so auch dessen Brüder Eskol und Aners, die über Tapfere verfügen.“ Hauptmann Zolahu sagt es ruhig. „Redest du dem Patriarchen das Wort?“ Kedor faßt Zolahu zornig an. „Nein, ich sage nur, was in Betracht zu ziehen ist.“ Jener Hauptmann, der den Stadtoberen niederschlug, namens Uczbas hetzt den König auf: „Zolahu ist einer der Verräter, die um ihres Glaubens willen dem Chaldäer Treue schwuren.“ Zolahu sieht seinem Feinde ins Gesicht. „Der ist ein schlechter Helfer, der vor einer großen Schlacht die Tapfersten zerschlägt!“ Spricht’s und verlässt das Saalgemach.

12 „Er hat nicht Unrecht“, meint der König. „Trotzdem werde ich auf die Chaldäerfreunde schon mein Auge richten. Jetzt sammeln wir uns nordöstlich auf dem Brachfeld. In der Stadt zu bleiben ist nicht gut. Kedes äschert ein als Sperre für die Feinde.“ Bald künden Rauch und prasselnde Flammen weithin das Unglück einer schönen Stadt. –

13 Auf dem nördlichen Ausläufer des nachmaligen Sebuloner Höhenzuges hält Abram, um die Seinen zu versammeln. Sie sehen Kedes brennen. Ein Hauptjüngling, der vom letzten Lager ab die Spitze ritt, schaut fast ruhigen Auges dem traurigen Schauspiel zu. Das wundert Abram. Sein Schwert betrachtend, fragt er im Herzen: „Herr, gebotest Du mir nicht, die Leute zu schützen, die Kedor wider alles Recht verdirbt? Nun komme ich bereits zur zweiten zerstörten Stadt – zu spät.“

14 „Abram“, wendet sich der Jüngling um, „du kommst nicht zu spät.“ Verwirrt, weil sein Gedanke aufgeblättert ist, erwidert er: „Kedes brennt; da ist nichts mehr zu retten.“ „Allerdings! Weißt du, warum das nun geschieht?“ „Nein, auch kann ich mir’s nicht denken; es widerspricht dem Auftrag Gottes.“ „Da dein Herz in Mitleid rebelliert, ist deine Rede gut, wenngleich nicht richtig. In Kedes, der reichen Stadt, stand der Hochmut über allem Liebe-Grundgesetz. Hast du noch nie davon gehört, dass dort öfters schwere Krankheiten ausbrachen, daran viele Leute starben?“

15 „Gehört habe ich davon“, entgegnet Abram. „Ich hätte dieses Übel längst erforscht und die Wasser über Kies geleitet, um sie zu

reinigen.“ „Du hast es getroffen. Das Wasser wird von Giftdämpfen verseucht. Die Hochmütigen saßen daher an der richtigen Stelle, wo der Herr sie duckte. Durch die Brände wird der Boden nun gereinigt. Du sollst ein neues Kedes bauen und es Fürst Hummar-Karbo geben, der im guten Glaubensbunde zu dir steht. Sein Sitz jedoch sei südlich in der Stadt Endor, nahe am See Kinnereth, und bis dahin gehe sein Gebiet. Von Endor bis Thirza gib das Land Hebael und Fylola und baue ihnen eine kleine Stadt bei Thirza, die sollst du Abel-Mehola nennen. Von da bis Hebron sollst du herrschen als ein Fürst; doch über allem Land als König. Und die Fürsten seien dir untertan.

16 Das gute Land östlich des Jordans, Kedor abgejagt, gib den Verbündeten Mamre, Eskol und Aners, die dir als König nicht untertan sein sollen, es sei denn, sie tun es freiwillig, was ihnen deinen königlichen Schutz einträgt.“ Hummar-Karbo unterbricht trotz des auch ihn bedrückenden Feuers den Jüngling in großer Freude:

17 „O Lichtbote, wie gut sorgst du für uns! Ich möchte dir mit etwas danken, weiß aber nicht mit was. Doch ich lege sofort meine Hand in Abrams Rechte, er sei der König über mir.“ „Über uns auch“, rufen Mamre, Eskol und Aners. Die Hebroner, Keniter und Hethiter schließen sich rasch an. „Gut“, spricht der Jüngling, „geeinte Treue schlägt den Feind. Aber deine Liebesgabe, Hummar, ist mir schon geworden; denn ich sehe ja dein Herz. Einer anderen Gabe bedarf es nicht.

18 Doch nun“, wendet er sich wieder vorwärts und die Jungen ordnen alle Reihen, ohne das es jemand merkt, „stürmen wir die Stadt. Kedor soll erkennen, dass sein Feuer uns nicht schreckt. Auch sind noch Überlebende zu retten.“ Im jagenden Ritt geht es bergab bis vor die einstürzenden Mauern. Geschrei und Wehklagen klingt ihnen entgegen. Niemand fragt aus Abrams Schar: Werden wir der Flammen Herr? Wo sind Schöpfgefäße, wo das Wasser, dass wir Einhalt tun? Die Hellen gehen voraus; und vor ihnen erlischt das Feuer, verzieht sich der Qualm, stürzen letzte bröcklige Mauern unbeschadet ein. –

19 Kedor-Laomor sieht von seinem Standort aus, wie am Horizont die Rauchschwaden verschwinden. „Sonderbar“, sagt er zu Uczbas, seine Unsicherheit verbergend, „der Brand müsste viele Stunden

dauern. Was mag geschehen sein?“ „Das ist schwer zu sagen“, erwidert Uczbas, ebenfalls beklommen. „Vielleicht sind die Kedeser des Feuers Herr geworden.“ Zolahu, der absichtlich in des Königs Nähe bleibt, sagt ruhig: „Ein sehr schlechter Trost. In Kedes liegen kaum noch hundert sieche Menschen, unfähig, sich selber aus den Flammen, geschweige denn die Stadt zu retten.“

20 „Weißt du was Besseres?“, ruft Uczbas giftig aus. „Nein! Allein, ich halte meinen Mund, kann ich keine Wahrheit sagen. Eine Lüge ist kein Pflaster, das die Wunde heilt.“ „Wir treffen uns!“ Erboht hebt Uczbas seines Schwertes Spitze hoch. Zolahu lächelt und zeigt dem Feinde eine leere Hand. „Lasst euern Streit!“ Kedor geht zornig auf und ab. „Wir müssen uns zurückziehen.“ Signale sammeln sein Heer, auch die wilden Basanleute, die sonst überall ausschwärmen, um zu vernichten, was ihnen vernichtenswert erscheint. –

21 Der Jüngling führt Abram und die Oberen ins Stadthaus, das noch zu einem Teile steht, während die Schwertknechte mit den Verbündeten Kedes durchsuchen und aus Trümmern und Verstecken die letzten Anwohner herbeitragen. Keiner ist, der selber gehen kann. Im Stadthaus finden sie den Oberen, den Uczbas niederschlug. Von ihm erfährt man, wie wortbrüchig Kedor gehandelt hat. Abram ist ehrlich aufgebracht. In Eile werden erhaltene Mauerreste für die Verwundeten eingerichtet. Einige Jünglinge bleiben zurück, um den Ort zu hüten.

22 „Lass uns aufbrechen“, sagt Abram zum Hellen, „denn mein Schwert brennt in der Hand.“ „Es kann brennen“, antwortet dieser. „Feinde, die Grenzen brechen, soll man zurückschlagen und zu Freunden machen. Die aber den Treubund verletzen, soll man züchtigen!“ „Hat Kedor nicht auch Bündnisse mit mehreren Königen gehabt, von denen welche abgefallen sind?“ Abrams Erster, der Enoseth, fragt es. „Treibund?“ Der Jüngling sieht den Hauptmann freundlich an. „Das ist kein Bund, der sich auf Macht und Unterdrückung stützt. Abram hatte mit Kedor den Glaubensbund geschlossen, wodurch der Friede gegeben war. Kedor zerbrach ihn und kettete die Könige ans Schwert. Aber Ketten der Macht zerbrechen; ein Spinnfädlein wahrer Treue hält ewig!“ Er ruft allen

zu: „Und nun folgt Abram nach!“ Sein Pferd treibt er an dessen linke Seite, neben ihm außen schiebt sich Enoseth begeistert vor. Rechts reiten Hummar-Karbo, Mamre, Eskol, Aners, an beiden Seiten noch eine Reihe Jünglinge und Hauptleute sowie besonders starke Schwertknechte. Jeder möchte in der ersten Linie sein.

23 Ehe Kedor in der Lage ist, das gewaltige Treffen zu überschauen und seine Mannen günstig aufzustellen, bricht Abram auf dem Brachfeld ein. Das ist ein Blitzes heller Waffen, ein Schnauben vieler Rosse, so dass er ganz entsetzt auf die breite, tief gestaffelte Schar des Patriarchen blickt. Die Basans, in voller Unkenntnis dessen, wer ihnen begegnet, laufen wie die Wiesel vor. Sie sehen kostbare Waffen, reiche Kleidung, schöne Tiere, alles Dinge, die sie gern haben möchten. Mitgerissen von den Zwergen rennen auch die Riesen, und bald prallen beide Heere aufeinander. Doch es kommt zu keiner eigentlichen Schlacht. Abrams Schwert jagt Schrecken ein; und Zittern befällt, der einem Jüngling gegenübersteht. Tapfer dringen die Verbündeten, die treuen Knechte keilförmig in Kedors Reihen ein. Ungewollt sinkt mancher hin, ohne wieder aufzustehen.

24 In zügelloser Flucht, Kedor vornweg, wenden die Elamiten um, ihnen zur Seite die Riesen und hinterher die zappelig gewordenen Basans, die so etwas noch nie erlebten. Bis zum späten Nachmittag stürzt alles ohne Aufenthalt nach Norden, sich erst weit hinter Dan sammelnd, nachdem sie den Südarml des Pharpharflusses überquerten. Mensch und Tier sind erschöpft. Kedor hofft, dass der Fluss eine gute Barriere sei. Er besetzt so weit wie möglich das linke Ufer; Abrams Reiterschar hat somit keine Angriffsfläche. Denn kommt sie über den Fluss, ist sie vom sicheren Standort aus zu treffen, zumal die Basanleute mit ihren Giftpfeilen gute Schützen sind.

25 Abram jagt bis Dan nach, Kedor keine Pause lassend. In Dan besetzt er alle Häuser und lässt seine Mannen ruhen. Es ist früher Nachmittag. Die Leute kommen furchtsam ihm entgegen; Flüchtlinge aus Kedes berichteten von Gräueltaten. Nun sie aber sehen, dass keiner eine Hand auch nur nach Speise, geschweige denn nach einem Gut ausstreckt, kommt Freude und Vertrauen über sie. Der Stadtfürst macht sich sofort untätig, wenn er Landschutz dafür haben könne.

26 „Den sollst du haben. Hier, Fürst Hummar-Karbo wird Landfürst bis über Kedes hinaus, und so grenzt dein Gebiet an unser Schutzgebiet. Bewahre Treue, Stadtfürst; wir bewahren unser Bündnis!“ Die Daner tragen herbei, was zu geben möglich ist. Die Mannen werden gespeist, die Tiere versorgt, und Kostbarkeiten häufen sich vor Abram. Er nimmt alles an und lässt es unter gutem Geleit nach Beth-El bringen. Freie Geschenke weist er nicht zurück.

27 Der Stadtfürst hat den Fliehenden heimlich einen Kundigen nachgeschickt, der vor dem Abend wiederkehrt. Der meldet, wie Kedor sich gesammelt habe. „Ich wüsste einen guten Plan“, sagt der Fürst von Dan. „Lass ihn hören“, meint Abram, obwohl sein Weg schon festliegt. „Zieht Kedor nicht auf gleichem Wege nach, sondern hart am Höhenzuge lang. Die südliche Pharpharquelle liegt nicht hoch, leicht ist sie zu übersteigen. Dann brecht vom Westen in das freie Flussfeld ein; es sollte mich wundern, wenn Kedor seine rechte Flanke deckt.“

28 „Er hat sie nicht gedeckt“, sagt ein Hauptjüngling. „Dein Rat, Stadtfürst, ist weltlich gut. Nur soll man keinem Feinde in den Rücken fallen, auch nicht in die ungedeckte Flanke. Da jedoch die Basanesen nur mit Giftpfeil schießen, ist es angebracht, Kedor von der Seite anzunehmen. Auch riss er dem Treuebund die Flanke auf. Doch Abram möge tun nach seinem Willen.“ „Darf ich wissen, dass der Plan auch vor dem Herrn bestehen kann, so soll er gelten. Auf diese Weise wäre manches Blutvergießen zu vermeiden. Ich wollte seitwärts einbrechen, um die Feinde zu verwirren; doch mit meiner Hauptmacht will ich unter Kedors Augen übers Wasser gehen.“

29 „Wir teilen uns“, rät der Jüngling. „Ich und die Meinen schreiten über den Fluss, wir lassen die Basanesen freundlich ihren ganzen Giftpfeilvorrat in den Pharphar schießen. Ohne Pfeile sind sie nur ein Häuflein Herde, die mit Angst und Schreck in ihre Wildnis rennt. Erst nach Jahrhunderten, wenn sie ein brauchbares Geschlecht geworden sind, wird eine gute Hand sie in die Freiheit führen. Doch du, Abram, deine Verbündeten und Knechte, brecht am Abend auf und sammelt euch zur Morgenröte an Kedors Flanke.“

30 Auf's Höchste befriedigt, dankt Abram dem Herrn mit lautem Gebet. Verwundert hört der Stadtfürst zu. „Mit wem hast du gesprochen, König Abram? Ich sehe ihn nicht.“ „Es ist GOTT, der

alles erschuf, der auch dir das Leben gab, der unsere Schritte hierher lenkte, dass du den wahren Glauben findest. Ich will dich freudig lehren, den Gott Himmels und der Erde zu erkennen, aus dessen Händen alle Dinge kommen, in die hinein sie wieder ihre Richtung nehmen. Höre zu.“ Abram spricht vom wunderbaren Gott, dem Heiligen Herrn. Er erklärt die Schöpfung, Leben, Sein und Tod, Kommen und Gehen, das ‚Woher-Wohin‘ des Menschen. In weniger als einer Stunde ist der Daner überzeugt und nimmt die Lehre an, mit ihm die ganze Stadt.

31 „Siehst du“, sagt der Jüngling zu Abram, „wie du mit deinem Gottesschwert Schlachten schlägst?“ „Mit dem Schwert? Ich meine doch, ich tat es mit dem Wort.“ „Sehr richtig! Wisse aber: Gottes heiliges Lebenswort ist das ewig-wahre Schwert, zweischneidig wie das deine. Wer es hört, muss sich entscheiden. Des Wortes Anerkennen zerschneidet alle Fesseln, mit denen eine Seele an das Irdische geheftet ist. Wer aber das Wort hört und es nicht befolgt oder abtrünnig wird wie Kedor-Laomor, den trifft die andere Schärfe, weil seine Seele ‚los‘ geworden ist von Gott, getrennt vom Lichte alles Lebens; und wer ‚Gott los‘ ist, der fährt dahin in seine Grube.“

32 „Du hast mir heilige Erkenntnis gebracht, Freund aus der Höhe; ich neige mich vor dir.“ Abram will es tun, gläubig ergriffen, froh und selig. Der Hohe hält ihn zurück. „Nicht, Abram; wir sind Brüder; und ein Teil der Jungen, die ich führe, sind deine Söhne. Wer vom Lichte ist, neigt sich nur vor Gott! Doch mit unserer Achtung schenken wir uns auch die Liebe, die wir zueinander haben.“

33 „Die hast du ganz gewiss!“ Abrams Augen strahlen. „Nur wähne ich, noch kein Recht zu haben, dass ich dein Bruder bin.“ „Warum nicht? Wir haben einen Vater!“ „Das wohl; doch mein Irdisches steht noch zwischen mir und deinem hohen Licht.“ „Steht nicht mehr dazwischen als dein Irdisches, Abram, so ist’s nicht viel, lebst du ja auf Erden um des Himmels und nicht der Erde wegen.“ „Dank, Bruder, du hast mein Herz erleichtert und ich gehe dankbar in die Schlacht. Gib mir bitte zwei der Jungen mit, dass ich keinen Fehlschritt tue.“

34 „Du? Einen Fehlschritt? O Abram, seit wann bedarfst du einer andern Führung als jener deines Gottes ganz allein?“ „Schon recht“,

entgegnet Abram. „Doch der gute Vater sandte dich mit einer großen Schar; seither hab ich gern die Führung dir und deinem Bruder überlassen.“ „Das tat deine Demut. Doch wir kamen deinetwegen nicht, weil du solcher Führung nicht bedarfst. Aber eines tapfern Knechtes Herz kann auch verzagen, ist die Übermacht zu groß. Die Deinen nur zu stärken sind wir ausgezogen, und um Kedor-Laomor zu zeigen, dass seine Weltrechnung nicht stimmt! – Ruhe dich jetzt aus, dein Körper ist ermüdet.“ Der Stadtfürst lässt sogleich ein gutes Lager richten und Abram sinkt in wohlthätigen Schlummer.

Kapitel 8

*Die ‚Pfeilschlacht‘ am Pharphar. Das Heer der weißen Jünglinge.
Abram befreit die Gefangenen in Golan. Die Speiseschlacht der Jünglinge*

1 Die Ostspitze des Hermons säumt sich rot. Kedors Scharen sammeln sich nach unruhvoller Nacht. Am Fluss entlang hocken die Basanleute. Jeder hat ein Bündel Pfeile neben sich. Rechts und links gestaffelt stehen die Riesen, dazwischen Kedors Elamiten und Verbündete. Heute wünscht der König, Abram käme nicht. Ein Gefühl deutet ihm das Unheil an. Da ruft ein Elamiter:

2 „König, drüben aus dem schmalen Tal gießt es sich weiß hervor; das müssen Abrams Knechte sein.“ „Seit wann tragen diese weiße Kleider, noch dazu bei Ritt und Kampf?“

3 „Wer wäre es sonst? Rundum gibt es keinen Fürsten, der dich anzugreifen wagt. Auch scheint es eine große Schar zu sein.“ Kedor äugt scharf aus. „Wir werden sehen. Halten sie dem Flusse zu, so ist er es. Gebt den Basans den Befehl, sie mit Pfeilen einzudecken, wenn sie in der Flussmitte sind. Das Wasser reißt; wir hatten gestern größte Not, es zu durchqueren. Sie haben also mit sich selbst zu tun und unsere Pfeile können sie leicht niedermachen.“

4 Ein Oberer springt vor und bleibt gleich bei den Basans stehen, um sie zu überwachen. Indessen hat das Weiß sich drüben sehr weit ausgebreitet; fast sieht es aus, als nähme es kein Ende. Kedor, zutiefst erschrocken, woher Abram diese vielen Knechte nahm, die zudem recht wacker anzusehen sind, versucht, den Seinen Mut zu machen. „Uns schrecken die paar Leute nicht“, ruft er. „Bleibt in guter Ordnung; und nur mit denen ist es aufzunehmen, die herüberkommen.“

5 Die Weißen sind mit ruhigem Zügel am Pharphar angelangt und gehen ohne Kampfprud in das Wasser. Kedor beobachtet ganz benommen, dass sie wie auf ebenem Gelände reiten und – dass kein einziger Pfeil sie trifft. Alle fallen in den Fluss und treiben tanzend ab. Die Basan zittern nicht, sie zielen ganz genau.

6 Nur unruhig blicken sie nach rückwärts. Kedor tobt und beschuldigt sie des Fehlens. Sie aber, die verkümmerten Kreaturen, überfällt die Furcht vor ihrem Dämon, von dem sie glauben, er habe alle Macht. ‚Puthar‘ nennen sie den Geist, das ‚Auge der Nacht‘. Immer aufgeregter werden sie, und als der letzte Pfeil ihre Sehne verlässt, verlassen sie den Kampfplatz, ehe Kedor sich’s versieht. Die Elamiter wollen sie erschlagen; doch die meisten brechen aus und entkommen in ihr Sumpfgebiet. Für sie wird die ‚Pfeilschlacht am Pharphar‘ zu einer Mythe, die noch nach hunderten von Jahren Angst auslöst.

7 Die Riesen füllen schnell die Lücken aus. Lachend meinen sie, es wäre leicht, mit ihren schweren Schwertern die Jünglinge zu schlagen. Da ertönt an der rechten Flanke ein Entsetzensschrei. Abram ist bis nahe herangekommen und seine breite Linie wälzt sich auf Kedors Standort zu. Die Verwirrung ist vollkommen. Zolahu sieht als einziger ganz klar und nennt die Fortsetzung des Kampfes hellen Wahnsinn. Doch er schweigt und versucht, sein Häuflein dem Flusse zuzuführen. Kedor kann so nicht sagen, er sei ausgewichen, während Uczbas und viele andere sich Deckung suchen.

8 Er gelangt in die Nähe der Weißen, die die Uferböschung heraufkommen, jetzt aber im Sturm auf fliegenden Rossen, mit blitzenden geschmeidig schmalen Schwertern. Erst in der Nähe wird man gewahr, dass sie Harnische tragen, wie noch kein Mensch sie sah. Da dringen freilich keine Pfeile durch. Abram hat mit seinen Knechten und Verbündeten die Feinde fast umzingelt. Vielen entfällt die Waffe, und Kedors Verbündete werfen sie weg. Die meisten fliehen nordwärts nach Damaskus, mit ihnen Kedor. Jene aber, die sich verzweifelt wehren, werden überwältigt. Viele Gefangene werden gemacht; und Rosse, Wagen, Waffen, Kostbarkeiten – alles fällt in Abrams Hand.

9 „Wende dich“, ruft ein Hauptjüngling dem Patriarchen zu, „und ziehe nach Golan. Nimm an dich Menschen, Hab und Gut, was Kedor raubte und was ihm gehört. Ich nehme die Verfolgung auf und bringe Kedor-Laomor nach Golan. Dort soll die Schlacht beendet werden, dass die Könige sich im Frieden einen. Wer verloren hat, der muss die Schlacht bezahlen, wie der Sieger will. Du bist ein ehrbarer Sieger; dein Maß wird ein gerechtes sein.“

10 Hörner hallen übers Land. Abram sammelt sich und die Gefangenen. Zolahu mit seinem Häuflein ist auch dabei. Er brauchte sich nicht zu ergeben, sondern sah sich plötzlich von weißen Kämpfern eingeschlossen. Abram freut sich, ihn wieder zu sehen; er kennt ihn gut. „Ich muss dich als meinen Gefangenen halten“, sagt er leise, „auf dass dich niemand anklagt, du habest dich des Glaubens wegen mir ergeben. Lass dich bis Golan ketten.“ „Dank, König Abram; du bist edel. Und behältst du dir Gefangene zurück, so lass das Häuflein und auch mich dazu gehören, dass wir unsers Glaubens in deinem Lande leben können.“ „Keine Sorge, ich errette euch. Schweige aber.“

11 Die Gefangenen werden gut bewacht, doch keinem wird ein Ungemach bereitet, außer dass sie Ketten tragen müssen. In Golan wird Abram sehnsüchtig erwartet. Die Kunde von der Schlacht ist schnell vorausgeeilt und jeder der dortigen Gefangenen hofft auf Befreiung. Ganz besonders ist Lot im Dank versunken wie sonst nie, obwohl er Gott stets diente; nur stand die Welt ihm näher als der Herr. Die Elamiter Wachen fangen an zu zittern, als Kedors volle Niederlage ruchbar wird und dass man ihn bis nach Damaskus noch verfolgt. Die Gefangenen in Golan werden plötzlich gut gehalten. Zumal Lot erweist man alle Ehre. Er wendet sich ab. Noch ist er trotz des Leides nicht völlig in Gottes Hand gelangt; er merkt sich jene, die ihm Übles taten und will Abram zu einem Strafexempel veranlassen.

12 Das Wiedersehen aber kostet ihn doch Tränen. Abram schließt seinen Brudersohn stumm in die Arme. Er hört Lots Klagen an, lässt sich jene zeigen, die unmenschlich handelten und trennt Kedors Leute von den übrigen Gefangenen. Außer Lot und dessen Mannen darf niemand frei herumgehen, bis der Friede verkündet ist. Viel Reichtum fällt dem Patriarchen zu; Kedor hatte sagenhafte Schätze aufgehäuft.

13 Birsa von Gomorrha wurde erschlagen. Abram gibt dessen jungen Sohn vorläufig in Lots Schutz. Bera von Sodom bietet Abram ein eiliges Bündnis an, doch der Gottesherr geht zunächst nicht darauf ein. Nach wenigen Tagen bringen die Jünglinge den gebundenen Kedor samt dem Rest der Mannen, wie auch alles Hab und Gut. Abram verlangt als erste Buße den Zehnten von der eingebrachten Habe, und seine Schar ist zu beköstigen, so lange man in Golan weilt.

14 Dabei ereignet sich etwas Sonderbares. Die Weißen nehmen an dem Mahle teil. Doch so viel die Köche auch herbeischleppen, im Handumdrehen werden alle Tische leer. Abram zieht den ‚Freund von oben‘ sacht zur Seite. „Höre, lieber Bruder“, sagt er und blickt staunend auf die Jungen, „ich wundere mich, wie viel ihr esst.“ „Gönnt du uns den Anteil nicht, obwohl wir dir die Schlacht gewinnen halfen?“ „Nicht gönnen –? Siehst du nicht mein Herz? Es ist doch nur, weil ihr – ja eben – nicht von der Erde seid und so viel esset.“ „Wir essen nicht, sondern wir verzehren!“ „Wie –?“ Abram ist verduzt. „Du meinst“, lächelt der Jüngling freundlich scherzend, „essen und verzehren wäre das Gleiche. Irdisch ja, geistig aber nein! Sieh, von fremdem Gute füllte Kedor seine Säcke und sprach stolz: ‚Nun komme, was da mag, ich habe genug mit meinem Hause!‘ Er hat Gottes heilige Ehre verletzt, darum soll ihm nichts übrig bleiben. Was wir, deine Verbündeten und Knechte, verzehren, ist der billigste Tribut, den er aufzubringen hat. Das sollst du Kedor anrechnen, wie auch den Anteil seiner Schätze. Was du mit seinen Hörigen tust, ist deine Sache.“

15 Merke dir, Abram: Der Himmel verzehrt, was in Ruchbarkeit die Welt sich stiehlt! Darum störe uns jetzt nicht; wir räumen auf.“ Da lächelt Abram, ja – es wird ein helles Lachen, wie man es selten bei ihm hört. „Wahrlich“, sagt er, „diese Himmelsschlacht lasse ich mir wohl gefallen, ich halte wacker mit.“ Er versammelt seine Hauptleute und die treuen Fürsten, die seinem Beispiel folgten und noch nichts vom Fremden angenommen hatten.

Kapitel 9

*Eine irdische und himmlische Abrechnung. Der letzte Zehnt.
Hohe Lehre über einen hohen Geist*

1 Im großen Garten außerhalb von Golan führen Abrams Knechte die gefangenen Könige herbei; die Jünglinge umstellen den Hain, damit niemand hindurch kann außer beim Sitz Abrams, wo das Gehege offen ist. Kedor-Laomor beugt verdrossen seine Knie, obwohl er einsieht, dass das Recht bei Abram steht. Und die ‚Weißen‘ sind ihm ein Dorn im Auge. Deutlich spürt er, dass die Erde nicht ihr Lebensträger ist. In der Verhandlung macht er daher bittere Vorwürfe, Abram halte es mit überirdischen Mächten und sein Gewinn sei so kein Wunder.

2 „Du brauchst dich doch nicht zu wundern“, sagt Abram, „weil dir Kämpfer gegenüberstanden, denen du nicht gewachsen warst? Du selber hast sie ja herausgefordert!“ „Ich? Seit wann bedient der Patriarch sich einer Lüge?“ Abram hebt sein Schwert. „Gelogen hast du, Kedor! Unsern Bund hast du zerbrochen und andere Bündnisse aus deiner Macht erzwungen. Hunderte von Flecken hast du ausgerottet, in Rama alle Menschen umgebracht und Kedes eingeäschert. Du hast die Schlacht verloren; die Last liegt nur auf dir. Und weil du mich der Lüge zeihst, sollst du nicht froh von hinnen gehen. Was dünkt euch“, fragt Abram seine Ratgeber, „was uns Kedor schuldet?“ Die Männer treten in den Richtring ein, in dem Abram und die Hauptjünglinge sitzen, während der Verlierer vor der Schnur verharret. Hummar-Karbo spricht zuerst.

3 „Ich bin frei vom Streit und kann zu Recht und Wahrheit reden. Doch habe ich am Kampfe teilgenommen und gesehen, was Elam tat. Viel Schaden ist dem Lande zugefügt. Kedor hat Abram den Zehnt von seiner Habe zu entrichten ohne die Gefangenen, die allesamt dem Gottesherrn gehören und über die er frei verfügen kann. Je ein Zehnt gehören Mamre, Eskol und Aners; je ein weiterer geht an Kedes und an Rama. Für die verdorbenen Örter hat Kedor aufzukommen. Ich rechne, dass dafür drei Zehnt genügen werden. Seine Verbündeten

haben an Abram je einen Zehnt zu geben und vier für alle Lasten. Das Jordantal im Osten kann Abram nach seinem Recht verteilen. Die Mitverlierer mögen sich an Kedor wenden, ihre Verluste auszugleichen.“

4 Der Elamiter braust auf. „Ich sah dich nie, Hummar-Karbo; doch die Rechnung kündet den Chaldäer! Hast du mir wirklich einen Zehnt zurückgelassen?“ In Wut setzt er hinzu: „Es wunderte mich nicht, wenn der Weiße“, er deutet mit schlecht verhehlter Angst auf den Jüngling, der neben Abram sitzt, „auch den letzten Zehnten frisst, nachdem er und die Jungen weder Korn noch Rebe, weder Öl noch Vieh mir übrig ließ!“

5 „Du hast Recht!“ Der Jüngling, dessen Harnisch silbern funkelt, dessen Schwert nicht im Gehänge ruht, tritt zur Schnur. „Auch dieser Zehnt soll dir nicht bleiben, weil du das Licht der Lüge zeihst! Verberge nur das Zittern deiner Hände; es soll noch das Herz dir zittern: Der letzte Zehnt gehört dem Himmel!“

6 Todbleich weicht Kedor-Laomor zurück. Trotzdem schreit er in zügelloser Wut: „Was tut der Himmel mit dem Irdischen? Da schaut es traurig aus bei eurem Gott, wenn Er des Goldes dieser Welt bedarf!“ Abram springt auf, weniger erzürnt als tief erschreckt. „Elamiter, nun hast du dich zum Tod versündigt! Wehe dir! Armer Sohn, du hast das Kostbarste von dir geschleudert: die Liebe des Allmächtigen! Und nun wagst du Ihn noch herauszufordern?! Doch selbst will ich vor Gott hintreten, um dich wieder mit dem Höchsten auszugleichen.“ Abram greift nach des Jünglings Hand:

7 „Lass ab vom letzten Zehnt, der mir gebührt; den will ich gern dem Himmel opfern, damit des armen Bruders Herz nicht völlig ohne Habe bleibe!“ „Abram!“ Der Jüngling verneigt sich tief. „Gott wird mit dir darüber reden. Doch es sei! So bleibe Kedor-Laomor der letzte Same; er sehe zu, dass er ihm zum Aufbau eines guten Ackers dient.“ Ganz benommen sieht Kedor drein. Er merkt genau, dass nicht das Irdische gilt, um das der Gottesherr zu seinen Gunsten mit dem Himmel kämpft und dass ihm jetzt kein anderer geholfen hätte außer Abram. Getroffen beugt er seine Knie am Richterring. „Du ließest mir den letzten Zehnt; so lass mir nun auch eine Stadt, damit ich mir aufs neue eine Hütte baue.“ Abram streckt schon die Hand nach Kedor

aus: „Du willst Frieden machen? Auch mit meinem Gott?“ „Mit deinem Gott? Ich weiß nicht. Er ist mir fremd.“ Der Patriarch lässt langsam seine Rechte sinken. „Du weißt es nicht? Du beugst dich nur dem Sieger, weil dir nichts anderes übrig bleibt? Nun – trotzdem: Wenn du das Gott-Licht wieder suchst, so steht in Hebron dir die Pforte offen. Dann kehre ein! Jetzt aber sei der Spruch gerecht, den Hummar-Karbo, Fürst von Hazor, sprach. Wer anders will, der trete vor.“

8 Keiner regt sich. Abrams Freunde wissen, um was es wirklich geht und dass die irdische Entscheidung nur der Spiegel ist. Die Feinde müssen sich ergeben. Vom Ostjordan erhält Mamre Ramoth-Gilead Stadt und Land; Eskol wird in Bozra eingesetzt und Hesbon fällt dem Aners zu. Bera von Sodom bekommt das Seine weniger geschmälert wieder, und Gomorrha bleibt dem Knaben. Was vom Lande übrig ist, wird den Mitverlierern überlassen. Abram fragt Lot, ob er wieder mit ihm ziehen wolle; doch Lot verlangt das Land zwischen Ar-Moab und Beth-Haram in schräger Linie bis zum Süßmeer. Die Fürsten billigen es ihm zu. Kedor erhält die Stadt Bezer. Der Chaldäer sorgt dafür, dass jener nicht zu sehr beschnitten wird, damit er nicht unversöhnlich aus dem Richtig geht. Doch außer Königen und Hohen führt Abram zunächst alle Gefangenen mit sich. Ohne Mannen kehren die Besiegten heim. –

9 Abram bricht mit Hummar-Karbo nach Beth-El auf. Er bittet seine treuen Fürsten, ihn zu begleiten, während seine Knechte die Gefangenen nach Hebron bringen. Bei einer Rast am Jordan wird der Plan besprochen. Die Hälfte der Jungen blieb auf der Straße zurück. Abram wandte sich des Öfteren nach ihnen um. Nun vermisst er sie ganz.

10 „Bruder“, fragt er den Jüngling, „wo bleiben deine Jungen? Sie fehlen mir.“ „Wieso? Die Schlacht ist aus; für deine persönliche Aufgabe bedarfst du nur des Herrn.“ „Das wohl“, entgegnet Abram, „doch du siehst ja meine Gedanken und also wirst du wissen, dass sie meinem Herzen fehlen. Ich will mit euch in Mamre einziehen; ihr sollt vor mir hergehen bis zur Altarflamme. Kommen sie nicht wieder?“

11 „Nein, Bruder, sie gingen heim; und wir andern folgen bald. Nur will ich deinen Knechten noch bis Hebron helfen und mit einigen aus meiner Schar dort auf dich warten. Unser Werk ist getan.“ „Schade!“ Abram sitzt am Ufer und sieht dem Wasser nach. Ist das Leben nicht gleich einem Fluss, auf dem Sonne und Wolken sich spiegeln, der bald schnell, bald träge seine Wellen treibt? „Ich habe noch eine Frage.“ „Rede“, sagte der Jüngling, „gern gebe ich dir Antwort.“

12 Abram schlingt seinen Arm um des andern Schultern. „Du liebst nicht geschehen, dass ich mich vor dir verbeugte, selbst hast du dich in Golan tief vor mir geneigt, was mich bedrückt.“ „Bedrücken braucht es dich nicht“, spricht der Helle herzlich. „Du hast gehandelt, wie es im höchsten Licht geschieht, hast vor gerechte Rache die Barmherzigkeit gestellt. Darum neigte ich mich, und – weil dein Tun den Menschen unvergessen bleiben sollte. Nicht jeder handelt so wie du.“

13 „Ach – mir fehlt noch viel, sonst hätte mir der Herr den Erben längst gegeben. Ich bin alt, und Sarai wird bald nicht mehr gebären können. Fremde nehmen meinen Reichtum. Zum Unglück wird, was ich zum Segen häufte. Ich dachte schon, du wärest der Kundebringer, dass mich der Herr erhört hat, weil du einige Jungen meine Söhne nanntest. Nicht ganz verstehe ich, was das bedeutet. Doch könnte nun nicht einer bei mir bleiben und auch auf Erden mir den Sohn ersetzen?“

14 „Abram, hast du Geduld?“ „Geduld?“ Gedeht fragt es der Patriarch. „Ich werde neunzig und Sarai bald achtzig. Seit langem warten wir auf Gottes Gnade!“ „Vor Gott gilt nicht die Zeit, die man erwartet, sondern das gefügige Herz!“ Fast streng spricht es der Himmlische. Abrams Blick ruht in der Ferne des aufsteigenden Abends. „Der Vater sieht, ob mein Herz gefügig ist und ob mein Bitten in den Schalen der Geduld und Hoffnung liegt.“

15 „Soweit auf Erden möglich, hast du in Geduld dich gut erprobt. Ja noch mehr: Heilig-ernst hast du dich Gott hingegeben. Der Ernst ist deines Geistes Strahl; und alles, was du tust, geht unter seinem Wesen. Doch merke, Abram: Der Mensch kann niemals ganz sein eigen Herz erforschen. Und das ist gut! Du wunderst dich? Sieh, die Kinder aus dem Himmel gehen gern zur Erde, um heimzutragen, was

verloren ist. Das Verlorenste jedoch, Gottes erstes Kind, hält sich weit fern von aller Heilung. Im Gegenteil, wo es boshaft zu zerstören weiß, da lässt es alle Kraft aus seiner Hölle los.

16 Kann ein hoher Geist auf Erden die letzte Binde von sich streifen, höchst frei des Heiligen Erbarmungswerk erkennend, da flüstert ihm der Böse ein: ‚Du hast es erreicht, du stehst über allen Menschen. Rein bist du und siehst des Geistes hohes Licht!‘ Merke: Der Böse bedient sich unbedingter Wahrheit, wenn er die Wahrheit schlagen will! Nicht sicherer kann er den hohen Geist auf Erden stürzen, als wenn er ihm die Wahrheit über seinen Stand verrät. Darum soll der Mensch in Demut sich bemühen, seine Seele von der Welt zu lösen. In Erkenntnis eigener Mängel bleibt jedes Lichtkind vor dem Sturz bewahrt. Aus dem hohen Mut des Himmels wird der Hochmut dieser Erde abgeleitet. Wer sich vollkommen wähnt, ist schon gefallen! So ist dein kleiner Mangel dir der beste Schutz. – Doch wer vor Gott sein Ungenügend zuzudecken sucht, hebt nicht die Sünde auf.

17 Erreicht ein hoher Geist das Ziel auf Erden, so ist er als Mensch an seines Lebens Ende angelangt, und er hat sein ‚freies Soll‘ dem Höchsten aufgeopfert. Äußere Opfer gelten vor dem Herrn nur dann etwas, wenn die Opferflamme aus dem Geist die Nahrung hat. Was aber die Geduld betrifft, so will der Vater dich noch prüfen. Und einer deiner weißen Jungen wird dein Sohn.“

18 „Ich will es freudig glauben“, beugt Abram sich, „doch mache ich aus meinem Herzen auch kein Hehl. Die Naturgesetze, aus Gottes Hand gekommen, hebt Er nicht auf, um mich in Geduld zu prüfen. Der Herr kennt meinen Sinn; Er weiß, dass Seine Gnade mir genügt. Doch kommt nicht bald ein Kind, dann sehe ich es nimmer.“ „Warte ab!“ Freundlich, mit leisem Lächeln, hilft der Jüngling Abram beim Aufstehen. „Lass uns zur Ruhe gehen“, sagt er, „und morgen früh uns trennen. In Hebron sehen wir uns wieder.“ Beide kehren in das Lager zurück.

Kapitel 10

Abrams Heimritt mit den treuen Verbündeten. Das Königsfeld und wie der Sodomite schleicht. Der Heilig-Hohepriester Melchisedek. Die Geburtsgrötte Bethlehem und Gottes heiliges Mahl. Melchisedeks Segen an die Männer. Ein Vater findet sein verlorenes Kind

1 In Hebron ist alles auf den Beinen. Man erwartet den Gottesherrn, der die Könige schlug. Die Kunde dringt bis nach Ägypten, bis ins tiefe Chaldäa, ja bis nach Persien. Von überall strömen reich geschmückte Fremde mit kostbaren Geschenken herbei. Pharaos sendet vier Fürsten mit Gefolge. Die meisten Gefangenen, die sich gut halten, brachte der Jüngling im Hain Mamre unter; die Rebellen wandern in den Turm. Er und seine weiße Schar wird bestaunt; nur mit gewisser Furcht kommt man ihnen nahe, obwohl sie die Freundlichkeit und Güte selber sind. Aber woher stammen sie? Auf die neugierige Frage eines Hebroners Oberen wird ihm der Bescheid: „Wir kommen vom Wasser Ulai.“ „Wo liegt das?“, fragt der Hebroner. „In weiter Ferne“, deutet der Jüngling an. „Schwer gelangt ein Mensch dahin. Wer es erreichen will, muss übers letzte Gebirge und darf sich nicht zu dem umwenden, was hinter ihm versinkt.“ Der Oberste versteht. Tief neigt er sein graues Haupt vor dem hellen Gelock des Jungen.

2 Inzwischen hat Abram seinen Sitz unter Jubisats Leitung bestens vorgefunden. Nun gelangt er mit seinem Gefolge bei Je-Ru auf das große Königsfeld (das spätere Bethlehem). Dort wird die letzte Rast gehalten. Ehe am nächsten Morgen die Sterne bleichen, will er in Hebron sein. Die Sonne steht noch ziemlich hoch. Wie erstaunt Abram, als der Sodomiter mit ein paar Oberen ihm entgegentritt.

3 Bevor der Patriarch von seinem Schimmel springt, beugt Bera beide Knie. „Höre mich an, König Abram“, ruft er. „Lass mich nicht umsonst gegangen sein, dass ich mich unterwürfig mache. Ich will mit dir ein Bündnis haben, das ich nicht breche, wie Kedor tat.“ Abram, hoch erfreut, dass Bera den weiten Weg bis zum Königsfeld nicht

scheute, fängt ein verstohlen lauernes Funkeln im Blick des Sodomiten auf.

4 „Erhebe dich“, sagt er ruhig. „Die Unterwürfigkeit der Verlierer war in Golan angebracht; jetzt erniedrigt sie den Sieger. Wer ein wahres Bündnis schließen will, braucht sein Haupt nicht in den Sand zu legen. Auch ist mir dieser Acker heilig, weil ich hier zum ersten Mal den König sah, der Schöpfer heißt, als ich auf dem Wege nach Ägypten war. Darum nannte ich den Acker ‚Königsfeld‘. Gehe vor mir her nach Hebron, morgen will ich dein Wort hören.“ „Du wirst mit mir das Bündnis schließen?“, fragt aufstehend Bera. Das geheime Augenspiel entgeht dem Patriarchen nicht. Er winkt ab; und indem er seinen Fuß zur Seite wendet, sagt er ernst und eindringlich:

5 „Um Frieden zu erhalten, gehe ich jedes Bündnis ein, wenn dessen Grund Gerechtigkeit und Wahrheit ist.“ „So eile ich“, sagt Bera, dem es nicht ganz geheuer ist. Soll das an dem Felde liegen? Das fragt er sich, als er es schon hinter sich gelassen hat. Ach, der Chaldäer hat zwar große Kraft und noch größeren Reichtum, aber – er ist einfältig. Mit überlegenem Lächeln wendet sich der Sodomiter um. Da sieht er über dem Acker einen hellen Schein, den nicht die Sonne gibt, die schon rote Abendflügel hat. Bestürzt treibt er sein Pferd vorwärts, bestürzt folgen seine Oberen. Keiner schaut zurück. Erst in Hebron schüttelt Bera das Erlebnis ab. „Luftspiegelung“ sagt er zu den Seinen, „wie es in der Wüste oft vorkommt.“ Sarais Gastfreundschaft aber nehmen sie an; den Weißen weichen sie aus.

6 Bera hatte recht gesehen. Über dem Königsfeld der Erde liegt ein Lichtfeld ausgebreitet. Abram sagt zu seinem Gefolge, nachdem Bera weggeritten war: „Bera will täuschen. Seine Rede gilt nicht dem Frieden, sondern einer Macht.“ Der Stadtfürst von Dan fällt ein: „Schließe kein Bündnis mit ihm, er hat den bösen Blick; ich sah es wohl.“ Auch die übrigen Fürsten stimmen bei. Abram schaut gen Osten in die Höhe. Von dort kam einst das helle Licht. Er ist mit seinem Herzen mehr bei jenem heiligen Erlebnis als bei dem, was die Erde augenblicklich von ihm fordert. Dennoch erwidert er freundlich: „Sofern wir Beras Anerbieten weltlich nehmen, habt ihr Getreuen Recht. Doch binden wir ihn an den Bund, kann er nicht tun und lassen, was er will. Und würde er ihn brechen, so nur zu seinem

Schaden. Zu seinem Heile soll das Bündnis ihm die Hände binden.“ „Er sucht dich zu betrügen!“, widerspricht Hummar-Karbo. „Wer weiß“, fällt Mamre ein, „was er im Schilde führt.“ „Nichts Gutes“, ruft Aners aus.

7 „Wenn man einem Leoparden begegnet“, spricht Abram bedächtig, „so kann man ihn nur fangen oder töten, will man nicht selbst zerrissen werden. Wer wilde Tiere kennt, weiß, dass sie nicht selten im Angriff Fehler machen, weil ihre Gier ihr Fallstrick ist. Auch Bera will, als Lamm verkleidet, unter unsrer Herde weiden. Der böse Wille ist sein Strick am Halse! Doch das Bündnis soll ihn wenden.“ „Nie ward aus einem Panther je ein Lamm“, sagt Eskol. „Das Tier der Wüste nicht, o Freund. Doch der Mensch kann sein dunkles Trachten wenden, wenn er Gott erkennt. Auf dem mir heilig gewordenen Königsfeld gelobe ich's dem Herrn, dass ich Bera helfen will, obwohl er gegen mich geheim die Waffe zückt. Es gelingt ihm nicht. Gott steht uns bei!“

8 Kaum hat Abram das gesagt, erscheint über ihnen eine sonderbare Helle. Sie sehen erstaunt empor, Abram klopfenden Herzens. Im Westen loht das Abendrot, vom Osten zieht es wie ein junger Tag herauf. Silberblau ist der hohe Himmelsgrund, über den ein schneller Lichtstrahl zuckt, dessen Anfang niemand kennt noch seinen Niedergang ermisst. Kaum einen Atemzug später kommt aus der Grotte vom Feldrand her eine majestätische Gestalt, deren Augen jedes Herz durchdringen. Der Patriarch beugt sich zur Erde, Hummar-Karbo tut es ihm nach; die Übrigen fallen einer nach dem andern auf die Knie. Der Fürst von Dan, einen scheuen Blick auf Abram werfend, dessen Antlitz des Lichtes Abglanz trägt, flüstert Mamre zu: „Mir stockt das Herz; das muss GOTT sein.“ Außer Abram und Hummar-Karbo wagt keiner, den Hohen anzusehen. Dennoch spüren alle einen unnennbaren Frieden und sie scharen sich hinter Abram dicht zusammen. Der Hohe spricht:

9 „Abram, gesegnet sollst du sein und deine Schar dem Schöpfer, der das Firmament erschuf. Lobe den Allmächtigen. Er beschloss in deine Hand die Feinde. Denn sie waren wider Ihn, die Menschen zu verderben, dazu dich, den der Herr zum Grundstock Seiner Wahrheitsoffenbarung auserkor. Wohl dir, dass du die Feinde Gott zu eigen

gibst! Gerecht hast du gehandelt. Denn Geschlagene soll man nicht anders demütigen, als zu ihrer Heilung dienlich ist. Wer schon am Boden liegt, den wirft man nicht noch in die Grube! Der Herr zürnt über nichts so sehr als über Unbarmherzigkeit! So erhebe dich, Abram, denn Ich will ein Siegesmahl mit dir und deinen Männern halten.“

10 Abram macht die Rede ungewiss, wer mit ihm spricht. „Ich will dir dienen, Herr, in Ewigkeit. Lass meine Männer das Mahl richten. Doch sage: Wer bist Du, dass Du so gewaltig vor mir stehst und doch von einem Herrn im Himmel redest?“ „Du wirst es erfahren“, lächelt der Hohe und legt die Hand auf Abrams Schulter. „Doch das Mahl ist schon gerichtet. Folget Mir zu jener Grotte.“ Die Gestalt geht voraus. Keiner wagt ein Wort zu reden, obwohl sie in ihrem Leben niemals solche Kraft und Ruhe spürten wie jetzt auf diesem freien Feld.

11 An der Grotte sagt der Hohe: „Gehe nicht mit hinein; das ist ein Ort, den keines Menschen Fuß betritt bis zu Gottes Zeit auf Erden.“ Bald kommt Er heraus und trägt in Seinen Händen Brot und Wein. Jedem legt Er eine Gabe vor und schweigend halten sie das Mahl. Abram wundert sich immer mehr. Sein Herz sagt: Es ist Gott; sein Verstand fragt: Hat jemals sich der Herr vor mir verhüllt? Der Hohe lächelt. „Deine Gedanken sind schwer, Abram.“ „Herr“, spricht dieser, „kann denn mein Herz anders fühlen als meine Sinne denken?“

12 „Ich will Mich dir enthüllen. Ich bin Melchisedek, der König von Salem; es gibt keinen König außer Mir! Die Könige der Erde, auch du, haben der Welt Lehn aus Meiner Hand empfangen.“ „Ich habe die Namen ‚Melchisedek‘ und ‚Salem‘ noch nie gehört“, entgegnet Abram. „Nun ist mir, als trüge sie mein Geist. Bist Du der ewige König, so opfere ich Dir, was aus der Schlacht auf mich entfiel.“

13 „Mir ist wohlgefällig, was du tust; auch bin Ich nicht nur der König aller Könige, sondern der ewig-wahre Hohepriester im Himmel und auf Erden. Dein Zehnt soll dem Himmel die gerechte Gabe sein.“ „Herr“, fragt Abram bescheiden, „wenn Du DER bist, für den ich Dich halte, wie magst Du Irdisches dem Himmel bieten?“ „Gibt nicht der Himmel sein ‚höchstes Eigentum‘ an diese Welt?“, fragt Melchisedek streng. „O Herr, ich weiß, dass reine Kinder kommen, um zertretene Ähren aufzulesen. Doch des Himmels Höchstes ist der

HERR!! Wie kann Er sich denn selber opfern?“ „Durch den Sohn! Dieser, des Vaters persönliches Eigentum, wird geopfert um der Sühne willen. Doch was du Mir als Zehnten schenkst, das sollst du allen Armen geben.“

14 Abram erkennt wohl aus dem Wort das Licht, nur kann er es nicht klar genug erfassen. „Hat denn Gott, den ich bisher als den Einzigen erkannte, einen Sohn? Dann gäbe es zwei Götter! Wie mag ein Gott aus einem andern kommen, ohne dass nicht doch der Eine Gott, der Andere ein Kind verbleibt? Würde Gottes Allmacht sich schon einen ‚Sohngott‘ zeugen, sage, o heiliger Melchisedek, welchem muss der Mensch gehorsam sein? Ich kann nicht zwei Herren dienen, selbst wenn sie zugleich im Regimente sitzen.“

15 „Ja Abram, niemand soll zwei Herren dienen, ob beide nun in einem Hause wohnen oder nicht. Doch des Höchsten Sohn ist Seine Liebe und ist kein zweiter Gott, weder in der Macht noch in Gestalt. Die Liebe, eine von des Schöpfers sieben Geistern, wird geopfert um der Gnade willen. Ein unsichtbares Opfer gibt es nicht! Gottes Liebe wird einst ‚Sohn‘ genannt, der nur hier auf Erden die Opferform erhält, als Menschensohn! Deiner Opfer Äußeres hat die Flamme aufgezehrt; nirgends findest du es wieder. Allein, das Innere bleibt als Opferwert erhalten! So wird die Liebe einst, wenn ihre Erdenform getötet ist, zum Himmel steigen! Und was sich offenbart, heißt Ewig-Vater!!

16 Du sollst beweisen, dass sich das Höchste opfern lässt.“ „Ich?“ Abram ist erstaunt. „Ich habe keinen Sohn. Doch wenn, was hätte es für einen Sinn, mir einen Sohn zu schenken, den Gott mir wieder nimmt?“ „Den Sinn wirst du beim Opfern erst begreifen.“ –

17 Hummar-Karbo zupft den Hohen am Ärmel. „Herr, erlaubst Du, dass ich rede?“ „Sprich, Hummar, dein Herz liegt ganz in Gottes Hand.“ „Ach, wenn DU das sagst, so möchte ich’s gern glauben; nur bin ich noch nicht rein genug. – Du nanntest Dich den höchsten König, den einzig-wahren Priester, der zu Salem sitzt. Es ist gewiss ein wunderbarer Ort! Darf ich wissen, aus welchem Geschlechte Du hervorgegangen bist?“ Wieder lächelt der Hohe einen Trost, der schon im Voraus tröstet.

18 „Sohn“, freundlich schlingt Er Seinen Arm um Hummars Schultern, „zu Salem ist Mein Gezelt und Meine Wohnung zu Zion (Ps. 76, 3). Ich ließ alle Geschlechter werden; doch selbst bin Ich aus keinem Blut hervorgegangen. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Anfang der Tage noch Ende des Lebens bin Ich der König der Gerechtigkeit, Salems und des Friedens König“ (Hebr. 6, 20). Hummar-Karbo sinkt in sich zusammen: „Herr, lass mich von dannen gehen, ich habe Dich erkannt!“ Er versucht, sich zu entfernen.

19 Melchisedek hält den Gebeugten fest. „Nenne Mir den Ort, wo du dich vor Mir verbergen kannst!“ „Da wird wohl keiner sein“ (Ps. 139, 9), seufzt der Mensch tief auf. „Drückt das so sehr?“ Des Hohen Stimme ist behütende Wärme. „Wer solche Stätte hat wie du, der sollte jubeln und nicht seufzen. Bist du nicht glücklich?“ Jäh schaut Hummar auf.

20 „Jubeln? Glücklich sein? Kann das der sündige Mensch in Gottes heiliger Nähe?“ „Aber Freund, wer anders gleicht die Lasten aus als Gott allein? Doch weil die Sünde dich bedrückt, so will Ich sie mit dir besprechen. Du möchtest sicher gern, dass Ich sie tilge.“ „Ja, ja, das möchte ich! Nun sieh, ich habe ... ja, was habe ich denn eigentlich? Mir fällt nichts ein, über das ich sprechen müsste.“ Hummar-Karbo sieht komisch-entsetzt von einem zum andern. Abram lässt sein gutes, herzfrohes Lachen hören. Er wendet sich an Gott:

21 „Herr, darf ich meinem Bruder helfen?“ „Ja!“ Abram sagt: „Wenn Gottes Hände uns umschließen, da ist die Welt mit ihrer Sünde fern. Scheucht nicht die Sonne jede Nacht? Als Melchisedek dich berührte, warst du rein; und rein sind wir vor Gottes Angesicht, wir haben ja Sein Mahl empfangen! Suche nicht nach deines Herzens Falten, sondern wirf es ganz in Gottes Schoß.“ „O Abram, hilf mir werfen“, ruft Hummar aus. „Denn vorhin dachte ich, wie es wäre, wenn man rein in Gottes Reinheit stehen darf. Und ich zählte alle meine Sünden auf. Nun ich sie bekennen will, sind sie verflogen. Wie kommt das?“

22 „Das will ICH dir sagen“, spricht Melchisedek. „Das Bekennen mit dem Munde ist zwar gut; doch vor dem, der auch die Nieren prüft, genügt es, wenn man seine Fehler innerlich bekennt. Das tatest du mit ganzer Seele. Auch den letzten Winkel deines Herzens hast du aufgeblättert. Nun Mein Licht darinnen ist, suchst du nach dem vergeb-

lich, was Ich bereits vergeben habe.“ Hummar blickt in Gottes gütiges Gesicht. „Und man kann wirklich so ganz einfach sich in Deine Hände werfen, wie ich es bei Abram tat, als er in meine Hütte kam?“

23 „Ganz genau so, denn die Liebe tröstet alle Kinder. Wer sich so hingibt, hat in Mir den VATER gefunden.“ Der Fürst von Dan flüstert Abram zu: „Sprich für uns alle; wir möchten auch den Segen haben.“ „Sprich nur selber, Freund, das ist dem Vater lieber.“ Freundlich schaut der Herr die Männer an. Hummar bettet demütig sein Haupt an Gottes Brust. Still wird es rund um. Segnend liegt des Hohepriesters Hand auf dem Gebeugten. „Jetzt bin ich rein, jetzt bin ich glücklich“, flüstert dieser und sieht empor. Da bemerkt er das Verlangen aller Männer. Sofort erhebt er sich, und jeder der Fürsten und Oberen aus Abrams Schar ruht – rein geworden – an der heiligen Brust.

24 „Herr“, bittet Abram, „erkläre uns noch Salem.“ „Salem heißt Gottesstätte, der Lichtort, wo Meine Güte wohnt. Wer dahin wandert, findet GOTT!“ „Das ist wunderbar!“, ruft leuchtenden Auges der Patriarch. „O Herr, die Grotte will ich hüten und umpflanzen, damit kein Mensch sie bis zu Deiner Zeit betritt, wie Du verkündet hast. Und eines noch: Drüben auf dem Hügel erbaute ich die Stätte Je-Ru, als ich von Ägypten kam. Doch sonderbar, ziehe ich durch diese Stadt, bin ich traurig und auch froh. Ist der Ort zu etwas ausersehen?“

25 „Ja, Abram. Nenne nun den Ort Je-Ru-Salem, er wird jene Stätte sein, da Ich Meine Liebe opfern werde.“ „Dann ist der Ort auf ewig heilig!“ Abram ist tief ergriffen. „Nicht unbedingt; das Heilige bleibt nicht auf dieser Welt, es geht hier nur vorüber! Wer Irdisches aber heilig nennt, der hat das Heiligste verloren! Die Stätte ist Symbol, wie alles, was vom Himmel auf die Erde kommt. – Doch nun brecht auf, die Nacht ist vorgerückt. Ich will euch segnen und euch Meinen Frieden geben. Bewahrt das Licht in euren Herzen und vergesst die Gnadenstunde nicht.“ Tief geneigt umstehen die Männer Abram, der vor Melchisedek kniet. „Herr, ich danke Dir. Lass uns immer Deinen Willen wissen, dass wir nur Deine Wege gehen.“ Als sie aufschauen, fährt das Licht von der Grotte zum fernen Firmament empor.

26 Über dem Acker steht die Nacht. Doch bald funkelt ein Sternenheer nieder, wie die Männer es in dieser klaren Fülle selten sahen. Schweigend geben sie sich die Hände, schweigend schwingen

sie sich in die Sättel. Die ausgeruhten Tiere greifen aus. Enoseth, der Oberste, führt an. Erst nach Stunden, als sie Hebron näher kommen, lösen sich die Zungen. Mamre, Eskol, Aners, der Fürst von Dan können Abram nicht genug danken, dass er sie den wahren Gott erkennen lehrte und sie das heilige Erleben haben durften. Nicht minder glücklich sind die Hauptleute. Ernsthaft geloben sie Abram unwandelbare Treue, denn durch ihn haben sie die Gnade nun empfangen. –

27 Noch kämpft der Morgen mit der Nacht. Sie sind etwa eine Stunde von Hebron entfernt, da zügelt der Führer sein Kamel. „Herr“, wendet er sich Abram zu, „ein Reiter jagt uns entgegen.“ „Was mag er bringen?“ Sie scharen sich zusammen und sehen bald einen Reiter auf kleinem, aber pfeilschnellem Tier daherrasen. „So rennt nur mein Schwarzer“, ruft Abram und denkt an Fylola, wie sie von der Schreckensnacht verschluckt war, kaum dass er sie in den Sattel gehoben hatte.

28 „Verzeih“, sagt Hummar-Karbo und schnellt plötzlich vorwärts, dem Reiter entgegen. Man will ihm nach. Abram hält sie zurück. „Nicht, ich glaube ...“ „Was glaubst du?“, fragt Aners, der überall Gefahren wittert, auch wenn es einmal keine gibt. „Das muss Fylola sein.“ Auf Befragen erzählt er des Mädchens Geschichte, indem er langsam weiterreitet. Da sind sie alle ergriffen und erfreut. Wie gönnen sie den Eltern das verlorene Kind.

29 Fürst von Hazor ist nicht weit gekommen. Das galoppierende Tier ist heran und prallt noch ein Stück an ihm vorbei, ehe es zum Stehen kommt. Doch alsbald gleitet die wankende Gestalt aus dem Sattelsitz. Mit jähem Satz springt Hummar von seinem hochbeinigen Braunen ab, und dann bettet er ein Mädchen an seine Brust, schluchzt und lacht in einem Atemzuge: „Fylola, endlich habe ich dich wieder! Hörst du nicht, mein Kind?“ Er rüttelt die Ohnmächtige am Arm. „Wach auf!“

30 Abrams Trupp ist indessen herangekommen. Er beugt sich über die Ohnmächtige. „Sachte“, warnt er, „nicht hart aufwecken; wir wollen sie auf meinen Mantel legen.“ Jeder greift mit zu. Einer kümmert sich um den schweißnassen Hengst. Es dauert eine Weile, ehe Fylola die Augen aufschlägt. Als wäre es das Selbstverständlichste, schlingt sie ihre Arme um Hummars Hals. „Vater“, sagt sie

glücklich, „nun haben wir uns wieder; und die liebe Mutter kommt auch schon eilig.“

31 „Kind, nach elf Jahren finde ich dich! Und – der heilige Herr sei gelobt – in der besten Hut, die es auf Erden gibt!“ Er drückt Abrams Rechte. Dieser muss ein bisschen rumpeln, weil ihn sonst die Rührung übermannt. „Fylola, was hast du angestellt? Du könntest hin sein! So jagt niemand über die Steppe.“ Das Mädchen, für einen Moment ängstlich geworden, spürt die große Sorge und – das Verlustgefühl, das den Mann bedrückt. „Vater Abram, sei nicht böse. Ich habe den guten Schwarzen geschont, so sehr es ging. Aber meine Sehnsucht, elf Jahre lang zugedeckt, ganz allein getragen, ging auf ihn über; er jagte fast von selbst. Und bleibe Hebael gerecht. Ich – ich sagte ihm, ich würde nicht sein Weib, wollte er mir nicht behilflich sein.“

32 Leise lacht der Patriarch. „Da blieb ihm allerdings nichts anderes übrig. Du aber, Hummar-Karbo“, sagt er ernst, „achte auf dein Kind; es ist nicht gut, wenn es so nächtlich reitet.“ „Das ist auch nicht mehr nötig, Vater Abram, nun wir alle glücklich beieinander sind. Käme aber wieder eine böse Nacht, dann tut es Hebael; das musste er mir schon versprechen. Und“, bittet sie, „sprich mit Mutter Sarai. Sie schickte mich gestern mit den Mädchen nach Mamre, das Haus zu richten. Ich tat es auch, kehrte aber nicht zurück und ließ sagen, ich schliefe im Hain.“ „Das will ich gerne tun“, beruhigt Abram.

33 „Wie kamst du auf den Gedanken, dass ich auf einmal käme? Elf Jahre warst du uns verloren, liebes Kind, und wir glaubten nicht, dich jemals wieder zu erhalten. Wäre Abram nicht zu uns gekommen, hätten wir auch nichts von dir gehört.“ Hummar hat Fylola aufgerichtet, die Männer sitzen im Kreis um Vater und Tochter samt Abram.

34 „Den ‚Blick‘ verlor ich nicht“, erzählt Fylola; sie streichelt ihres Vaters Hand. „Er hat sich noch vertieft. Den großen Sieg sah ich am Tag, da er geschah. Mutter Sarai war froh darüber. Sie glaubt nun, dass ich das erkennen kann. Gestern sprach der weiße Jüngling, der zu mir sehr freundlich ist, ich solle mein Herz fest halten, wenn die große Freude käme. Da wusste ich, dass du, lieber Vater, nahe bist. Vorgestern sah ich’s im Stern. Zwei Stunden nach der hohen Nacht ritt ich davon.“ „Da hast du was geleistet“, sagt Abram. „Kaum eine halbe Stunde magst du im Gange sein. Doch – wir müssen weiter. Ob

du schon wieder kannst, Fylola? Sonst bleibt ein Teil der Oberen zurück, und du, Hummar, kommst mit deinem Kinde nach.“

35 „Ich kann“, springt das Mädchen in die Höhe. „Höchstens der gute Rappe wird mich nicht tragen können.“ „Dem ist abzuhelfen“, sagt Enoseth, „nimm mein Kamel, Fürst von Hazor, auf dem kann Fylola auch mit sitzen, es ist kräftig genug; und ich nehme deinen Braunen. Der Hengst kann ledig gehen.“ „Gut, gut“, freut Abram sich. „Also auf!“ Die Kavalkade ordnet sich rasch, und als die Sonne den Horizont bestrahlt, reitet sie in Hebron ein.

Kapitel 11

Die große Friedensfeier im Hain Mamre. Der Sodomiter Fuchs und die zahmen Gänse. Wie er stehlen will und der Himmel ihm auf die Finger klopft

1 Die Stadt schläft noch zum guten Teil; nur Abrams Knechte stehen bereit. Der Patriarch lenkt seine Schritte nach Mamre. Sarai und Hagar sind früh hinausgegangen. Überall herrscht große Freude. Während sich die Gäste niederlassen, geht Abram mit Sarai zum Altar. Schon von weitem sieht er dessen Flamme brennen. Nieder kniend legt er sein Schwert auf den weißen Stein und dankt dem Herrn für alle Gnade. Hier ist ihm wie auf dem Königsfeld: Alle Lasten fallen von ihm ab. „Das Schwert“, sagt er, als sie noch eine Weile verharren, „will ich von nun an immer tragen, wenn Fürsten unsern Frieden brechen, damit sie sich zum Herrn bekehren.“ Sarai schmiegt sich an Abram an. „Ich habe manches auf dem Herzen; doch heute will ich schweigen, weil viele Gäste deiner warten.“ „Was ist?“, fragt er mit leiser Sorge. „Hagar macht mir Kummer.“ „Hagar?“ Abram bleibt betroffen stehen. „Sag es mir.“ „Nicht jetzt, es wird zu viel. Im Stadthaus sitzen schon seit Tagen fremde Fürsten und auch das Volk will seinen Teil.“ „Gut, so will ich warten. Doch dessen sei gewiss, Sarai: Du bist mein Weib und niemand soll dir nahe treten; auch Hagar nicht!“ Sarai ist erstaunt und beglückt. Wie sicher spürt der Mann, um was es geht, obwohl er keine Ahnung haben kann; war sie ja selbst von dem betroffen, was sich zugetragen hatte.

2 Der Tag bringt viele Lasten. Jedem wird Abram gerecht, der kleinsten Magd, den Hebronern, zumal den Sendlingen der großen Reiche. Die Fürsten, besonders der von Dan, helfen tüchtig mit. Wo Abram sich sehen lässt, wird er umringt. Er freut sich und seine Kraft ist ungebrochen. Er spürt den Segen seines Herrn und dass die Menschen sich nach Glück und Ruhe sehnen. So weit die Hand ihm reicht, die er unter Gottes Hände gibt, soll nun das Land im Frieden leben.

3 In einer großen Feier im Hain Mamre wird am Nachmittag der Friede von Golan ausgerufen und bestätigt. Die ägyptischen, chaldäischen und persischen Fürsten nehmen daran teil. Zum neuen Bund gehören nun fast alle Könige und Fürsten, die auf Kedors Seite standen. Der Sodomiter wartet ungeduldig auf den Aufruf seines Namens. Ihn irritiert nur, dass der Jüngling in seiner Nähe steht und es anscheinend auf ihn abgesehen hat. Endlich hört er seinen Namen. „Bera von Sodom, du willst zum Bund gehören? Was sind deine Bedingungen?“ Im Kreis der hohen Fremden, die er – zu spät einsehend – kalt behandelt hat, fühlt er sich auf einmal klein. Was ist er gegenüber jenem ernsten Perser, der neben Abram sitzt, von den klugen Ägyptern und würdigen Chaldäern zu schweigen? Er reißt sich zusammen und tritt vor den Ring, in dem Abrams Verbündete und hohe Gäste sitzen.

4 „Ich bat dich, König Abram, um den Bund. Du weißt, dass Kedor mich zuerst besiegte. Da ich keine Hilfe hatte, auch nicht von dir“, er betont das Letzte absichtlich, „musste ich auf Elams Seite treten, wenn ich mir etwas erretten wollte. Die Hälfte meines Wertes ging durch Kedor-Laomor verloren; der Rest durch dich! Jetzt bin ich ein armer König, dessen ganze Habe sich die Sieger teilten.“

5 Der hohe Perser unterbricht den Redeschwall. „Sodomer König, wir kennen die Geschichte, die in deinem Mund zur sonderbaren Wahrheit wird. Fasse dich kurz!“ Bera wird es ungemütlich. Was er bezweckte, nämlich Abram vor den Fremden einer Ungerechtigkeit zu zeihen, ist misslungen. „Es gehörte ja das Wort zum Bündnis“, hält er seine Widerrede, „denn zuerst heilt man die Wunde an der Hand.“ Er tritt näher und fasst mit beiden Händen nach dem Richtingseil.

6 „Patriarch, du nahmst mir alles, auch die Mannen; ganz leer kam ich in Sodom an. Ausgestorben ist die Stadt, das Land, außer wenigen Weibern, Krüppeln, Alten, Kranken, hie und da ein Kind. Behalte meinen Reichtum, er wurde dir ja zugesprochen. Nur gib mir meine Mannen wieder, ohne die ich ja kein König bin. Und ich will das Bündnis halten, denn dein Sieg ist unbestritten wahr.“

7 „Ja, König Bera“, entgegnet Abram, sich kurz besinnend, „der Sieg ist mein, und gerecht, was meine Fürsten nahmen und mir zugesprochen haben. Doch bekenne, dass nicht ich die Hand nach

einem Gute ausstreckte, obwohl das Recht auf meiner Seite stand. Und der Gotteszehnt von allem aus dem Siege, dem Herrn dargebracht, kommt keinem zu! Dir gebe ich samt deinen Mannen wieder, was sich von deinem Gut noch bei mir findet. Dir lasse ich am wenigsten das Wort, du habest Abram reich gemacht. Auch bezahle ich, was meine Knechte aßen, ausgenommen was die Jünglinge verzehrten.“ Abram deutet auf die Hellen.

8 „Das war nicht wenig“, ruft Bera aus, „war auch meine Habe mit, die Kedor nahm!“ „Rechne mit dem Hellen ab“, rät Abram, „er ist ein eigener Fürst.“ „Er half dir, denn sonst ...“ „... sonst wäre es dir auch nicht gut gegangen!“ Der Jüngling steht neben Bera. „Merke: Abram braucht nach Gottesrecht dir nichts zurückzugeben außer die nötigen Mannen. Ich erinnere dich jedoch an deinen Überfall auf kleine Wüstenstämme, die dir nie etwas zu Leide taten. Was ließest du in ihrer Hand?“ „Das waren aber doch ...“ „... Menschen, die sehr friedlich lebten. Alle ihre Kinder gabst du in deine Gruben. Du ließest ihnen nicht ein Lamm, noch Korn, noch Öl, noch Wein. Der Frevel ist noch ungedeckt, Sodomiter; und noch manche Schuld steht offen!“

9 Der Perser sieht verächtlich drein. Leise wendet er sich Abram zu. „Jage den Fuchs weg; er stiehlt dir deine zahmen Gänse!“ „Du hast Recht, hoher Gesandter des persischen Königs. Doch ich will ihn ja nicht frei in meinem Stalle laufen lassen; unser Bund ist seine Kette.“ „Du bist klug, Abram; mein König wird dir für diese Weisheit eine Gabe geben.“ Abram drückt herzlich des Gastes Hand: „Deines großen Königs Freundschaft ist mir die beste Gabe!“ „Die hast du! Nun mach es kurz mit diesem Fuchs, er widert mich an!“

10 Abram steigt vom Stuhl herab und gibt Bera die Hand. „Bera von Sodom, das Bündnis gilt! Du hast es auch für Gomorrha zu halten, weil du des Knaben Stellvertreter bist. Die Bedingungen sind dir bekannt. Wenn du willst, kannst du noch heute ziehen. Mein Schatzmeister soll dir deine Habe geben, und deine Mannen sind im Turm versammelt.“ „Das ist mir recht; ich muss dir danken.“ „Ein Muss-Dank, Fürst von Sodom, ist ohne jeden Wert. Wo das Herz nicht dankt, da mag die Lippe schweigen!“ Bera steckt die Rüge mit geheimem Grimme ein. Eilig geht er aus dem Ring. Aber mit dem Schatzmeister allein zu verhandeln, dazu kommt er nicht. Als er nach

Dingen greift, die ihm nicht gehören, steht der Jüngling neben ihm und sagt freundlich:

11 „Ich bin dir nachgegangen, um dir zu helfen, dein rechtmäßiges Gut zu erhalten.“ „Das kannst du doch nicht wissen?“ Erbost greift er nach einer wunderbaren Spange. „Die trug meine Tochter“, sagt er zum Schatzhüter. „Davon hat mir Abram nichts gesagt“, meint dieser; „das wäre ihm auch nicht entgangen.“ „Die Spange“, mischt sich der Jüngling ein, „ist Pharaos Geschenk an Sarai. Schütte alles wieder aus, Bera, was in deinem Sacke ist. Du hast den gutgläubigen Schatzverwalter arg betrogen, der nicht weiß, wie man in Sodom stiehlt.“ Es hilft dem Diebe nichts; der Jüngling nimmt ihm alles wieder ab, was er sich widerrechtlich angeeignet hat.

12 „Ich betrüge Abram nicht“, beehrt der Sodomiter auf. „Bedenke, was Mamre, Eskol, Aners und die andern von mir einbehielten.“ „Das mit vollem Recht“, bewahrt der Jüngling seine Ruhe. „Sie nahmen das, was ihre Zeit und Mühe kostete und an ihrem Land verdorben ward. – Noch ein Wort sei dir gesagt, das dir zum Heile werden wird, wenn du willst. Sodom ist voller Sünde. Du und dein Geschlecht mitsamt den Gomorrhitern können es reinigen, so du das Bündnis hältst, nicht mehr betrügst noch Arme unterjochst. Doch bleibst du auf dem bösen Wege wie bisher, so geht dir kein Jahrzehnt dahin und deine Stätte findet niemand wieder!“

13 Todbleich, die Hände ins vergängliche Geschmeide gekrampft, hört Bera zu. Er erkennt die Warnung als den guten Ruf und dass der Jüngling ihn erretten will. Das Licht vom Königsfeld steht plötzlich greifbar neben ihm. Doch das Gold im Sack deckt seine Seele zu. Schweigend wendet er sich um und verlässt den Gnadenort.

Kapitel 12

*Sarais große Last und gute Demut. Wie der Herr sie tröstet und
Isaak verheißt. Sarais berechnete Zweifelsfragen und Hingabe an Gott.
Der Herr und Abram; der Zehnt des großen Opfers.
Gottes Heiligkeit und Zorn*

1 Die Tage gehen ins Land, für Abram randvoll gefüllt mit Arbeit und Mühe, aber auch mit mancher Freude. Sarai hat ihren Anteil Last gehabt. Die hohen Gäste, manche Getreue und die durch den Golaner Frieden verbundenen Könige und Fürsten sind ihre Wege gezogen. Den Jüngling und die Jungen hat der Patriarch am schwersten scheiden sehen, obwohl er weiß, dass mancher unsichtbar ganz nahe ist.

2 Er weilt in Mamre, während Hummar-Karbo, Fylola und Hebael zu Lot geritten sind. Man macht sich um ihn Sorge; der Jüngling deckte manches auf. Abram sitzt mit Sarai auf einer Bank im Hain und zieht sein Weib ans Herz. „Sarai, sei bedankt; meine Last hast du mit mir getragen, während deine Sorge all die Tage ich auf deinen Schultern ruhen lassen musste. Jetzt will ich sie tragen. Verbirg mir nichts.“

3 „Verbergen?“ Sarai sieht Abram liebevoll an. „Weißt du nicht, dass mein Herz offen in dem deinen ruht? Seit meinem zehnten Lebensjahr gehöre ich dir an.“ „Du hast Recht; verzeih, ich wollte dich nicht kränken.“ „Das tust du nie, Abram! Doch höre nun. Hagar sagte zu den Mägden: Die Frau bleibt ungesegnet und der reiche Abram ohne Erben. Er soll eine Magd erwählen, die ihm gesunde Kinder bringt. Beide werden zum Gespött.“ Sarai birgt ihr Haupt unter seinen Mantel.

4 „Ach – oft flehte ich den Herrn um einen Erben an. Alles wollte ich Ihm opfern, auch die Liebe, die ich zu dir habe. Und das wäre doch mein Tod. Man sagt: ‚Seht nur, wie er unter einem kahlen Baume steht! Man soll mich verachten, nicht dich! Warum lässt der Herr so Übles an dir zu? Ruht nicht offensichtlich Seine Segenshand

auf dir?“ Sarai schluchzt, und ihr Weinen ist berechtigt. Abram seufzt verstohlen auf. Er wirft einen Blick in Richtung des Altars, obwohl derselbe von hier aus nicht zu sehen ist. Sonderbar: Täuscht er sich – oder sieht er, dass die Flamme hin und her getragen wird?

5 „Sarai, ich kann dich nicht weinen sehen.“ Tröstend gleitet Abrams Hand über den leicht gebleichten Frauenscheitel. „Sieh, ich glaube ja, obwohl der Grund zu diesem Glauben mir noch ferne ist, dass wir einen eigenen Erben haben werden. Der Herr prüft unsere Geduld.“ „Gut“, richtet Sarai sich auf und trocknet ihre Tränen, „ich weiß, dass ich dem Herrn noch manches hinzuzutragen habe. Aber du? Nein Abram, du hast stets gerecht gehandelt. Doch ginge es um die Geduld, weil wir Menschen uns nicht ganz erproben können, so sag ich dir: Der Herr muss die Geduld auch mit dem Zeitlauf messen, denn in drei, vier Jahren ist dir kein Kind zu geben, das aus meinem Schoße käme. Oder tat ich etwas, dass der Herr mich strafen muss?“

6 „Sarai, denkst du schon öfter den Gedanken?“ Abram sieht ihr tief ins Auge. Rot werdend senkt sie den Blick. „Ja, in letzter Zeit. Denn dich zu strafen hat Gott keinen Grund; es liegt die Last auf mir allein.“ Abram ist ergriffen von der Demut, von der großen Liebe seines Weibes. Er geht mit ihm dem Altar zu und sagt:

7 „Betrübe deine Seele nimmer. Was der Herr im Schilde führt, können wir nicht wissen; Seine Güte ist sehr groß. Ich will nicht ablassen, bis der Herr uns hilft.“ Erleichtert lehnt Sarai ihr Haupt an Abrams Arm. So wandeln sie dahin. Am Herde angelangt, merken sie, dass die Flamme heller brennt als sonst. Der Patriarch fleht um Trost für Sarai. „Denn Du bist unser aller Vater“, schließt er sein Gebet. „Sei es auch meinem Weib und mir schon hier auf Erden.“

8 „Fürchtet euch nicht!“ Beide schauen auf, Abram starken Herzens, Sarai mit erschauernder Seele. Gottes Licht in der Gestalt steht rechts am Altarherd. „Ich bin dein Schild, Abram, und dein sehr großer Lohn! Und du, Meine Tochter, sei getrost. Ich habe dich nicht versäumt, denn ich kenne deine Liebe.“ Ach – wie taut das auf das wunde Herz, wie erquickt es die gequälte Seele. Zaghaft greift Sarai in des Lichtes Kleidsaum. Das tat sie noch nie, daran hinderte sie stets die Gott wohlgefällige Demut. Nun lächelt der Herr.

9 Abram greift weiter. Er erfasst die heilige Hand. „Herr, Herr, was gibst du mir? Sieh, mein Weib hat alle Schuld auf sich genommen, weil uns kein Erbe wird. Wir werden alt. Den Reichtum trug ich nicht zusammen, um ihn zu besitzen; Du weißt es wohl. In alle Dinge legte ich das Licht, an Deinem Geiste angezündet. Doch kommt nicht aus diesem Geist und unserm Blut der Erbe, so vergeht der Grund, worauf ich Deinen Altar baute. – Soll denn der Heide Elieser zu Damaskus herrschen? Oder einer meiner Knechte? Vielleicht ein treuer Fürst, dem ich’s von Herzen gönne, der jedoch das Land nicht führen kann? Ach Vater, zürne nicht, weil ich so mit Dir rechte; Du weißt ja alle Dinge und siehst, dass ich an Deine Gnade denke.“

10 „Erhebt euch“, spricht der Herr in großer Güte. „Wir wollen uns auf deine Moosbank setzen.“ Er deutet auf die von Abram kunstvoll errichtete Naturbank gegenüber dem Altar. Sarai ist selig beglückt, dass sie neben dem Vater sitzen darf, wie ihr noch nie geschah. Heimlich meint sie, solche Gnade wäre nun, weil ihre Bitte jetzt Erhöhung fände. Der Herr legt Seinen Arm um ihre Schulter.

11 „Sarai, nicht falsch ist, wenn du deinen Weg bedenkst, zumal du es aus Liebe tust. Aber merke: Mein Weg ist oft ein anderer als der Mensch erkennt, weil er nicht des Anfangs Aufbau noch das Ende weiß. Manchmal gehen des Menschen Schritte über Meine hin, manchmal auch darunter. Wer es versteht, der weiß sein Leben ganz allein in Meiner Hand. Das musst du noch lernen, obgleich du Meiner Liebe nahe stehst. Siehe darin keinen Mangel, denn du bist vor Mir rein. Kannst du aber bis an deines Lebens Ende glauben, dass Ich dich anders segnete als andere Töchter, so kommt aus dir der Sohn, der Abrams Völker trägt.

12 Und du Abram bedenke auch: Dein Gott gibt kein Versprechen, das Er nicht auch hält! Oder war Ich dir nicht stets der gute Vater?“ „Ja, Herr“, ruft Abram und will sich niederwerfen. Der Herr hält ihn fest. „Also wird weder Elieser noch ein Fremder noch ein Knecht dein Erbe sein! – Hast du schon des Himmels Sterne zählen können? Du sagst nein. Nun sieh, so wenig wirst du als ein Mensch die Triebe zählen können, die aus deinem Baume kommen.“

13 Abram, erschüttert und voll Zuversicht, fällt nun doch aufs Knie. „Herr, heiliger Vater, ich bette mein Haupt in Deinen Schoß; segne

meinen Glauben. Denn Dein Wort erfüllt sich und würde ich so alt wie Adam war.“ Sarai glaubt auch, rechnet aber mit der Zeit. Ganz zaghaft und doch in Sehnsucht legt sie ihre Hand behutsam auf die heilige Hand und fragt, ob sie etwas sagen dürfe.

14 Der Herr nimmt freundlich ihre Hand in die Seine. „Abram redet mit Mir wie ein verständiger Sohn mit seinem Vater. Du bist eine große Tochter und solltest auch mit Mir verständig reden und nicht gleich einem zagen Kinde. Allein – wohlgefälliger ist Mir dennoch deine Demut, als wenn du ohne Bitte sprächest. Nun lass dein Herz fließen und du, Sohn, setze dich wieder neben Mich.“ Abram gehorcht.

15 „Herr“, beginnt Sarai und festigt ihre Stimme, „Abram rückt seinen Glauben bis ans Ende seiner Tage. Als hoher Geist aus Deinem Himmel bleibt seine Kraft auch ungebrochen.“ „Woher weißt du das, Sarai“, fragt Abram ganz erstaunt. „Das weiß ich nicht einmal!“ „Ich hatte einen Traum, doch wurde mir geboten, ihn zuzudecken. Vor dem Herrn bedarf es dessen nicht, denn im Traum begegnete Er mir. Und deines Geistes Flamme sah ich wie eine Lohe an Gottes Hochaltar.

16 Will ich meinen Glauben messen, so muss ich Dich, o Vater, bitten, mir zu helfen. Will ich ihn für einen Erben auch an meines Lebens Ende halten, so müsste das Naturgesetz, darunter alle Weiber stehen, aufgehoben sein. Wie lässt sich das Gesetz mit Deinen Worten decken? Verzeihe mir, dass ich nicht anders reden kann.“ Sarai wirft sich plötzlich an des Vaters Brust. Jahrzehntelang hat sie ihr Leid als Ungesegnete getragen; nun gibt sie es in Gottes Vaterhand.

17 „Tochter, deine Hingabe an Mich löst dir das letzte Rätsel. Du bist nicht ungesegnet, wie du wähnst, nur weil dein Schoß noch keinem Kind das Leben schenkte. Erkenne jetzt, dass jegliches Gesetz Mir untersteht, weil Ich der Herr desselben bin! Du glaubst, Ich könne ein Gesetz verändern, um dir zu helfen. Doch mit Recht fragst du, ob damit nicht das Ordnungsgrundgefüge angetastet würde.

18 O ja! Geschähe es, um eine Bitte zu gewähren, die auch auf anderem Wege sich erfüllen lässt, dann hättest du Recht. Doch niemals stoße Ich die Ordnungsgrundgesetze um! Weil aber jedem der Gesetze auch die Wandlung inne liegt, die sie im gewissen Sinne im Gefüge hält, so sind sie alle frei beweglich. Kann Ich nicht deinen

Schoß so lange segnen wie Ich will? Und bleibt er noch zehn Jahre Mir bereit, liegt das in jenem Grundgesetz, das Ich dir vorbehalten habe. Die Zeit ist dem Gesetz unterstellt, nicht umgekehrt. Und wenn du deinen Sohn geboren hast, dann wird sich das Naturgesetz erfüllen, das Ich nicht umstoße. Nach Meinem Segen messe Ich dem Menschen seine Lebenselle zu, die im Zeitgesetz ein jeder sich verlängern und verkürzen kann, je nachdem er lebt. Manche müssen rasch von dieser Welt und manche spät, doch stets zu jedes Menschen Heil! Kannst du das alles glauben?“

19 „Herr, ich glaube Dir und ich liebe Dich!“ Abram reibt verstohlen seine Hände. Wie freut er sich über Sarai. Wieder lächelt Gott. Er segnet sie und sagt: „Gehe nun ins Haus, Tochter, Ich habe mit Abram noch zu reden.“ „Lass Dir erst danken, Vater aller Barmherzigkeit.“ Sarai kniet nieder und legt ihre Stirn auf die heiligen Füße. Nicht der leiseste Wunsch ist in ihr, bleiben zu dürfen, um zu hören, was geredet wird. Dankbar spürt sie den Segen, der ihre Seele füllt.

20 Danach spricht der Herr zu Abram: „Ich rechne deinen Glauben hoch an. Bewahre ihn dir und Sarai. – Vor fünfzig Jahren gingst du aus Ur heraus; fünfundsiebzig warst du, als Ich dich aus Haran rief; fünf Jahre wohntest du im Mittagland, fünf in Beth-El, fünf bist du in Mamre; und noch zehn Jahre sollst du hoffen.“ „Zehn Jahre?“ Abram schüttelt bekümmert seinen Kopf. „Abram, weißt du noch, als Tharah dich nach Haran führte?“ „Ja, Herr, mir ist oft, als war es gestern; ich sehe die Stadt Ur in ihrer Schönheit vor mir liegen.“ „Da sind dir die vierzig Jahre schnell vergangen“, meint Gott. „Ach Vater, das Vergangene hat für uns Menschen keinen Zeitbestand; doch die Zukunft ist uns fern. Ein Jahrzehnt bedeutet eine lange Zeit.“

21 „Wenn sie um sein wird, du großer Sohn, wirst du Mir sagen, welch langes Band Ich um dich schlang, um dich zu segnen.“ „Binde, Herr, so lange Du willst; je länger, desto besser! Das ist Gewissheit, dass Du mich ewig hältst. Nur Herr, erkläre mir den Erben und das Land, auf dass ich alles merke, was Du mir verheißen hast.“ „Merken kannst du es auch ohne Bild; doch um deiner Liebe willen sollst du ein Gleichnis haben.“ Gott geht zum Herd und Abram folgt Ihm nach.

22 „Bringe eine dreijährige Kuh, eine dreijährige Ziege, einen dreijährigen Widder und eine jährige Turteltaube, sind zusammen

zehn Jahre, ja?“ „Das ist leicht“, erwidert Abram. „Gern gebe ich Dir auch hierin den Zehnt.“ Gott blickt ihn gütig an. „So gib noch eine junge Taube.“ Abram eilt zu den offenen Ställen nahe am Eingang des Haines. Es ist ihm lieb, dass gerade kein Knecht anwesend ist. Mit leichter Hand fängt er die Vögel und führt am Seil die Tiere. Im Stillen wundert er sich sehr, dass Gott zusieht, wie er die Opfer ungerne tötet. Ganz verworren wird er aber, als riesige Raubvögel niederstoßen, die er mühsam scheuchen und dabei Acht geben muss, dass sie ihn nicht schlagen. Könnte der Heilige sie nicht bannen? Da befällt ihn große Traurigkeit.

23 „Ach Herr“, spricht er leise und wünscht, seine Worte würden nicht gehört, „was tust Du mir an? Sieht das nicht so aus, als läge mein Leben vergeblich auf Deinem Weg? Zudem geht noch die Sonne unter.“ Mit müder Seele lehnt er sich am Altar an, auf dem die Opfertiere liegen. Stumm steht Gott und gibt kein Zeichen. Kummervoll schläft Abram ein. Dass der Herr ihn zu sich hebt und in Seinem Schoße bettet, merkt er nicht. Nur sein Geist steht schauend neben Gott.

24 „Abram“, sagt der Herr zu diesem, „du siehst jetzt, dass du stets an Meiner Seite warst und dass ein Teil des Reichs aus dir bevölkert ward. Also auch auf Erden! Wie ungerne du die Opfer auf den Brandherd legtest, da Ich solcher nicht bedarf, so wird auch das Volk auf vier Ecken seines Weges nutzlos liegen und vier Jahrhunderte geknechtet sein im Lande, dem du jetzt die Freundschaft schenkst. Die Freunde werden Feinde, werden Finsternis, wie sie dich überfiel. Und wie deine Seele sagte, so das Volk in Angst und Not. Merke auf: Der Same als der Sand am Meer wird immer gierig nach der Erde langen; und die Erde wird ihn richten. Doch was frei vom Himmel zugegeben wird, die Kinder aus den ungezählten Sternen, die tragen ihre Lasten! Du spürtest diese Last, weil nicht das Irdische dem Geistigen sich opfert, sondern umgekehrt. Der Geist geht hin für die Gefallenen.

25 Dennoch werden auch die Irdischen erprobt; Ich lasse sie aus dem geschlagenen Mittagland mit deinem Reichtum ziehen. Können sie Mir den in ihrer Wüste opfern, dann ist auch der Sand geläutert und dient zum Aufbau ewiger Hütten. Einen Zehnt von dieser Dienstbarkeit wird es bedürfen, um zurück zu deiner Stadt zu kommen, die

du dem Volk gegründet hast. Vierzig Jahre wird es durch die Wüste wandern. Doch opfert es die junge Taube nicht freiwillig, wie du getan, so wird dein Land ihm zugedeckt und der Sand den Winden überlassen, die über diese Erde wehen. Nur das Licht der Sterne bleibt und leuchtet überall, denn Ich werde Meine Kinder bis an alle Enden führen, um auch die fernste Ferne heimzutragen.“

26 Der Geist Abram dankt dem Herrn. Die Seele im schlafenden Körper spürt des Vaters Decke, darunter sie geborgen ruht. Da sieht sie einen Ofen, dessen Rauch und Feuerflamme die Opferstücke frisst. „Das ist Meine Heiligkeit“, erklärt der Herr. „Sie loht aus jenen Flammen, die Meine Ersten einst vor Meinem Herd entfachten. Auch deine Flamme ist dabei, wie dein Weib richtig sah.

27 Wohl kann die Heiligkeit im Zorn verzehren; doch selbst das Niedrigste vertilgt sie nicht! Aber was die Demut und die Liebe gibt, das hält die Heiligkeit in ihrem Schoß, und das Kind ruht an des Vaters Brust. – So nimm den Bund als Geist und auch als Mensch, dass Ich dich segne und vermehre. Und solange deines Baumes Triebe nach dem Licht sich wenden, so lange soll das Land dem Volke bleiben.

28 Du aber, Abram, wirst im Frieden und in gutem Alter deine Straße fahren wie die Alten, die im Reich versammelt sind. Als reine Flamme kehrst du heim in Meines ewigen Wesens Licht.“ Sanft gleiten die heiligen Hände über die schlafende Stirn; sanft betten Himmlische den Körper auf die Bank. Dort schläft Abram drei volle Tage. Sarai hütet die Stätte, dass niemand nahe kommt. Sie weiß: Das Gesicht war groß und die Seele braucht die Zeit, um zurückzufinden.

Kapitel 13

*Der himmlische Gast und Sarai, seine Schwester. Der Same
,Sand‘ und ,Stern‘ aus Magd und Weib. Etwas von der heiligen
Erlösung. Sarais gute Erkenntnis und der Segen vom Zehnt*

1 Der Patriarch hat in Hebron, Beth-El, bei seinen Fürsten und den Amoriterbrüdern Mamre, Eskol und Aners viel Gutes gewirkt. Er reiste auch zu Fylola, die seinem Herzen teuer bleibt. Sein Statthalter Jubisat ist der Treueste von allen geworden. Unermüdlich mehrt er Abrams Güter und hält die Stämme jordanauf und -ab gut zusammen. Den Golaner Frieden wagt niemand zu brechen. Nur in Sodom und Gomorrha geht es schrecklich zu. Bera erzieht Birsas Knaben, da gibt ein Wüterich dem anderen die Hand.

2 Nun sitzt Abram wieder im Hebroner Stadthaus. Die letzten Bittgänger gehen durch das Tor. Sinnend stützt er sein Haupt auf. Er denkt an das große Bild. „Herr, du hast Recht“, sagt er leise. „So ich mein Leben überschau, frage ich: Wo ist die Zeit geblieben? Es wird wohl auch der letzte Zehnt gar schnell vorüber sein. Gib Sarai die Kraft, denn ihr Herz wird müde und die Seele bang. Jahrzehnte wartet sie auf die Erfüllung Deines Wortes. Und nun noch ein ganzes Zehnt?“ Da tritt ein Licht ins Gemach. Abram erhebt sich.

3 „Lichtbruder!“ Freudig streckt er beide Hände dem Jüngling entgegen und zieht ihn auf die Felldecke, die über der Wandbank hängt. „Darf ich dir eine Gabe vorlegen? Du nimmst doch gern am Mahle teil.“ „Du denkst wohl noch an Golan?“, fragt der Helle. „Oft, um unserer Freundschaft willen.“ Der Patriarch bringt ein Brot und roten Wein, und der Jüngling isst und trinkt wie Abram.

4 „Der Herr hat mich geschickt, du sollst nicht trübe denken.“ „Gott ist gut“, sagt Abram, „in meinem langen Leben war Er mir ein Vater.“ „Das ist der rechte Glaube! Und dir sei gesagt: Ein Sohn wird dir in diesem Jahr aus einem fremden Schoß geboren.“ „Aus fremdem Schoß? Behüte mich der Herr, dass ich Sarai verlasse!“ Abram hebt entsetzt die Hände hoch. „Dir brauche ich doch nicht zu sagen, wie

man in Sodom und Gomorrha lebt? Dort gibt es keine Ehe mehr und alles ist entheiligt. Ich halte meinen Ehebund, auch wenn Sarai mir keinen Erben bringt!“ Abram geht im großen Gemach hastig auf und ab.

5 „War nicht meinem Weib verheißen, dass aus ihm der Sohn des Volkes kommt? Eine Magd zerbräche mir den Glauben, den ich GOTT geopfert habe! Der Herr wird doch nicht wortbrüchig?“ Der Jüngling erfasst Abrams Mantel. „Halte ein, Gerechter, und sieh dir erst die Wahrheit an, bevor du eiferst!“ Schwer atmend lässt der Patriarch sich neben seinem Lichtfreund nieder. „So erkläre mir, was ich nicht verstehe. Mir gilt das Wort, das GOTT gesprochen hat – und weiter nichts!“

6 „Denken wir im Reiche etwa anders?“ „Das nicht“, beruhigt sich der Aufgeregte, „nur gilt die Verheißung Sarai und keiner Magd. „Das bleibt auch bestehen, Abram. Höre: Gott sagte dir doch Völker zu wie der Sand am Meer und wie die Sterne an dem Himmel?“ „Wohl, aber das ist ja das Gleiche, damit ist nur die Vielzahl angedeutet.“ „Meinst du?“ Der Jüngling sieht Abram lächelnd ins Gesicht. Dieser ist verwirrt. „Nun ja, wie ist das anders aufzufassen?“

7 „Abram, so wenig ein Lichtstern in die kleine Erde passt, so wenig deren Sand ins Licht. Das bedeutet: Der Geist bleibt ein wandellos göttlicher Geist und Materie ist Materie; nur mit dem Unterschied, dass Letztere gewandelt werden kann. Soll jedoch der ‚Sand‘, wie Gott verkündete, zum Bau von ewigen Hütten dienen, so muss er durch den Erdenweg geläutert werden. Alle die vom Himmel stürzten, müssen Menschen werden, um sich mit ihrem Geist, der nicht mit fiel, wieder zu vermählen. Dadurch wird auch die letzte Seele aus der Dunkelheit gelöst. Dazu bedarf es, dass jene freien Gott getreuen Kinder kommen und im Dunkeln scheinen. Das sind dann die ‚Sterne‘ für die Welt.

8 Siehe Gottes Güte, die Stern und Sand verheiß. Denn der Magd Sohn bringt die Irdischen, deines Weibes Sohn die Lichter. Zwar wird die Dämonie oft Sieger und der Sand drängt sich in das Gefäß, aus dem nur Reines kam. Dafür werden Himmlische sich freudig opfern und auch dort erscheinen, wo sonst bloß Seelen aus der Tiefe wohnen. Auch die Magd darf nicht verachtet werden noch ihr Same, noch ihr Volk.

9 Gottes erstes Kind erniedrigte sich durch den Fall zur Magd; und deine Magd ist ein Symbol. Doch eine reine Magd wird einst den Sohn gebären, der ewig der ERLÖSER ist! Dir will es widerstehen, die Magd nur anzurühren. Doch schau die Erbarmung! Stellt Gott Sein heiliges Licht zurück, um die arme Magd zu retten, so kann der Diener nicht verachten, was der Herr erlöst! Und nur durch Opfer wird der Menschensand zur Höhe kommen. So opfere deine Reinheit und hilf mit, das Böse wieder gut zu machen.“ Der Jüngling schweigt. Abram hat seine Stirn in beide Hände tief vergraben. Er fasst ja, was das Licht ihm sagt; nur seine Seele sucht die Klarheit. Endlich sieht er auf.

10 „Bruder, du hast mir Heiliges enthüllt; ich danke dir. Wenn dem so ist, da will ich mich nicht sperren. Soll aber Sarai gedemütigt werden, dass die Magd vor ihr die Herrschaft hat? Stets diene sie dem Herrn mit allem Fleiß und großer Liebe. Mir war sie gehorsam, den Mägden eine Mutter, den Hilflosen die Helfende und gemurrt hat sie noch nie, weil Gott ihr keinen offenbaren Segen gab. Selbst den Spöttern wurde sie gerecht. Soll ihr dieses Leid geschehen?“

11 „Leicht trägt sie es nicht, doch Gott wohlgefällig.“ „Kann ich Sarai ein wenig holen?“ „O ja, rufe meine Schwester.“ „Wie? Hast du auch Anteil an ihr?“ „Aber Abram, seit wann denkst du irdisch, wenn der Himmel bei dir ist?“ „Verzeih!“ Abram drückt des Jünglings Rechte herzlich. „Der Herr sagte, sie wäre auch im Reich meine Gefährtin.“ „Das stimmt! Allein, dort herrscht nur eine Liebe, von der ein Tröpflein einst zur Erde fiel. Wer es findet und verwahrt, dem füllt es gut sein Liebekrüglein voll. Doch nun hole Sarai.“

12 Als sie eintritt, begrüßt sie den Hellen so herzlich und natürlich, dass Abram sich verwundert. Dem Lichte gegenüber war sie immer zaghaft. Eine Silberschale voll schönster Früchte stellt sie auf den Tisch. Als der Jüngling einiges wiederholt, was er zuvor gesprochen hatte, deckt sie den Stich im Herzen zu. Wenn nicht anders, will sie sich beugen. Denn alle Könige und alle frommen Fürsten haben Nachkommen, auch Lot hat Töchter; nur dem Patriarchen fehlt ein Kind.

13 „Was Abram nicht gesehen hat, habe ich bemerkt“, sagt das Licht zu Sarai. „Du denkst nicht an dich, darum wohnt des Himmels Strahl

in dir. Die Segnung ist dir herrlich zubereitet. Bewahre Glauben und Geduld; denn was Gott zusagt, hält Er ganz gewiss!“ „Ich will es tun.“ Sarai unterdrückt den Seufzer, der sich auf ihre Lippe stiehlt. „Der Vater wird mir helfen; täglich bitte ich um Seine Kraft.“

14 Abram setzt sich neben Sarai, und indem er ihr eine Frucht zubereitet, sagt er zum Jüngling: „Ich habe eine Frage, die mir zwar nicht mehr ganz unverständlich ist. Als du samt den lieben Jungen wie Bienenschwärme zu mir kamt, um bei der großen Schlacht zu helfen, fragte ich den Herrn, ob Er Seine Diener sandte. Und Er sprach: ‚Soll Ich einem Meiner Söhne nicht seine Brüder senden?‘ Wie kann man das im Sinne dieser Welt verstehen?“

15 „Himmlisches lässt sich allgemein nicht irdisch deuten, weil der Welt die Sprache, die Empfindung aus dem Lichte fehlt. Was von Gott kommt, sieht der Geist und durch ihn versteht es auch die Seele. Nur deine Demut, das Edelste, was ein Mensch erlangen kann, er sei Sand oder Stern, hindert dich, die Wahrheit zu erkennen. Du bist von oben wie auch ich. Alle Gotteskinder sind Brüder und Schwestern. Es gibt im Reiche auch verwandtschaftliche Bindung, die nicht wie auf der Erde durch das Blut, sondern durch die Gaben kommt und wie der Herr die Kinderscharen teilt. Du, Abram, und ich sind Brüder in der Gabe, denn wir tragen Gottes erste Strahlen. Und Sarai gehört zu uns. Darum nannte ich sie meine Schwester.“

16 „Jetzt verstehe ich“, ruft Abram freudig. „Ach wie liebevoll ist doch der Herr!“ Er singt ein Loblied und ein unsichtbarer Chor fällt ein. Sarai betet leise. „Eure Jungen und Mädchen haben mitgesungen; habt ihr sie gehört?“, fragt lächelnd der Jüngling. „Ja, ich hörte sie“, entgegnet der Patriarch. „Dabei habe ich erkannt, dass meine Sehnsucht mehr dem Göttlichen als einem Erben gelten sollte.“ Er setzt sich wieder neben den Jüngling.

17 „Lass mich noch etwas fragen; denn die Irdischen suchen, was die Himmlischen besitzen. Verzeih, wenn ich dich belästige.“ „Gilt das Wort ‚belästigen‘ zwischen uns? Erkenne, dass auch wir im Himmel suchen, wenngleich in anderer Weise als der Mensch. Wer fleißig sucht, der findet; wer ehrlich fragt, erhält die Antwort; wie auch dem Bittenden gegeben wird. Wir suchen, Gott zu dienen, und finden dadurch stete Lichtzunahme. Wir fragen Ihn um das, was wir

gern wissen möchten, und Er lehrt uns Seine Tiefe zu erkennen. Also bitten wir und sind Empfangende. Nur ist unser Suchen, Fragen und Bitten nicht auf uns beschränkt, sondern auf das Werk zuerst gerichtet.“

18 „Ach Bruder, wenn ich mit dir rede, merke ich, wie viel mir fehlt.“ Abram seufzt. „Das verstehe ich nun wieder nicht, dass ihr im Himmel sucht und fragt. Seid ihr denn nicht vollkommen?“ „Das sind wir, wie ein Schöpfungstag die Stunde gibt. Doch jede neue Stunde bringt uns Wege, die erlernt sein wollen. Wären wir denn selig, wenn wir alles hätten? Fast ist es wie auf Erden. Hat jemand einen Schatz, so fragt er bald nach mehr. Nur bringt der weltliche Besitz den meisten Seelen Schaden. Wir verlangen nur nach Gottes großer Herrlichkeit! Die Steigerung ist unser Leben, unser Seligsein.“ „Wunderbar“, sagt Sarai, „so dachte ich, es müsste sein, dass man im Licht zu keinem Ende kommt, weil Gott endlos ist; und endlos ist auch Seine Güte.“

19 „Sarai!“ Abram drückt sein Weib ans Herz. „Sieh an, wie weise du bist.“ Sie errötet. „Es ist des Vaters Gabe, dass ich das heilige Wort verstand.“ Der Jüngling küsst sie. „Schwester, der Herr freut sich über dich, und von dir kann jeder etwas lernen, nämlich deine Bescheidenheit. – Nun frage, Abram, was dir auf dem Herzen liegt; hernach muss ich wieder gehen.“ „Du hast wohl viel zu tun, weil du so schnell scheidest?“ Der Himmlische lacht silberhell. „O du Getreuer! Natürlich habe ich viel Arbeit, bei uns gibt es kein Müßigsein. Selbst in unseren Freudenstunden steht die arme Tiefe. Verstehst du das?“ „Ja erwidert Abram nach kurzem Besinnen. „Es war ja nur gesagt, weil du immer bei uns bleiben könntest.“ „Was war, kommt wieder; im Reiche gibt es keine Trennung.“

20 „Das ist die schönste Hoffnung, die man auf Erden hat! Doch nun das, was mich bedrückt. Du weißt, wie gern ich Kedor mit dem letzten Zehnten retten wollte. Er spürte es, griff aber nach der Welt. Und bis heute hat er sich dem Herrn nicht wieder zugewendet. Der Heilige nahm meinen Zehnt entgegen und ich teilte alle Gaben aus. Warum bringt der Zehnt nun keinen Segen?

21 „Wieso ist er denn ohne Segen?“, fragt der Jüngling. „Nun“, meint Abram, „hätte sich der König umgewendet, so könnten seine

frommen Elamiter auch in Frieden leben.“ „Der Mensch ist frei, obwohl er ans Gesetz der Schöpfung angebunden ist. Doch die Gesetze, die er bricht, sind seine Fessel! Lebt Kedor gottlos, so wendet sich das Licht von ihm und ungesegnet bleiben seine Tage. Die Gläubigen in seinem Lande haben aber Frieden, und zwar den höheren des Herzens, der sich nicht zerschlagen lässt. Hier hört jeder Herrscherwille auf, und Kedor spürt die Grenze. Die Kraft, die geistig über diese Menschen kommt, ist der Segen aus dem Zehnt. Zwar kamen viele schon zu dir; und die du aufgenommen hast, gehören auch zum Zehnt. Denn die Schwachen führt der Herr dir zu; die Starken bleiben, weil sie Elam braucht. Ein Land, wo es nur wenig gute Seelen gibt, verdirbt. Du wirst es bald an Sodom und Gomorrha sehen.

22 Glaube an den Segen deines Zehnts. Und bald wird Kedor kommen, um sich wieder zu bekehren.“ „Das wäre mir die schönste Stunde! Denn Fürsten sollen Erstlinge des Glaubens sein, dass der Ewig-Heilige der Schöpfer ist, der gute Vater. Tun sie es, dann kann – nach deinem Wort – sogar der Sand geläutert werden und alle Seelen finden heim ins Reich. Möge Gott es geben, dass dies einst geschieht!“

23 „Das geschieht; und dazu gebe Ich Mein Amen!“ Gottes Stimme tönt durch den Raum. Abram fällt mit Sarai nieder, um anzubeten. Sie fühlen das heilige Wehen. Doch wie sie aufschauen, sehen sie nichts und auch der Jüngling ist verschwunden. „Es ist gut so“, sagt der Patriarch. „Das ‚AMEN‘ Gottes gibt uns die Seligkeit, dass Er in Gnaden bei uns ist. Daran haben wir die vollste Genüge. Dir, Vater, sei deshalb Lob, Dank, Preis und Ehre allezeit in unsern Herzen.“

Kapitel 14

Sarai und Hagar. Das böse Wort der Magd. Sarais Erkrankung und wie ein Engel heilt. Abram und Sarai opfern sich gegenseitig ihre Liebe. Abram und Hagar und was die Magd Böses tut. Eine echte mütterliche Liebe, auch für die böse Magd

1 Sarai sitzt allein am großen Webstuhl in Mamre. Abram ritt nach Beth-El, um mit Jubisat Wichtiges zu besprechen. Täglich wird er zurückerwartet. Sie ist stets unruhig, wenn Abram ferne ist. Müde liegen ihre Hände im Schoß. Viel hat sie heute schon geschafft, und Hagar, die ihr helfen sollte, ist vom Stadthaus noch nicht angekommen. „Ach Herr“, sagt sie leise vor sich hin, „ich weiß ja, wie Abram bekümmert ist, dass er keinen Erben hat, obwohl Du es ihm fest versprochen hast. Gib ihm doch einen Sohn, wenn nicht anders, ohne mich.“ Ihre Lippen zittern vom verhaltenen Weinen. Niemand darf ihren großen Kummer sehen. Da tritt Hagar plötzlich herein. Eilig kommt sie näher und entschuldigt sich:

2 „Verzeih, Mutter Sarai, ich komme spät; doch ich half den Mägden nach.“ „Es ist gut“, sagte die Frau milde. „Nur der Webstuhl macht mir viel zu schaffen, die Kräfte reichen nicht mehr aus; ich bin ja auch fast achtzig Jahre alt.“ „Wer sieht dir das an?“, schmeichelt Hagar. Was die Ägypterin jahrzehntelang verbarg, bricht jetzt immer mehr hindurch. Sie liebt Abram mit der Glut ihres heißen Nilblutes vom Tage an, da sie ihn sah. Sie liebt auch Sarai, die aus ihr, der Sklavin, eine Tochter machte, die in manchem schalten kann wie sie will. Das erkennt sie dankbar an. Jetzt, wo Sarai kein Kind mehr haben kann, will sie sich den Patriarchen erobern. Und was sie zu Abram treibt, überwuchert ihre Dankbarkeit. Viele Dirnen sind auf ihrer Seite, denn jede wünscht dem Herrn den Sohn. Und die ausgestreute Bosheit, es läge nur an Sarai, hat manches Herz vergiftet.

3 Hagers Schmeichelei lässt Sarai nachdenklich aufschauen. „Seit wann sagst du mir Dinge ins Gesicht, die unwahr sind?“ Hagar wird unversehens rot. „Es ist die Wahrheit“, redet sie sich geschickt heraus. „Schon bei Pharao nahm man die Hälfte deines Alters an.“ „Damals

ja; aber je älter man wird, desto mehr tritt das Alter in Erscheinung.“ Hagar streichelt Sarais Hände aufrichtigen Herzens, sie will der Herrin nicht wehe tun; allein – Abram brennt in ihrer Seele.

4 „Mutter“, flüstert sie, „ich möchte dir gern etwas sagen, was zwischen uns verbleiben soll. Horcher sind keine da. Ich schickte die Mägde in die Gärten, und die Hunde liegen vor dem Vorhang.“ „Du tust sehr geheimnisvoll“, lächelt Sarai ohne Argwohn, „das ist noch die ägyptische Art.“ „Man kann das Mutterblut nicht verleugnen.“ „Sollst du auch nicht, Tochter. Nun sprich, wir wollen die Zeit nicht vergeuden. Der Hausherr soll sehen, dass wir fleißig waren.“

5 Hagar setzt sich auf die unterste Stufe der Estrade und beschattet ihre Augen. „Ich trug dein Leid die vielen Jahre mit. Schelte nicht, dass ich an etwas rühre, was nur dich und unsern Herrn angeht. Oder meinst du, dass der Magd der Anteil an dem Kummer nicht geziemt, der euch bedrückt?“ Sarai, die erst aufbegehren wollte, schweigt still. Mit der Hand nimmt sie die Träne fort, die ihr das Auge nässt.

6 „Gutes Kind, du kannst nicht helfen. Die Zeit ist hingegangen, dass ich gebären kann. Nicht ganz verstehe ich, warum der Herr Sein Wort veränderte.“ „Ich auch nicht! Du und Vater Abram habt wahr geglaubt, euch nach eures Gottes Wort gerichtet. Ich machte mir nach meinem Glauben eine Tonfigur, die ich dann zerbräche zum Zeichen, dass ich diesen Gott nicht anerkenne.“ „Lass das, Hagar. Unser Gott ist heilig, ist der Schöpfer aller Dinge. Verändert Er auch Seinen Willen, so gewiss zu einer Herrlichkeit, die wir bloß noch nicht verstehen.“

7 „Kann dem nicht ein wenig nachgeholfen werden?“, fragt Hagar naiv. Sarai spürt nicht den lauernden Ton. „Nachhelfen? Wie meinst du das?“ Sie streicht zärtlich über das schwarze, glatte Haar der Magd. „Ich wüsste es, und es wäre mein Dienst an dich, Mutter Sarai, weil du die arme Sklavin Pharaos zur Tochter machtest.“ Sarai lacht leise. „Jetzt bin ich gespannt, was du im Schilde führst, um des Herrn Wort wahr zu machen.“ Hagar drückt sich ganz an Sarais Seite.

8 „Mutter, ich bin fruchtbar, doch kein Mann hat mich je berührt. Gib mich auf dein Wort dem Herrn als Magd, ich trage es still, und keiner soll es wissen, dass du nicht geboren hast. Wenn ich Abrams Sohn dir in die Arme legen kann, bleibe ich bis an mein Lebensende

glücklich. Und ich schweige gegen jedermann.“ „Hagar!“ Sarai taumelt zurück. „Auf welchen Abweg bist du geraten? Nein, nein, das soll nicht geschehen!“ „Soll der reiche Abram, der größte König weit und breit, ganz ohne Erben bleiben? Kann deine Liebe kein Opfer bringen, wie meine Liebe nun zu dir? Durch Pharao bin ich gebunden, dass ich dir zu dienen habe, selbst mit meinem Leben! Kann ich dir besser dienen als stillschweigend die Schande deines Leibes zudecken?“

9 Sarai birgt ihr Gesicht in beide Hände. Lautlos tropfen ihre Tränen nieder. Schande – ja, das stimmt. Ein ungesegneter Frauenleib ist dem Mann die Schande. Doch liegt es wirklich nur am Weib? Muss sie allein den Kummer schleppen? Hagar springt entsetzt auf. Sie hat Sarai schwer gekränkt. Ängstlich berührt sie die zuckenden Schultern. „Herrin, vergib! Ach, hätte ich doch nicht das böse Wort gesagt. Nun habe ich verdorben, was ich gut machen wollte!“

10 Sarai schweigt. Die Gedanken stürmen auf sie ein. Hat die Magd nicht Recht? Wo ist ihre Liebe, da sie sich nicht überwinden kann? Hat nicht der Engel von dem fremden Sohn gesprochen? Bis zur letzten Möglichkeit hat sie auf Gottes Wort gehofft, hat nicht gehadert, sondern still ihr Leid getragen. Ruckweise streckt sie die Hand aus, bis sie auf dem schwarzen Scheitel ruht. An das, was Hagar schon vor Jahren einmal böse sprach, denkt sie nicht mehr zurück.

11 „Hagar, willst du mir frei versprechen, dass du Abram ein Kind gebärst, dass es wie das unsere wäre? Wohl soll Abram erst entscheiden; doch tust du es, wird unser Leid im hohen Alter noch in Freude umgewandelt. Das soll dir nicht vergessen sein.“ Hagar unterdrückt rechtzeitig ihren Jubel. Sittsam legt sie ihr Gesicht in Sarais Schoß. „Ich verspreche es“, murmelt sie. „Auch geht es keinen etwas an, wenn der König von Chaldäa um des Erben willen sich die Magd erkürt. Pharao hatte viele Frauen.“ „Unser Glaube verbietet das. Zudem ist es ungerecht. Doch um des Erben willen wird der Herr es dulden, dass die Magd den Sohn gebärt.“ –

12 Seit dem Gespräch wird das Verhältnis zwischen beiden Frauen noch herzlicher, als es schon war. Die Ägypterin ist klug genug, keinen Vorteil daraus zu ziehen. Sarais Gedanken gehen jetzt des Öfteren weit weg. Hat sie recht getan, mit der Magd zu rechnen?

Doch der Jüngling sagte es, dass kein Zweifel blieb, es müsste so geschehen. Nur der Stich wird härter und tut weh. Sie beginnt zu kränkeln, bei ihr etwas völlig Ungewohntes. Niemand ahnt, was es sei.

13 Als Abram vom Ritt verspätet wiederkehrt, erschrickt er, als er seines Weibes klein gewordenen Gesicht auf den Decken liegen sieht. Behutsam beugt er sich nieder. Tschuba und Tzordhu, die ihn begleiteten, gibt er Befehl, nach Ägypten zu reiten, um Pharaos berühmten Arzt zu holen. Pharao sendet diesen mit dem schnellsten Wüstenläufer, wenn er hört, es geht um Sarai. Doch eifrig wehrt sie ab. „Ich bedarf des Arztes nicht. Es war Torheit, mich so aufzuregen, weil du länger bliebst, als vorgesehen war. Nun bereite ich dir Kummer, statt dich zu erfreuen. Ich habe gut gearbeitet“, lenkt sie zärtlich ab, „den großen Teppich, sieh – den du mit gutem Wert verkaufen kannst. Sende ihn dem Fürst von Persien, der bei uns zu Gaste war.“ „Wenn deine lieben Hände diesen Teppich webten“, Abram betrachtete ihn eingehend – Hagar hatte ihn aufgehängt –, „so bin ich der Käufer; ich behalte ihn um jeden Preis.“ Sarais Wangen beginnen im Fieber zu glühen. Er denkt, es wäre ihre Freude, die sie erröten lässt. „Nun, was für ein Gebot hat meine Fürstin?“, scherzt er, froh, wieder im Hain Mamre zu sein. „Warte ab“, geht sie freundlich darauf ein. Sie hält Abrams Hände fest. „Weißt du, dass ich dich sehr liebe und unsere Liebe nicht von dieser Erde ist?“ „Ja, meine Taube, das ist gewiss.“ „Weißt du auch noch, was der Jüngling sagte?“ „Ich habe nichts vergessen. Meinst du Besonderes, so sprich. Es will mich fast bedünken, dass deine Seele krankt. Dann freilich bedürfen wir des Arztes aus dem Mittaglande nicht; da hilft der HERR allein!“

14 „Dass ich dir kein Kind geboren habe, schmerzt mich sehr. Der Vater hat es zwar versprochen.“ „Aber Sarai, nur zehn Jahre sollen wir noch warten!“ „Ach du Mann, was weißt du eigentlich von einer Frau? Und dass sie nicht gebären kann, wenn ihre Zeit vorüber ist?“ „Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Will Er, so kommt das Licht aus einer Jungfrau, die niemals einen Mann erkannte!“ „Das glaube ich auch; aber das ist was ganz anderes. – Dir soll der Sohn geboren werden, der die Völker bringt, das Licht, das alle Menschen wieder heimwärts führt. So kann nur das Wort geschehen von – von der Magd.“ Abram stützt sein Haupt in beide Hände, indem er sich am

großen Tische niederlässt. Alles geht durchs Herz, das Opfer und das Bild am Herd im Hain, und was der Jüngling ihm verkündete.

15 „Ich muss mich beugen“, denkt er, „sonst bleibt sie krank, will mit freudigem Gesicht die Magd erkennen, die sie sich erwählt.“ „Ich muss mich beugen“, flüstert Sarai, „und ihm mit froher Miene Hagar bringen. Es darf mir kein Opfer sein, sondern eine Liebe, die Gott wohlgefällig ist.“ Beide schauen sich an, die einander ihre stillen Liebesgaben opfern. Jeder deckt den Stachel zu und ist froh, weil der andere fröhlich ist. Aber beide legen alles in des Vaters Gnadenhände, und darum werden sie getröstet. Ein helles Licht tritt ins Gemach. Es ist nicht ihr alter Freund, der Jüngling, es ist ein Engel, wie solche manchmal Gott begleiten. Und der Engel spricht:

16 „Friede sei mit euch und Gottes heilige Güte. Also spricht der Herr: ‚Wohl euch, dass ihr euch in Meiner Liebe opfernd dient! Aber merkt: Mein Wort ist unvergänglich, Mein Licht wird euch beschatten. Du, Sarai, sei gesund, denn deine Liebe ist sehr groß. Mache auch den Glauben fest. Meine eigene Hand deckt euch, wenn die Welt mit ihrem Gift nach eurem Frieden greift. Seid gesegnet!‘ Eures Hauses täglicher Gast ist Gottes Gnade.“ Der Engel berührt Sarais Stirn und gibt Abram zum Gruß die Hand. Alsbald ist er wieder verschwunden.

17 „O Herr“, lobt Abram laut, „wie liebevoll bist Du zu Deinen Kindern; nun gilt Dein Wort, das Du gewisslich hältst.“ Sarai erhebt sich von ihrem Lager. Sie stimmt mit ein, wenngleich ein leiser Zweifel in ihr bleibt. Und den rechnet ihr der Herr nicht an.

18 Sarai berichtet Hagars Angebot, verschweigt jedoch die Bosheit von der ‚Schande ihres Leibes‘. Es ist das erste Mal, dass sie ihm nicht alles sagt. Abram würde es zu bitter kränken. Er geht ein paarmal auf und ab, während Sarai ihm Speise bringt. Die Ägypterin? O ja, er fühlte oft genug die schwarzen Augen auf sich ruhen; er wäre auch kein Mann, hätte er das weibliche Begehren nicht gespürt. Doch er dachte viel zu rein und fühlte sich vom Himmel aus mit Sarai verbunden. Er konnte Hagar streicheln wie sein Kind, was er auch mit braven Mädchen manchmal tat, um sie zur Reinheit zu erziehen. So will er Hagar nehmen. Zwar muss er seines Herzens Liebe teilen, um nicht ohne Inbrunst dieses Kind zu zeugen; hernach soll sie ihm wieder nur die Tochter sein. Das nimmt er sich fest vor. –

19 Einige Tage gehen in das Land. Sarai schweigt. Sie will nicht, dass in den Mägdekammern gewispert wird. Eines Abends schmückt sie Hagar mit dem kostbaren Gewand, das Vater Tharah ihr bei ihrer Hochzeit gab. Das geschieht im Hebroner Stadthaus. Tiefstem Empfinden nachgehend hat sie nicht Mamre gewählt und Abram ist es recht. Die Mägde sind noch außer Haus. Da führt sie Hagar feierlich in seine Kammer. In Andacht klopft ihr Herz; die leise Wehmut hat sie zugedeckt. Hingegen Hagar wendet alle Künste auf, damit ihr Auge den Triumph nicht spiegelt. Dabei bleibt das Magdgefühl ihr haften, und gerade jetzt möchte sie für Sarai ein Opfer bringen.

20 Abram empfängt die Frauen hinter seinem Vorhang. Er geleitet Sarai zu ihrem Stuhl, hernach Hagar zur Bank am Tisch. Väterlich streicht er über ihre braune Wange und küsst sie auf die Stirn. An diesem Kuss erkennt die Magd den reinen Sinn des Mannes. Ein frostiges Gefühl lässt sie erschauern, das in der Nacht in Hass umschlägt. Dass sie Unrecht tut, weiß sie genau; doch sie betäubt allmählich jede gute Regung. Bald wissen die Mägde, was geschah, und die Knechte munkeln: „Ist das ein gutes Beispiel, eine Magd zu nehmen, um des Leibes Fluch zu tilgen? Und dann soll die arme Sklavin schweigen und es soll heißen, Sarai habe selbst geboren?“ Die Leute sind erregt. Vor Abram hütet man sich sehr; doch die Frau merkt die bösen Blicke, die ihr folgen. Wie übel man jetzt von ihr redet, erlauscht sie ungewollt. Sie will es Abram melden, denn das Gift darf nicht erst weiterfließen, soll nicht des Hauses Zucht und Ordnung stürzen. Da besinnt sie sich. Sie wendet sich um und geht in Hagars Kammer.

21 Am offenen Fenster, das mit roten Ranken ganz umspinnen ist, sitzt die Magd. Sie erschrickt. Sarais Gesicht ist steinern ernst. Schnell breitet sie ein Fell über einen Stuhl, um es ihrer Frau bequem zu machen. Diese übersieht das Tun und bleibt am Vorhang stehen. „Hagar, komme her und sage alles, was geschah!“ „Was soll geschehen sein? Was meint die Herrin?“ „Die Herrin? Bislang war ich dir die ‚Mutter‘, und ich liebte dich. Auch glaube ich, dass der Muttername mir geziemt, denn ich war noch keiner Magd zuerst die Herrin.“ „Verzeih“, lenkt Hagar ein, „ich wollte dich nicht kränken, Mutter Sarai. Aber fühlst du einem Weibe nach, das unterm Herzen

neues Leben trägt?! Du kannst es nicht, denn bis ins hohe Alter bliebst du ungesegnet.“

22 „Ob und wie der Herr mich segnet, geht keine Magd was an!“ Sarai richtet sich hoch auf. Erstmals spürt die Ägypterin die Fürstin aus Chaldäa. „Welchen Segen mir mein Gott verleiht, den nehme ich aus Seiner Hand entgegen! – Nun gestehe mir, dass ich dich zu keinem Spruche zwang, auch kein Wort zwischen uns verlautet ward, dass dein Kind als meines ausgegeben würde, sondern dass der Fürst und ich es als das unsere betrachten wollten und du für immer unsere Tochter bliebst. Ist das die Wahrheit?“ „Ja, Fürstin.“ Hagar fällt auf ihre Knie und birgt weinend ihr Gesicht in Sarais Kleidsaum.

23 „Erkenne aber auch mein Leid an. Seit ich mit meinem Leibe König Abram diene, geht er mir aus dem Wege, wo er kann. Nie wieder strich er über meine Wange, noch durfte ich in seine Kammer gehen. Bin ich nicht vor eurem Gott sein Weib, da ich von seinem Blute trage?“ „Nein, Hagar, ich ließ dich nicht im Zweifel, dass ich allein dem Patriarchen angehöre. Du dienst uns, und was ich dir versprach, das bleibt bestehen. Brichtst du aber dein Versprechen, sage, Kind, wie soll ich dann das meine halten? Nie legte ich dir etwas in den Weg, ein braves Weib zu werden. Jubisat denkt nur an dich. Du hast ihm manchen Streich verübt, die wir deinem Mutterblut zugute rechneten. Auch glaubten wir, dass die Chaldäerart allmählich auf dich überginge. Doch wir haben dich zu nichts gezwungen. Dass du aber alle Mägde aufgestachelst hast und ich merken muss, sie wollen mich nicht achten, siehe, Hagar, das ist Sünde!

24 Ich rechte nicht mit dir, weil du das Kindlein trägst. Aber mache alles wieder gut; denn der König duldet nicht, dass man Steine nach mir wirft. Die Mägde überwache ich jetzt selbst. Du brauchst Ruhe und dir soll kein Unrecht widerfahren.“ Hinter Sarai fällt der Vorhang. Sie merkt nicht, dass die dichten Falten jemand decken. Hagar weint in Scham und Trotz. Der Trotz behält die Oberhand. „Mögen nun die Fürstenleute sehen; ich gebe es nicht her, es ist mein Kind.“ –

25 Abram wandert mit verschlossenen Mienen durch das Haus. Die Leute munkeln. „Gewiss war jemand wider seinen Willen. Dabei denkt er nur an uns.“ „Das stimmt! Wir finden schon den Schelm;

denn wer Abram Böses tut, der tut es uns.“ Solche Reden gehen hin und her, besonders bei den Knechten. Die Mägde tuscheln heimlich und meiden Abrams Augen. Das macht das schlechte Gewissen. Er merkt alles; heute ist ihm das Ohr geöffnet worden. Er war es ja, der hinterm Vorhang stand. Er hatte Sarai gesucht, und durch die lauten Worte aufmerksam geworden, blieb er stehen und hatte zugehört.

26 Die Frauen ducken sich, als die Fürstin alle Arbeit überwacht. Allein, beschämt erkennen sie, dass Sarai wie immer gütig schaltet. Was befürchtet wurde, dass anstatt der guten Mutter nun die Herrin herrsche, tritt nicht ein. Man atmet auf. Ihr fliegen alle Herzen wieder zu, es fliegen auch die Hände und Füße. Der Schmerz, von Hagar ihr bereitet, ebbt ab. Sie lächelt leise. Mit straffer Hand, mit Nachsicht und mit Liebe werden böse Kinder wieder gut.

27 Abram denkt diesmal strenger, er hat Sarai zu schützen. Erst will er im Hain am Altar beten, damit er auch das Rechte tut. Er billigt seines Weibes Art, doch er ist der Herr; die Zucht darf nicht vergessen werden. Über Sarai liegt seine Hand. Gegen Hagar will er freundlich sein, denn schließlich hat sie es verdient. Gewiss, er ist ihr häufig ausgewichen. Doch steht das Recht auf seiner Seite, weil er ihre Glut im Keim ersticken muss; auch könnte er sie nie ertragen. Sarai ist sein Weib vor Gott und wird es bleiben. Wer sie verachtet, der verachtet ihn. Das sollen alle wissen.

28 Am Abend lässt er sich von ihr berichten; dabei wird die ‚Schande ihres Leibes‘ offenbar. Das ist für Abram doch zu viel. Was er noch niemals tat, heut stört er mitten in der Nacht Knecht und Magd samt Hagar auf. Er prüft sie alle. Jeder merkt, dass er selber hinter alles kam, dass nicht die allzeit gute Herrin sie verriet. Hagar erkennt es ebenso; auch sagt Abram ihr ins Auge zu, dass er unterm Vorhang stand und hörte, wie sein Weib beleidigt ward.

29 „Ich war euch allezeit ein treuer Vater, auf euer Wohl und Weh bedacht. Habe ich euch jemals hinter mich zurückgestellt?“ Alles schweigt. Die Verwalter stehen abseits. Sie sind über das Geschehen ungehalten. Von nun an wollen sie das Schwatzen auch bewachen. „Du, Hagar“, bekümmert wendet Abram sich an die Ägypterin, „hast übel vergolten, was mein Weib dir Gutes tat. Doch ich will nicht rechten. Du kamst frei zu Sarai, um meinem Haus den Erben zu

gebären. Aber merke: In jeder Weise bist du mir nur die Tochter, die in meinem Haus geachtet und gehütet werden soll. Ich spüre schon dein Leid und deines Blutes Last und will dir tragen helfen.

30 Du gehst mit in den Hain, wir beide werden miteinander beten.“ Hagar schämt sich rot. Konnte sie ahnen, dass Abram unterm Vorhang stand? Wortlos eilt sie fort. – Sie ist die einzige, die unbefriedigt geht. Die andern drängen sich wie sonst um Abram und bitten um Vergebung, auch Mutter Sarai möge verzeihen. Er lacht ein wenig erleichtert auf. „Das macht nur mit der Herrin selber aus.“ Seine Augen strahlen wieder gütig, und da weiß ein jeder, dass er für sie sprechen wird. –

31 Doch wenn Abram dachte, der Missstand habe sich behoben, so hat er sich getäuscht. Er ahnt nicht, dass Hagar auch in mehr als fünfundzwanzig Jahren die Ägypterin geblieben ist. Das Geschwätz ist zwar verstummt, weil niemand mehr auf ihre Worte achtet. Tzordhu aber hört, wie sie anderntags zu zwei jungen Mädchen sagt: „Ich glaube nicht, dass Abram zufällig bei meinem Vorhang stand; die Herrin wusste es. Darum gab sie sich als Fürstin aus, die sich nicht getroffen fühlte. Sie blieb ja auch am Eingang stehen. Da konnte sie sich stolz umwenden und der armen Magd kein Wort mehr gönnen. Aber ich bin es, die ihres Leibes Schande vor den Fürstenhöfen deckt!“

32 Kaum hat Hagar ausgedet, schreit sie erschrocken auf. Tzordhu ist aus seinem Winkel vorgespungen. „So, du loser Mund vom Nil, jetzt gehen wir zum Herrn und ihr Mädchen wandert mit!“ „Nein“, jammern diese, „wir haben nichts gesagt, wir sind froh, dass der Herr vergab und Mutter Sarai zu uns wieder gut geworden ist. Tzordhu, bitte, verdirb uns nicht!“ Weinend hängen sie sich an seine Arme.

33 „Es geschieht euch nichts; ihr sollt nur bestätigen, was das böse Nilweib sprach.“ Hagar wehrt sich vergeblich, bittet und verspricht vergeblich, nie wieder so etwas zu sagen. Tzordhu führt sie zu Abram und die Mädchen treibt er vor sich her. Das wird für Hagar eine böse Stunde, obwohl Abram noch einmal in Güte mit ihr spricht, nicht nur um des Kindes willen, sondern weil er lieber retten als bestrafen will. Doch sein Blick bleibt ernst. „Sarai soll über dich entscheiden; du bist ihre Magd und hast sie zum Tod gekränkt.“

34 „Ich will es nicht wieder tun“, weint Hagar laut. „Urteile über mich und lass mich frei von meiner Herrin gehen.“ „Du willst fort?“ Abram forscht, ohne dass man seinen Sinn erkennt. „Nein, das will ich nicht, ich habe keine Heimat mehr. Nur dass die Herrin mich nicht straft.“ „Hagar!“ Abram hebt die Magd vom Boden auf und führt sie zu einem Stuhl. „Komm, setze dich.“ Er zieht sich einen Sitz herzu und gibt Tzordhu einen Wink, der die Mädchen aus dem Raume führt.

35 „Kind, wo bleibt dein Vertrauen? War Sarai nicht jederzeit dir eine gute Mutter, die selbst deine losen Streiche zu vergeben wusste?“ „Das ist es ja, weshalb ich mich nun vor ihr fürchte. Sie versteht mich nicht; und – auch du nicht mehr.“ Abram zieht die Weinende an seine Brust. Fühlte Hagar, dass der Patriarch sie nur ein wenig als ein Mann in seine Arme nähme, sie könnte alles opfern, auch ihr Kind, so groß ist ihre Leidenschaft. Abram spürt es. Sein hoher Geist ruft Gottes Hilfe an, um die Verirrte auf den guten Weg zu leiten.

36 „Tochter, wenn du geboren hast, sollst du dem guten Jubisat gehören. Er wartet auf dich nach wie vor, und bei ihm wirst du ein braves Weib. Dir sollen deine Rechte werden. Über das eine kannst du nicht hinweg: Sarai ist mein Weib seit siebzig Jahren, die sich nimmer streichen lassen. Ich will dich nicht versäumen, denn du trägst mein Blut in dir; und einmal kommt der frohe Tag, wo du das Kind in meine Hände legst.“ Abram küsst Hagar auf die Stirn.

37 „Nun sei vernünftig. Demütige dich vor deiner Herrin, denn du hast sie bitterlich beleidigt. Und dann gehen wir zusammen in den Hain.“ Abram hebt aufmunternd ihr Gesicht zu sich empor. Da fällt sie jäh ihm um den Hals. „Abram, einmal lass mich reden, dass du weder Herr noch König bist. Wie groß die Hitze unsrer Sonne und wie strömend, wie gewaltig unser Nil, so auch meine Liebe, die mich zu dir treibt. Nun habe ich gekostet, was du geben könntest. Doch du gabst mir nicht einmal ein halbes Teilchen. Die Magd empfang nur das, was du ihr wieder nimmst: das Kind! Keine Zärtlichkeit umhüllte mich und deine Hände rührten mich nicht an. Oder darf die Sklavin nicht die Sehnsucht in sich tragen, Mensch zu sein wie alle andern? Und als Weib den Anspruch dessen haben, der sein Kind geboren haben will? Glaubst du, dass ich ohne Seele bin? Oder regt sich nicht das Blut, das in mir lebt, von dir gezeugt?!“

38 Mit sanfter Gewalt löst Abram die verkrampften Hände der Ägypterin, die seinen Hals umpresst. „Als Mann kann ich dir keine Antwort geben, weil du mir eine Tochter bist. Als König will ich dir nichts sagen, denn ich müsste dich in deinen Stand versetzen; und der ist jener einer treuen Magd! Ist aber deine Liebe zu mir so, wie du es sagst, nun Hagar, bringe mir die Liebe, indem du mich und Sarai wie deine Eltern liebst.“ Abram spricht ganz väterlich. Er möchte Hagar gern in seine Arme betten, doch er würde nur das Feuer schüren statt zu dämmen. „Nun gehe hin und bitte um Verzeihung; denn ohne die kann ich mit dir an einem Tische nimmer sitzen. In meinem Hause herrscht die Reinheit! Wer sich ihr nicht beugen will, der muss in seiner Kammer bleiben, bis er wieder gut geworden ist.“ So freundlich führt er Hagar bis an Sarais Tür, dass sie ihm danken müsste.

39 Sie geht hinein, weil Abram vor dem Vorhang wartet. Doch als sie hört, wie er von dannen geht, atmet sie erleichtert auf. „Braucht die Mutter mich?“, fragt sie kindlich. Sarai erkennt, dass Hagar eine Maske trägt, entgegnet aber freundlich: „Wenn du mir ein wenig helfen willst? Die Decke, die ich knüpfe, ist sehr schwer.“ „Das ist auch keine Arbeit mehr für dich. Lass das doch die jungen Mägde tun, dabei lernen sie das Knüpfen.“ „Hast schon Recht, liebe Hagar. Doch du weißt: Im Weben, Spinnen, Knüpfen bin ich eine Meisterin; was meine Hände schaffen, rühmt man weit und breit. Die Mädchen sind für solche Arbeit noch zu jung und unbeholfen, und die Frauen haben schon ihr gutes Arbeitsmaß, das ich nicht erhöhen will.“

40 „Ach, so schlimm ist das nicht, die haben manche Stunde Zeit.“ „Das wohl, Hagar; aber wenn die Hände zwischen aller Arbeit einmal ruhen, geht das Schaffen wieder leichter und macht auch mehr Freude. Doch für heute wollen wir das Tagewerk niederlegen. Leg du dich auch, du bedarfst der Ruhe.“ Hagar flüchtet ohne Dank von dannen. Ihr klopft das Herz. Als sie auf ihrem Lager liegt, kommt die Einsicht über sie. Nun aber ist's zu spät. Abram vertraute ihr und sie hat sein gutes Wort missachtet. Plötzlich denkt sie an Pharao. Was würde dieser sagen, wüsste er, wie schlecht sie ihren Dienst versieht? An seinem Hofe herrschte nur das Muss und der Befehl, hier hat sie Freiheit und – eine Mutter; und sie hat Mutterliebe nie gekannt. Ein

harter Fürst stand in Ägypten über ihrem Willen. – Die ganze Nacht wälzt sie sich im Traume hin und her und sieht, wie Pharao nach ihrem Leibe fasst. Schrill schreit sie auf und erwacht.

41 Sie steht auf und schleicht zum Gartenbrunnen. Die Morgenkühle ist noch scharf, sie zieht ihr weißes Wolltuch über ihre Schultern. Da hört sie in der Ferne Lärm. Sie geht ans Tor und späht hinaus. Ein glänzendes Gefolge kommt den Weg herauf. Wer mag das sein? Sie geht dem Zug entgegen. Beim Näherkommen prallt sie zurück. Auf prächtigem Kamel sitzt Fürst Cossar, der Ägypter, unter dessen Zucht sie leben musste. Der Vorreiter hat sie erspäht.

42 „Du, Hebroner Frau, wo geht der Weg zu König Abram hin?“ Cossar erkennt sie nicht. Hagar wischt sich den Schweiß von der Stirn. Sie deutet auf die Pforte. Dort ist das Stadthaus, das dem Patriarchen gehört“, antwortet sie und versucht die Stimme zu festigen, denn ihre Lippen zittern. „Gehörst du in des Königs Haus?“ „Nein“, lügt sie, „ich bin eine Bürgerin von Hebron.“ Rasch eilt sie fort. Auf Umwegen und ungesehen gelangt sie noch einmal in ihre Kammer, nimmt sich einen Wasserkrug, eine Decke und einen Laib Brot, und wieder ungesehen eilt sie fort. Sie schaut nicht zurück. Stundenlang läuft sie in die Wüste hinein, bis die brennende Sonne sie niederwirft.

Kapitel 15

Fürst Cossar aus Ägypten. Hagars Flucht und wie Fylola wieder hilft.

Die Lichtbrüder, die Cossar in die Zange nehmen.

Etwas von Ägypten – Zauberei. Die Kräfte aus dem Kosmos und aus der Natur. Cossar sucht Abrams Gott und findet Ihn

1 Abram ist freudig erstaunt und fühlt sich mit Recht über den Besuch geehrt. Es ist so gut, als wäre Pharao selbst gekommen; denn Fürst Cossar ist nächst dem Herrscher der Höchste von ganz Ägypten. Sarai nimmt an dieser Freude regesten Anteil. Sie ist noch heute stolz darauf, dass damals ihre Frauenklugheit Abram half und Pharao den besten Dienst erwies. Ägypten hat bis heute des Patriarchen Freundschaft treu bewahrt. Schade, dass die Decke noch nicht fertig ist, die wäre ein Geschenk für Pharao. Nun – die Gäste bleiben ein paar Tage da und so wird sie sie zwischendurch fertig machen. Hagar wird ihr gerne dabei helfen.

2 Als sie diese aber rufen lässt, wird ihr gemeldet, sie wäre nicht in ihrer Kammer. „Da wird sie wohl zum Brunnen sein.“ Sarai geht, um nachzusehen. Am unaufgeräumten Raum, was sie niemals duldet, erkennt sie, dass die Magd das Haus verlassen hat. Verwirrt setzt sie sich nieder. Sie beruhigt sich. Hagar ist vielleicht nach Mamre, um dort die Frauen anzuleiten. Nur durfte sie in letzter Zeit die weite Straße nicht mehr gehen, Abram ließ sie fahren.

3 Indes ruft dieser schon nach Sarai. Eilig ordnet sie den schönen Schulerschleier, den sie der Gäste wegen trägt. Hoffentlich fragt der Ägypter nicht gleich nach der Magd. Das geschieht auch nicht. Doch lange währt es nicht, bittet Cossar, man möge Hagar rufen, da er ihr Pharaos persönlichen Befehl zu überbringen habe.

4 „Sie ist in Mamre“, erzählt Sarai und verbirgt ihre Unsicherheit. „Hast du sie denn hinausgeschickt?“, fragt Abram. „Nein, aber Hagar, meine treue Magd, versieht nicht selten von sich aus diesen Dienst, um mir eine Freude zu bereiten.“ „So ist sie also brav und fleißig“, meint der Ägypter. „Pharao glaubt, dass sie durch eure chaldäische

Freundlichkeit als Magd verdorben wäre und nicht unbedingt gehorsam bliebe.“ Beide, Abram und Sarai, decken ihre Sorge zu. Das tun sie nur der Magd zuliebe; denn Fürst Cossar brauchte sie nur einen Tag bei sich zu haben und sie wäre wieder das, was sie am Anfang war: die demütige, treue Magd. Sarai gibt Abram heimlich Bescheid.

5 Er beauftragt Tschuba und Tzordhu, mit verlässlichen Verwaltern die Flüchtende zu suchen. Aufsehen soll vermieden werden. Wohin jedoch mag sie geflohen sein? Vielleicht nach Beth-El zu Jubisat? Die Flucht lässt sich am andern Tag vor Cossar nicht verheimlichen. Der zieht die Stirn in steife Falten. „Sie darf mir nur begegnen!“ „Gemach, o hoher Freund.“ Abram legt begütigend die Rechte auf des Gastes Schulter. „Sie hatte Angst.“ Cossar lacht hart auf. „Wäre sie aus Angst vor mir geflohen, so könnte ich die Strafe mildern. Doch wer vor der Fürstin flieht, hat einen bösen Sinn.“ Niemand ahnt, dass Hagar, sinnlos vor Angst, flüchtete, als sie Cossar sah. Dieser setzt seine Leute auf die Spur. Doch niemand findet Hagar.

6 Am dritten Tage, die Ägypter fühlen sich in Hebron wohl und werden auch gehörig angestaunt, kommt mehr Besuch. Fürst Hummar-Karbo und Hebael reiten in den Mauerhof von Mamre ein. Fylola sitzt mit ihrem Knaben in der Wagensänfte. Sarai ist am glücklichsten. Fylola macht sich sofort nützlich und unter ihrer Hand geht alles wie am Schnürchen. Für Sarai ist die Bürde auch zu groß; Hagar geht ihr ab.

7 Beide Frauen richten den großen Speiseraum für den Mittagstisch der Gäste zu. „Mutter Sarai, sei nicht bekümmert. Ich komme wegen Hagar.“ „Wegen Hagar? Weißt du das auch?“ „Nicht wörtlich. Vor Tagen sah ich über dir den Stern und wir brachen sofort auf. Die Eltern waren unsere Gäste. Die Gelegenheit nahm Vater gerne wahr, euch wieder zu besuchen. Mutter blieb zurück, um mein kleines Mädchen und das Haus zu hüten. Nun sei getrost. Auch der Ägypter wird sein Wort erhalten.“ „Ach ich fürchte, dass es nicht gut abgeht. Fällt Hagar diesem in die Hände, weiß er sie zu züchtigen und ich fürchte für das Kind.“ „Er tut es nicht, keine Angst. Ich weiß, wo Hagar ist; noch heute breche ich mit Hebael und einigen Verwaltern auf. Die böse Tochter hast du morgen wieder. Strafe sie, doch strafe sie nicht hart, nur dass sie merkt, dass sie über ihre Grenze ging.“

8 „Fylola, was bist du für ein Mädchen! Nur gut, dass du jetzt bei mir bist.“ „Das ist Gottes Güte, Mutter Sarai; nicht ich, sondern Er allein ist unser Helfer in der Not.“ „Meine kleine Gazelle hat das Richtige getroffen.“ Abram war unbemerkt eingetreten, um nach dem Tisch zu sehen und hatte das Gespräch gehört. Er drückt Fylola an sein Herz. „Vater Abram, du glaubst nicht, was ich für Sehnsucht nach euch hatte!“ „Und wir nach dir. Und einen prächtigen Sohn hast du uns mitgebracht.“ Wie sich Abram nach dem Vorhang wendet, um die Gäste in den Raum zu führen, stehen dort zwei Weiße.

9 „Brüder!“ Abram ruft es laut. Er zieht den Jüngling an sich und umarmt zugleich den zweiten Freund. „Wenn euch der Vater sendet, ist es höchste Zeit, dem Ungemach zu steuern.“ „Nun Abram“, sagt der Jüngling, nachdem auch die Frauen ihren Gruß erhalten haben, „du hast schon Recht. Doch es geschieht nicht deinetwegen, weil du ja selbst genügend Geistkraft in dir trägst, um dem Herrn dein Haus zu opfern. Doch die andern aus dem heißen Land bedürfen Gottes Finger.

10 Führe sie herein und wir werden mit an euerm Tische sitzen.“ Abram, der Reife, freut sich wie ein Kind. Er fragt: „Werdet ihr bei mir verzehren wie in Golan?“ Beide Hellen lachen fröhlich auf; sie geben sich als Menschen. „Nein, du Lieber, heute essen wir wie ihr, damit dir etwas übrig bleibt.“ „Für wen?“ „Für die Armen!“, sagt der Jüngling ernst. „Du hast Recht! Heute sollen alle Armen weit und breit von meinem Tische speisen.“ Abram ordnet sofort an und bald merkt man auf den Gassen, dass ganz Hebron auf den Beinen ist.

11 Während dem Mahle sitzt Fürst Cossar zwischen Abram und dem einen Jüngling. Dem Ägypter ist es nicht ganz geheuer. Heimlich schielt er die Hellen an. „König Abram“, fragt er forschend, „wo aus aller Welt hast du solch wunderbare Jungen her? Die strotzen ja vor Kraft, und außerdem ist ihre Klugheit eminent. In Ägypten wären sie trotz ihrer Jugend keine Knechte, sondern Lehrer in den Königsschulen.“ Der Hausherr lacht verschmitzt. „Mein hoher Gast, da ist mit einer Antwort schwer gedient. Zuerst einmal sind sie nicht meine Knechte.“ „Nein?“, unterbricht Fürst Cossar. „Ich hörte aber, dass ein paar tausend solcher hellen Jungen deine Helfer in den Schlachten

waren.“ „Das stimmt. Sie waren meine beste Schar, wenn ich mit diesem Worte auch die Bündnistreue meiner Fürsten nicht verringern will. Das Heer der Hellen kam von selbst und ging von dannen, als die Schlacht beendet war. Heute kamen ihre Führer zu meines Hauses größter Freude.“

12 Nicht gerade gern, doch als Fürst will er sich keine Blöße geben, fragt Cossar: „Darf ich meinen Nachbar bitten, ein paar Fragen zu beantworten?“ „Frage nur“, entgegnet Abram, „und du wirst erfahren, dass sie dir keine Antwort schuldig bleiben. Außerdem sind sie sehr freundlich.“ „Das habe ich bemerkt“, sagt der Ägypter, „und ich bin verwundert. Denn solche Freundlichkeit lässt sich mit Herrscherwürde nicht verbinden. Ich zum Beispiel wüsste nicht, wie ich der entlaufenen Magd freundlich und zugleich als Herr begegnen müsste.“

13 „Du freilich nicht“, wendet sich der Jüngling Cossar zu, der noch immer nicht recht weiß, wie er seinen Tischgenossen anzureden hat. „Vielleicht lernst du’s noch. Bringe deine Fragen vor, denn das Mahl, von Sarai köstlich zubereitet, ist vorüber und wir danken dem Chaldäerhof.“ Cossar fängt das Wort schnell auf. „Das ist auch so etwas! Danken? Warum? Wir sind Gäste! Leeren wir die Schüsseln, so ist das der beste Dank.“ „Deine Auffassung entspricht dem Nil. Der frisst auch das Land, ohne Frage, ohne Dank. Denke einmal nach, Fürst Cossar. Jede Freundlichkeit erhöht den Schatz des Lebens, macht die Seele glücklich und den Geist erhaben. Ist es Herzensbildung, gute Gaben hinzunehmen ohne aller Mühe zu gedenken, die damit verbunden ist?

14 In unserm Lande herrscht ein hoher König, mild und gut. Unser Tisch ist stets gedeckt. Doch nicht ohne Bitte, ohne Dank bleibt unser Herrscher. Wir zerbrechen das Verhältnis zwischen Recht und Liebe nicht! Müsste sich der Herr nicht grämen, wenn er immer gibt und keiner fände eine Silbe, Seine Freundlichkeit zurückzugeben?! Arm wäre solch ein Leben und der Ärmste unser König, wenn Er keine Danksagung empfängt.

15 Dies braucht keinesfalls in Gleichem zu bestehen, was übrigens in unserm Lande gar nicht möglich ist. Erhält der Geber einen Dank, so hat der Dank die Gabe aufgewogen. Du bist oft bei Pharao zu Gast

und er bei dir. Nun sage, Freund, was habt ihr euch damit gegeben? Das, was euer Leib bedarf, einer wie der andere. Du hast niemals Arme je gespeist, weil du kein Gegenmahl erwarten kannst. So hast du demnach nie gegeben! Abram hat die Armen von ganz Hebron eingeladen, obwohl er weiß, dass sie ihm keinen Tisch bereiten können. Frage ihn, ob er nicht trotzdem reich gesegnet wurde. Er nickt, der Patriarch, samt seinem guten Weibe. In ihren Augen strahlt die Herzensfreude, und des Volkes Jubel drang in unsern Raum herein. Dem Hause ward vergolten, was es gab. Denn merke dir, Ägypter: Nur der Reichtum, der sich auf das Herz bezieht, hat ewigen Bestand! Wenn du stirbst, nimmst du nichts anderes mit in deine dunkle Todeskammer als das Leben deiner Seele. Alles bleibt zurück, dein Gold und Silber, deine Pferde und Kamele; nicht ein Fädlein hältst du in der starren Hand.

16 Doch im Innern kann sich großer Reichtum sammeln. Glaube, Liebe, Herzlichkeit und Treue, Güte, Dankbarkeit und gute Taten sind die sieben Stufen, die die Menschenseele nach dem Tod zum Himmel führen. Kannst du sagen, dass du diese Stufen in dir trägst?“ Cossar fällt aus allen Wolken. Hätte er mit diesem sonderbaren Weisen, der wer weiß woher gekommen ist, bloß nicht angefangen. Er blamiert sich vor der ganzen Tischgesellschaft. Nun muss er sehen, wie er aus der Falle kommt. Eine Weile denkt er nach. Vom Jüngling geht ein guter Strom wie auf ihn über. Doch das verwirrt ihm erst recht sein Konzept.

17 „Du kommst aus einer hohen Schule“, reißt er sich zusammen, „und ich wundere mich, dass du in deinen jungen Jahren schon so weise bist. Wie weise müssen dann erst eure Lehrer sein?“ (Dan. 12, 3) „Ich bin ein Lehrer“, sagt der Jüngling lächelnd. „Wie? Kommen denn bei euch die Kinder schon mit aller Weisheit auf die Welt?“ „Nicht gerade das; doch unsere Kinder lernen spielend, und was sie wissen, dürften euerm Oberpriester in der Königsschule unbekanntes Dinge sein.“ Das ist so freundlich gesagt, dass der Ägypter keine Widerrede haben kann. Aber er lenkt ab. „Du sagtest, dass man nach dem Tode nichts mehr im Besitze haben wird, was einem auf der Welt zu eigen war. Nun, wir glauben, dass es nach dem Tod ein Weiterleben gibt, und zwar auf Erden als ein Mensch in

höherer Stufe als zuvor. Es ist auch möglich, dass er sich niedriger entwickelt, bis zum Tier, je nachdem er lebte. Aber wenn er vorwärts geht, wird er seine Güter alle wiederhaben; nichts geht ihm verloren. Du hingegen lehrst, dass mit dem Tod das Leben endet und man nichts in seinen starren Händen hält.“

18 „Ich wüsste nicht, dass ich solches sagte.“ Der Jüngling deutet auf den Patriarch. „Abram kennt die Himmelslehre; er bestätigt dir das Seelenleben, das der Mensch als einzigen Besitz nach seinem Erdentod behält.“ Etwas hitzig fährt Cossar in die Höhe. „Was fängt man mit dem Seelenleben an, von dem noch keiner weiß, wie es gebildet ward und wie und wo es bleibt? Habe ich den Rundgang durch die Todessphären abgeschlossen und kehre auf die Welt zurück, so ist's nicht anders, als hätte ich die Nacht geschlafen, nur dass zum Unterschied ich wieder als ein Kind erwache und vom Seelenleben herzlich wenig weiß.“

19 „Freund Cossar, verrenne dich nur nicht in eure Lehre, die keinen klaren Grund besitzt. Ich beleuchte deinen Glauben und hernach kannst du Vergleiche ziehen, denn du bist nicht ohne Weisheit.“ Das Wort schmeichelt dem Ägypter und er rückt im Herzen dem Jüngling eine Stufe näher. „Sprich, ich bin gespannt, wie du unsern Glauben widerlegen willst.“ Zwischendurch bringen ein paar Mägde wunderbare Silberschalen mit den schönsten Früchten, die im Haine wachsen. Der Jüngling nimmt eine Frucht und schält den großen Kern heraus.

20 „Sieh, mein Freund, der Grund, ohne den es keine Bäume gäbe. Denn aus dem Samen kam, was diese Erde für die Menschen herrlich macht. Steckst du diesen Kern nun wieder in die gleiche Erde, so erwächst daraus ein Baum, an dem die gleichen Früchte reifen. Mit dem Menschen wäre es nicht anders, würde er als Selbstkern wieder dieser Erde einverleibt; er bliebe Mensch mit seinen Fehlern und Gebrechen. Und die meisten, weil der Welt verfallen, hätten niemals einen Aufstieg, kämen sie auch tausend Male auf die Erde. Ganz im Gegenteil: Jedes Leben brächte ihnen neue Bürde, ohne dass die alte Sündenlast schon abgegolten wäre. Wann ließen sich die Schulden tilgen, wenn stets neue durch die fortgesetzte Wiederkehr sich häufen?

21 Du denkst darüber nach; und hast du auch noch keinen Schlüssel, das Geheimnis aufzuschließen, so spürst du aber, dass eure Lehre hier an diesem Punkte stehen bleibt. Eines ist an euerem Glauben richtig, nämlich dass es keinen Stillstand gibt. Doch ein rückwärtiges Entwickeln gibt es nicht. Kein Mensch wird je ein Tier, weil er Gottes An-Bild ist! Ihr habt in eurer Königsschule Tiergestalten an die Wand gemalt mit Menschenköpfen zum Zeichen, dass sie ausgestoßen sind. Nun, Cossar, wenn ein Mensch von Gott nichts wissen will und durch viele Sünden seine Seele fast zerstört, so wird er in seinem neuen Leben, das nicht auf dieser Erde sich entwickelt, wie ein Tierleib anzuschauen sein. Doch er ist kein Tier geworden; es zeigt sich ihm nur seine Seele in der Form, um ihn zur Umkehr anzuregen.

22 Du bist der Überzeugung, dass du, nächst Pharao, der Höchste von Ägypten, schon wenige Jahre nach dem Tod als Pharao geboren wirst; die nächste Stufe, die du erreichen kannst. Käme aber Pharao, mit dir im gleichen Alter stehend, dann auch zur Erde wieder, sage, Freund, als was kann er erscheinen, wenn doch die Pharaogeburt das Höchste in Ägypten ist? Du bist Pharao sehr treu ergeben, und niemals würdest du ihm eine Unbill gönnen. Nun sprich, willst du ihm im nächsten Leben euren Nil-Thron streitig machen? Oder, wenn du Pharao wirst, als was soll dann dein jetziger Herrscher wiederkommen?“

23 „Hör auf!“ Entsetzt springt Cossar hoch. „Daran habe ich noch nie gedacht! Davon hat kein Priester je gesprochen!“ „Das glaube ich dir gern.“ Der Jüngling zieht Fürst Cossar wieder auf den Sitz zurück. „Und weißt du auch warum?“ „Nein; doch nun werde ich ihn fragen.“ „Das steht dir frei. Ob der Oberpriester aber dir die Wahrheit sagt, ist zu bezweifeln, denn da zerstört er seine Stellung, Sieh, er weiß genau aus alten Überlieferungen, dass es ein fortgesetztes Wiederkommen ernstlich gar nicht gibt. Dass der Mensch nach seinem Tode weiterlebt, ist ihm gewiss. Aber wie und wo ist ihm ein Rätsel, wie allen, die in seinem Dienst vorausgegangen sind. So wurde euer Glaube erst geformt, nachdem die Urwahrheit verloren ging.“

24 „Dann wäre er gemeine Lüge“, braust Cossar auf. „Bewahrheitet sich das, was du mir sagst, dann soll der Oberpriester sterben!“ „Warum? Hat er dir je ein Leid getan?! Fürst Cossar, dem Äußeren nach bin ich wohl nur ein Jüngling, du dagegen ein gereifter Mann.

Doch dem Geiste nach fehlt dir noch viel. Reihst du siebenmal dein volles Leben aneinander, so hast du erst ein wenig aus dem Leben meines Geistes. Denke nicht, dass ich mich über dich erhebe? Ich will dir helfen, denn du bist es wert. Zwar hast du manchmal ungerecht und sehr oft hart gehandelt; doch deine Seele lässt sich formen, begibt sie sich dem Schöpfer in die Hand. Jetzt ist der Zeitpunkt angebrochen, wo du den Weg ins Licht beschreiten kannst.

25 Du denkst, du hast aus freiem Willen Abram aufgesucht und weil es Pharao so wünschte. Irdisch hast du Recht; doch vom Himmel aus ward dir die Straße zubereitet. Aber noch ein Zweites aus der Lehre: Ihr sagt, der Reiche käme wieder reich zur Erde und der Arme wieder arm. Ist das nicht eine große Ungerechtigkeit? Ihr glaubt an Götter, die gut und heilsam, sogar strafend wirken, wenn es nützlich sei. Und über allen Göttern seht ihr eine Kraft, die ihr ‚Licht und Leben‘ nennt, ohne je zu ahnen, wie nahe ihr der Wahrheit seid. Nur seht ihr alles im Bereich der Erde an, auch die Götter und die Kraft in irdischer Natur, zwar erhoben über allen Menschen.

26 Nun, bist du überzeugt, dass es solche große Lichtkraft gibt, die alles Leben formt und auch erhält, müsste diese nicht Gerechtigkeit besitzen und einen Ausgleich schaffen? Wie kann der arme Mensch, der in Ägypten äußerlich und innerlich vom Fortgang ausgeschlossen bleibt, veredelt werden? Ist er aber nicht ein gleicher Mensch wie du und Pharao und hat das Lebensrecht, zum Lichte durchzudringen? Eure Armen haben keine Schule und nur den reichen Kindern gilt der Lehrer. Höchst selten, wenn ein Armer seine Weisheit offenbaren kann, wird er zum Nutz des Landes einer Schule zugeführt. Ist das gerecht? Muss er immer Sklave bleiben, nur weil die Armut seine Wiege war?

27 Du hast auch Hagar hart gehalten, zwar auf Pharaos Befehl, weil ihr Vater ein Verschwörer war. Was kann das Kind dafür? Es war im zarten Alter, als die Eltern sterben mussten, und ihre Mutter wusste nichts von ihres Mannes Schuld. Die Sippe habt ihr ausgerottet bis auf das Mägdelein, das ob seiner Schönheit nur gerettet wurde, weil Pharao sie sich durch dich erziehen lassen wollte. Vor dir ist sie geflohen denn sie war jene Frau, die ihr vor Abrams Hause angesprochen habt. Sie hatte dich erkannt. Pharao hat Sarai die Magd geschenkt; sie ist ihr Eigentum. Hast du also noch ein Recht, sie

abzustrafen? Oder Pharao ein Recht, ihr in Härte zu befehlen, selbst wenn er es aus Freundschaft zum Chaldäerhause tut? Das siehst du ein, und damit hast du deine Umkehr schon begonnen.

28 Auch vom Oberpriester lass dir sagen, dass es ungut wäre, ihn zu töten. Erstens wurde er, zum Priester vorbestimmt, in eure Lehre eingeweiht, er hat sie doch nicht aufgebracht; zweitens ist er ein kluger, guter Mann, der zum Nutzen eures Landes handelt. Er stützt den Thron, nicht aber nur zur Macht, sondern um das Nilreich zu erhalten. Es wird eines jener wenigen Reiche sein, das tausende von Jahren überdauert, wenn auch nicht in seiner großen Blüte. Doch mächtige Reiche werden kommen und vergehen; Ägypten bleibt! – Dort wird GOTT als Mensch einmal drei Jahre leben!“

29 „Eine wunderbare Offenbarung“, ruft Abram aus. „Fürst Cossar, bringst du diese Pharao, so wird er dich belohnen, als könntest du Ägypten bis ans Ende dieser Welt erhalten.“ „Ach“, seufzt der Fürst ein wenig auf, „ich denke nicht an Lohn; mir geht es um die Wahrheit unsrer Lehre. Ich erkenne jetzt: Unwissenheit und Wahrheit ist ihr Gemenge, das in mancher Hinsicht falsche Bilder gibt. Wie ist dem abzuhelpen? Denn das weiß ich auch: Ein Volk, das keinen Gott als obersten Regierer hat, verliert sich selbst und wird zertrümmert. Doch wie gleicht sich nun der Glaube an die Kraft und Götter aus? Ich wollte“, wendet er sich an den Jüngling und man spürt die ungewisse Bitte, „ich dürfte viele Knaben in eure Schule senden. Aber können unsere Schiffe, zwar sehr seetüchtig, euer Land erreichen? Oder habt ihr Schiffe, die das unbekannte Meer bezwingen und ihr könntet unsre Knaben holen? Das wäre für das Land der größte Segen.“

30 „Mein Freund, ich muss dir helfen, denn wieder siehst du Himmliches nur irdisch an. Niemals erreichen eure Schiffe unser Land und wir brauchen keine Schiffe!“ „Verzeih“, Cossar unterbricht den Jüngling, „auf welchem Wege seid ihr denn hierher gekommen? Denn so weit das Festland zu erforschen ist, haben wir es auch durchzogen und nirgends fanden wir ein Land, das größere Weisheit hatte als du uns kündest, außer“, er verneigt sich achtungsvoll vor Abram, „das Chaldäerreich, dessen großes Wissen Pharao und mich einst sehr beeindruckt haben. Ihr müsst also übers unbekannte Meer gekommen sein.“

31 „Nein, und dass du nicht erst lange ratest, will ich dir mehr enthüllen. Du bist dir längst im Zweifel, ob wir Hellen eurer Erde angehören. Nur dein weltgebundener Glaube lässt es nicht zu, den großen Sprung zu wagen, der vom Irdischen ins Jenseits führt. Siehe, halte einmal meine Hände fest.“ Cossar tut es. Im Moment ist der Jüngling verschwunden. Trotzdem fühlt Cossar noch die Hände ohne sie zu sehen. Wenige Sekunden später sitzt der Helle lächelnd neben ihm.

32 „Zauberei!“ Cossar, ungewiss, was noch geschehen wird, steigert sich in Wut. „Glätte nur die Wellen der Erregung“, rät der Helle freundlich. „Es ist keine Zauberei. Es ward dir nur gezeigt, dass wir keine Menschen sind. Folglich können eure Knaben nicht zu uns herüberkommen, was auch gar nicht nötig ist. Lernst du, Freund Cossar, jetzt die Wahrheit, so wirst du eine Schule bauen, wie die Welt sie bisher nie besaß und auf lange Sicht auch nicht besitzen wird.“

33 „Da müsstest du gleich mit mir gehen als Oberster der Lehrer, dann bestätigte sich dein Wort!“ Cossar wirft Abram einen bittenden Blick zu. Der versteht. „Nun“, sagt er bedächtig, „unsere Freunde aus dem Himmel haben auch noch andere Hilfe; sie können dir, Fürst Cossar, wie ganz natürlich, alle Wege ebnen, was für die meisten Menschen besser ist. Nämlich sehen sie ein wahres Wunder, hängen sie sich gern daran und am Ende ist bei ihnen alles Wunder, geht es auch ganz natürlich zu. Andererseits werfen sie die Frucht mitsamt dem Kerne weg und sagen ‚Zauberei‘. Nichts macht sie frei von ihrem eng begrenzten Wissen. Auf der Erde haben deshalb wahre Wunder wenig Zweck; nur wo reife Seelen sie verstehen, wird der Himmel offenbar.“

34 „Du hast Recht.“ Cossar stützt seine Stirne auf. „Doch wie kann die Schule werden, von der ich nunmehr glaube, dass auch mir daraus ein Heil geschieht?“ „O Freund, rasch hast du dich leiten lassen! Nun braucht es nur noch einen Schritt, und du erkennst den Herrn des Himmels und der Erde!“ Der Jüngling schlingt seinen Arm um Cossars Schultern. „Reise heim und verbinde dich mit euerm Oberpriester, der viel reiche Gaben hat. Was ihr bespricht, soll unter meinem Sterne stehen; d. h. ich leite euch, weil Gott es will. Gerade

aber da, wo sich scheinbar alles wie von selbst ergibt, hat der Himmel seine Hand im Spiel. Das glaube fest, und du wirst vieles schauen.

35 Doch Licht und Leben, die ihr als ‚Kraft‘ verehrt, ist GOTT, der Heilige und Allmächtige. Er ist ein Wesen, sichtbar Seinen Kindern, die Er nach der sich selbst gegebenen Form geschaffen hat. Auch die Kinder auf der Erde schauen Ihn, wenden sie ihr Herz Ihm völlig zu. Merke noch, Freund Cossar: Wohl gibt es Kräfte wie jene der Natur; doch alle gehen durch des Schöpfers Hand, der sie leitet. Die Menschen sagen: Blinde Kraft, wenn ein Sturm ein Land verwüstet, Berge wankend macht und das Meer erhebt. Wie oft steht ihr erschüttert da, wenn der Nil die weiten Länder frisst. Dabei denkt ihr an Dämonen. Betrachte es vom Segen aus. Zwar nimmt der Nil euch manche Ernte; doch die Schuld liegt bei den Menschen, wenn sie dem Hochmut und dem Ehrgeiz sich verschreiben. Geht dann der Nil zurück, da seht ihr, wie viel Fruchtbarkeit das Wasser hinterlässt und der Segen wiegt den Schaden tausendfältig auf. Würde nie der Nil die Ufer sprengen, so wäre euer Land der Wüste gleich, die westlich von euch liegt.

36 Reißt der Mensch den Frieden ein, so stört er auch den Raum um diese Erde. Und die Kräfte, die im Raume walten, rebellieren. Das nennt man dann die ‚blinden Kräfte‘. Doch darüber steht der Herr, der als Schöpfer Seine Werke sich erhält und den Menschen wie den bösen Wesen wehrt, die wider Seine Ordnung handeln. Als Vater segnet Er die Kinder, hilft denen, die unwissend wie du die Himmelskraft nicht kennen, bis sie die Wahrheit schauen. Und selbst den Bösen ist Er gern ein Vater, der verzeiht und nach der Strafe wieder hilft.“

37 „Diesen Gott muss ich haben!“ Cossar reckt weit die Arme aus. Seine Augen beginnen zu glänzen. Er wirft sich Abram an die Brust, beim Hellen getraut er sich’s noch nicht. „Patriarch, führe mich zu deinem Gott und ich will Pharao berichten, die Schule bauen und will – nur noch Gutes tun.“ Leise murmelt er: „Armen einen Tisch bereiten!“ Das konnte niemand hören. Beide Jünglinge legen ihre Hände auf die Schultern der Männer und der zweite Jüngling sagt: „Freund Cossar, die Armen sind das Wichtigste, woran du dachtest. Mit diesem Wort hat GOTT mit dir den Bund geschlossen, dass Er

dich immer segnen will.“ Feierlich füllt das Wort den Raum. Sarai und Fylola knien leise betend nieder. Hummar-Karbo und Hebael neigen tief das Haupt. Die übrigen Männer stehen ernst zur Seite, während die älteren Frauen, die mit am Tische saßen, Sarais Beispiel folgen.

38 Cossar dreht sich jäh um. „Ihr habt mein stilles Wort gehört? – Daran erkenne ich, dass ihr Gottes Boten seid. Lasst euch danken! Zwar, die Welt hat keine Gabe, die euch zuzukommen hat. Nehmt mein Herz, ich beginne euch zu lieben. Kann das jedoch der Irdische? Kann er himmlisch reine Wesen lieben?“ „Ganz gewiss“, bestätigt Abram in tiefer Freude, dass auch dieses Heil in seinem Haus geschah. „Sieh, Freund Cossar – so nenne ich dich jetzt –, wohl sollen wir in Ehrfurcht vor dem Herrn verbleiben, Ihn anbeten und uns vor Ihm neigen; doch in allem muss die Liebe zu Ihm liegen, weil es keine Ehrfurcht ohne Liebe, doch auch keine wahre Liebe ohne Ehrfurcht gibt.

39 So liebst du nun schon Gott, indem du diese Himmelsbrüder liebst. Was du aus dieser Liebe einem Freunde oder Feind, dem Pharao oder einem Armen tust, ist die wahre Liebe zu dem Höchsten. Denn nur gute Taten sieht Er als Liebe an!“ Cossar beugt sein Knie. Kein Wort kommt über seine Lippen; doch Gottes Odem hüllt sie alle ein.

Kapitel 16

Hagar in der Wüste, ihre Rettung durch den Engel und wie man sie bestraft. Ismaels Geburt; Sarai ist eine gute Wehmutter. Ismael, der Sand. Abram, Abimelech und ein guter Bund

1 Brennend wirft die Sonne ihre Strahlen auf den Sand der Wüste nieder. Flimmernde Helle sticht die Augen aus. Unter armseligem Gesträuch, das kaum eine Handbreit Schatten bietet, liegt ganz gekrümmt ein Mensch. Es ist Hagar. Am gestrigen Morgen ging ihr das Wasser aus, ebenso das Brot. Irgendwo ließ sie den Krug zurück, sie war zu kraftlos, ihn zu tragen. Schon waren ihre Sinne so verwirrt, dass sie nicht bedachte, wie wichtig der Krug sei, käme sie an einen Brunnen.

2 Aus ihrer Betäubung aufwachend, richtet sie sich mühsam hoch. „Sterben oder – Wasser“, lallen ihre Lippen. Unsinnig ist, in der hohen Hitze fortzugehen. Aber sie wankt weiter. Einmal fällt ihr ein, dass sie den Krug weggeworfen hat. „Ach, nun habe ich kein Schöpfgefäß und ein Brunnen nützt mir nichts.“ Schon will sie sich verzweifelt niederwerfen und dem Sonnentod preisgeben. Da sieht sie nicht allzu weit entfernt etwas in den grauen Wüstenrillen liegen. Sie geht darauf zu. „Ein Krug!“, jubelt sie. So fix noch ihre Füße können, eilt sie hin. Angekommen, taumelt sie zurück. Es ist ihr Krug, den sie gestern stehen ließ. Wie kommt er hierher? Stunden ist sie in der Nacht gewandert, immer einer Richtung nach. Sie will von Chaldäa und Ägypten nichts mehr wissen und glaubte, ans Meer nach Gaza zu gelangen. Weinend bricht sie nieder. Wenn es ihr Krug ist, und sie kann daran nicht zweifeln, hat sie den Nachtweg ganz umsonst gemacht und ist in einem großen Kreis gegangen. In der Dumpfheit eines sterbenden Tieres bleibt sie liegen. Plötzlich rührt sie jemand an der Schulter an.

3 „Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin?“ Aufs Heftigste erschrocken, mit schrillum Schrei, stößt Hagar in die Höhe. Hat der Ägypter sie gefunden? Die Freundlichkeit der Stimme

ist ihr ganz entgangen. Als sie einen fremden Wanderer vor sich sieht, jung, schön, mit gutem Blick, geht ihr Schreck in großes Staunen über. Wie im Traum hört sie sich selber sprechen: „Ich bin von meiner Frau geflohen.“ „Warum hast du das getan? Mir ist bekannt, dass die Fürstin von Chaldäa ihren Mägden eine gute Mutter ist. Sollte sie dir das nicht auch gewesen sein?“ Der Mann setzt sich neben Hagar hin, nimmt von seiner Schulter einen Schlauch, der kühlen Fruchtwein birgt und gibt ihr zu trinken. Wenige Schlucke genügen und die Magd fühlt sich so gestärkt, als lägen keine bösen Wüstentage hinter ihr. Damit kehrt ihr auch das volle Denken wieder.

4 „Ja“, sagt sie tonlos, „die Herrin war gut bis zum Tage, da ich mich opferte. Dann verstand sie mich nicht mehr und ich weiß, dass sie mir Böses sann. Wegen dem Ägypter bin ich auch geflüchtet.“ Das sagt sie so, als wäre dem Wanderer ihr Lebensweg bekannt.

5 „Du irrst, Hagar. Sarai wollte dir nichts Böses tun. Im Gegenteil trat sie vor Cossar für dich ein, obwohl du sie beleidigt hast. Nun kehre wieder um zu deiner Frau und demütige dich unter ihre Hand.“ „Wie kannst du das von mir verlangen? Nein – lieber sterben! Ich schäme mich zu Tod, müsste ich zurück.“ „Das ist eitel, Hagar, und steht dir nicht an!“ Der Wanderer sagt es ernst. „Von Abrams Haus hast du das Gute angenommen, doch dankbar bist du nicht. Du brütest dich, Sarai einen Dienst getan zu haben und hast die Gott-Gesegnete gekränkt. Dein ‚Dienst‘ war eitel Lust, nur für die Torheit deines Wunsches. – Du erzitterst, weil ich dir dein Denken klar enthülle und fragst dich scheu: Wer ist der Mann? – So wisse denn:

6 Ich bin Gottes Engel, ausgesandt, dich zu erretten. Trotz deines bösen Willens lässt Gott, der Herr, dir sagen: ‚Ich will deinen Samen mehren, das er vor großer Menge nicht zu zählen ist. Und deinem Sohn, den du gebären wirst, gib den Namen Ismael. Das heißt: Ich erlöse dich in Gnaden. – Doch er wird ein wilder Mensch, weil du eine böse Tat mit einem schönen Mantel decktest. Seine Hand wird wider seine Brüder sein, dass sie ihn nicht achten können.‘ So spricht der Herr! Doch auch dein Leid, das du deines Vaters wegen unbillig ertrugst, hat der Herr gesehen. Lerne aber, Hagar, und vergelte alle Liebe durch die Treue. Tust du das, so wird auch noch ein Segen Ismael gegeben. Wenn nicht, werden deine Tage traurig enden. Siehe,

jeder Mensch hat einen Pflichtenweg. Wer nun seine Last in Treue trägt, der hat überwunden. Bist du eine Magd, so bleibe es. Glaube ja, dass darauf Segen aufzuhäufen ist, mehr, als hättest du gewonnen, Abrams Weib zu werden, wie du wolltest. Eine gute Magd zu sein ist eine Gnade, Hagar, die sich im Jenseits offenbart. Werde, was du bisher noch nicht warst. Denn gezwungen wurdest du zur Niedrigkeit, dennoch durch die Führung Gottes. Nun kehre um und werde eine freie Magd, demütig, treu und gut. Und der Herr wird dich belohnen.“

7 Der Engel gießt den Inhalt seines Schlauches in Hagars Krug und legt ein weißes Brot daneben. „Warte hier, bald holt man dich; und wende dich nicht um, Hagar, denn auch der Erde Ende liegt in Gottes Hand.“ Der Engel geht von dannen, ist aber Hagars Blicken bald entschwunden. Wie sie ihm ein wenig folgen will, denn die Worte haben sie jäh aufgerührt, sieht sie einen Brunnen. Hastig trinkt sie den Fruchtsaft aus und füllt ihren Krug mit Wasser, isst das Brot und vertieft sich in das Wort des Herrn. Ja, sie möchte gern zurück, jetzt, wo das Leben wieder in ihr pulst. Nicht gut hat sie an Sarai gehandelt, nein, beschämt senkt sie den Blick. Da hört sie mehrere Rosse schnauben. Wieder sieht sie auf, getröstet und erschrocken, denn vor Cossar hat sie Furcht. Ein Gefährt nebst Reitern halten auf sie zu. Zuerst erkennt sie Hebael, da wird Fylola nicht weit sein. Das erleichtert sie, nur weiß sie nicht warum.

8 Hebael hebt sein Weib aus der Wagensänfte, und Fylola läuft auf Hagar zu, drückt sie an sich und ruft: „Dem Herrn sei Dank, es war doch der richtige Weg!“ „Welcher?“ „fragt die Magd beklommen. „Den mir die Sterne zeigten, um dich zu finden. Niemand glaubte, dass du auf dem Wege nach Ägypten bist.“ „Nach Ägypten?“ Hagar fährt sich mit beiden Händen in ihr Haar. „Ich – nie wollte ich dorthin, ich wollte an das große Meer.“ „Du bist fehl gegangen, und ich habe es gewusst. Ah“, wendet sich Fylola an die Männer, „hier ist ein Brunnen, mitten in dem Grau der Wüste; wie gut für unsere Tiere.“

9 „Es ist mein Brunnen“, sagte Hagar, „denn ein Engel Gottes hat mich hier vom Tod errettet. Ich nenne ihn den ‚Brunnen des Lebendigen, nämlich eures Gottes. Ach“, fügt sie hinzu, ganz klein geworden und überglücklich, dass sie doch gefunden ward, „möge dieser

Brunnen den Verirrten in der Wüste Hilfe bringen, wie die verirrteten Seelen euer Gott errettet.“ „Das hast du gut gesprochen“, sagt Hebael. „Kehrst du in diesem Sinne heim, Hagar, so findest du nur Freude und Verzeihung. Doch eines – warum sagst du ‚euer Gott‘? Ist er nicht dein Gott geworden, da Er dich vom Tod errettet hat?“

10 „Ich weiß es nicht, Hebael“, gesteht die Magd zögernd. „Manchmal denke ich: Nun ist Er auch mein Gott geworden; dann wieder ist Er mir so fremd, so groß, ich kann Ihn nicht erfassen.“ „Gib dich Ihm in Demut und in Liebe hin“, tröstet Fylola freundlich, „denn sieh, hinter Kades bist du schon, in der Wüste Sur, wo viele Karawanen aus dem Nilland ziehen. Jede hätte dich dem Pharao gebracht. Was wäre dann aus dir geworden?“ Hagar schauert wie im Frost der Nacht zusammen. Ängstlich schaut sie drein und fragt:

11 „Ist – ist Fürst Cossar noch in Abrams Haus?“ „Ja!“ Hagar dreht sich um, zur Flucht bereit. „Oh, dann bin ich dem Tode ausgeliefert!“ „Warte ab.“ Fylola tröstet gern die ungetreue Magd, doch sie lässt sie zunächst in ihrem Schreck verharren. „Komme nur, es wird gewisslich gut.“ „Bei Cossar nicht!“ Todbang sieht Hagar in die Ferne. Ach, vielleicht ist es ganz gleich, ob die Herrin oder der Ägypter sie bestraft. Willenlos lässt sie sich neben Fylola in die Sänfte betten und das Gefährt samt Reitern wendet um.

12 Sarai nimmt ihre Magd mit freundlichem Gesicht entgegen. Kein Vorwurf trifft die Undankbare. Sie übergibt ihr einfach eine Arbeit. Diese Güte lastet auf der Magd, die sich nur trotzig eingeredet hatte, ihre Herrin wolle sie bedrücken. Vor Abram fürchtet sie sich in Scham. Sie räumt in einer Kammer frisches Linnen in die Truhen ein. Da tritt der Patriarch zu ihr.

13 „Hagar!“ Eilend wirft die Magd sich nieder. „Herr, vergib.“ „Stehe auf, ich kann nicht leiden, wenn jemand vor mir auf der Erde liegt.“ Hagar gehorcht. In Abrams strengem Ton liegt große Milde. „Ich hoffe, dass du uns ein solches Leid nicht noch einmal bereitest.“ Das Weib weint hellauf. „Beruhige dich.“ Der Patriarch drückt Hagar an sein Herz. „Alles soll vergeben und vergessen sein, du sollst in unserer Schuld nicht stehen. Wisse aber, so du wieder treulos wirst, wird der Herr dich strafen; denn Gott duldet nicht, dass mein Weib von einer Magd Hass empfängt, wo es nur Liebe angedeihen ließ.“

14 Ganz freundlich werdend streicht er über ihre braune, eingefallene Wange: „Törichtes Kind, musste erst der Tod dich streifen, ehe du zur Einsicht kamst? Doch nun wollen wir uns freuen, denn bald schenkst du mir einen Sohn, nicht wahr?“ „Ja, Herr, und – er soll auch Mutter Sarai gehören.“ Stockend flüstert es die Magd. „Er gehört uns allen dreien, Hagar, du sollst ja unsere brave Tochter sein. Jetzt tue deine Arbeit, und zum Abendmahl sitzt du wieder neben Mutter Sarai.“ „Ach nein, das will ich nicht mehr tun, ich bin’s nicht wert.“ „Das lasse meine Sorge sein; Gottes Wille ist die Ordnung meines Hauses! Niemand soll dich schmähen, ich schütze dich.“ Mit diesem Wort ist Abram schnell davongegangen. Hagar bleibt verwirrt zurück. Alle sind sie gut zu ihr; selbst Tzordhu, der seit je ein Feind ihr war, half ihr neckend über Mamres Schwelle, um es ihr leicht zu machen. Fleißig räumt sie die Wäsche auf.

15 Da kommt wieder jemand in den Raum. Hagar – aufschauend flieht in den letzten Winkel, kalkgrau im Gesicht. Fürst Cossar ist hereingetreten. Nicht wie früher, kalt und hart, aber streng ruft er: „Magd Hagar, komme her!“ Den Befehl muss er zweimal wiederholen, bevor sie wankend ihm entgegenschleicht. Sie sieht den Jüngling nicht, der hinter Cossar an der Pforte steht. Ächzend bricht sie vor dem Fürst zusammen. „Magd Hagar, warum hast du Angst?“ „Ich – ich habe mich wider meine Herrin versündigt und Pharaos Befehl, mir ins Blut geschnitten, nicht befolgt.“ „Verdienst du Strafe?“ „Ja“, erwidert Hagar tonlos. „So wollen wir beginnen, setze dich auf einen Stuhl.“

16 Mühselig erhebt die Arme sich, ihr Herz zerspringt ihr fast vor Angst, denn manche Peitsche trug ihr in Ägypten Wundmale ein. Sie sieht das kleine Lächeln nicht, das Cossars ernste Züge jetzt verschönt. Die Angst soll ihr die heilsamste Lehre sein, die der Fürst ihr zudiktirt. Er wartet daher eine Weile, nachdem Hagar langsam begonnen hat, ihren Rücken zu entblößen.

17 Der Jüngling berührt Cossars Schulter. Dieser nickt. „Bedecke deinen Rücken wieder zu, Magd Hagar; die Schuld sei dir erlassen, weil der Himmel dir vergeben hat. Straft der Himmel nicht, so soll der Mensch an seine eigenen Fehler denken, dass sie ihm vergeben werden.“ Hagar, ihr Gewand rasch überwerfend, dreht sich jäh nach

Cossar um. Ungläubig starrt sie ihn an. Sie konnte begreifen, dass ein Engel Gottes sie errettete, auch wie Mutter Sarai so gütig zu ihr war, verstand den Patriarchen, der wie eh und je ihr liebend half, dass alle zu ihr freundlich waren wie zu einem kranken Kind. Aber dass Fürst Cossar, Pharaos ausübende harte Hand, freundlich ihr entgegensieht, statt zu strafen sie sogar noch tröstet, geht über ihr Verständnis. Sie wähnt zu träumen, den letzten Fiebertraum im Tod der Wüste.

18 „Wache auf“, sagt der Jüngling und setzt sich neben Hagar hin. „Du träumst nicht! Wahrheit ist, dass der Herr dir half. Und Fürst Cossar ist dir nun ein Freund, wenn du in Zukunft deine Arbeit treu erfüllst und dem Haus des Patriarchen keine Schande machst. Hagar, Hagar, wende dich ganz um und ergreife Gottes Vaterhand, die dich bis über deinen Tod erretten will. Schon der Patriarch nennt dich in Güte seine Tochter; so sollst du Gottes Tochter werden, tust du in treuer Demut deine Pflicht.“ Der Jüngling führt Cossar aus dem Raum. „Sie muss sich selber wiederfinden“, sagt er hinterm Vorhang, „denn jeder Zwang ist hier von Übel.“ Und Hagar findet sich, bis ein anderer Anlass sie für immer aus dem Hause jagt. –

19 Sarai ist eine gute Wehemutter, als Ismael geboren wird. Überall herrscht große Freude. Abram schenkt Hagar ein Perlenhalsband und gibt ihr einen Ring an ihren Finger, ein Zeichen, dass sie Mutter ist und jeder sie zu achten hat. Wie froh, wie glücklich ist die Magd. Sie legt das Kind dem Patriarchen jauchzend in den Arm: „Dein Sohn, Vater Abram und“, sie gibt ihn Sarai, „auch dein Kind, liebe Mutter, ich habe es für dich geboren.“ „Gute Tochter!“ Sarai ist bis zu Tränen gerührt. Auch den letzten Stich, dass sie nicht selbst ein Kindlein haben kann, deckt sie mit dieser Freude zu. –

20 Die Jahre gehen ins Land. Ismael wächst auf, ein flinker, toller Bursche. Jeder achtet ihn als ‚Sohn des Hauses‘. Noch ist er in guter Zucht. Abram ist bedacht, dass der Knabe dem Chaldäersprosse gleicht. Er hält ihn zur Arbeit an und Sarai weiht ihn in Schrift und Sprache ein. Doch da zeigt es sich, dass er zwar willig lernt, Arbeit ihm jedoch ein Gräuel ist. Er murrte bei Hagar:

21 „Du bist doch meine Mutter?! Du hast Mutterrechte; ich weiß es schon, wenn ich auch noch ein Knabe bin. Soll ich aber wie ein

Knecht als Sohn des Hauses schaffen? Was tut der Vater? Er gibt nur an!“ „Schweige“, befiehlt Hagar, ungewiss, wie sie den Knaben dämmen soll, ohne ihm sein Recht zu schmälern. „Vater Abram ist fast hundert Jahre alt, da darf er ruhig seine Hände müßig halten. Noch oft genug greift er mit zu, denn sein Geist wacht über allem Land. Du bist kräftig, Ismael. Fiehst du die Arbeit, so wirst du schwach, ein Mann, der sich nicht wehren kann. Willst du das?“ „Nein! Ich will zu den freien Hirten; dort lernt man viel, auch mit den Waffen, was mir das Liebste ist. Und reiten und die wilden Stiere zähmen, die Rosse, die man in der Steppe fängt! Ha, das tu ich gern!“ Glühend funkeln Ismaels Augen und der Brand daraus erschreckt die Magd.

22 „Ismael, sei nicht so wild. Ich will mit Vater Abram sprechen.“ Sie tut es auch und auf ihre Bitten hin wird Ismael den Hirten anvertraut. Man könnte seine Freude haben, wie wacker sich der Knabe hält, fast schon wie ein Mann. Doch bald muss Bazzor, der erste Hirte, der inzwischen Tierverwalter wurde, Abram melden, dass Ismael die Tiere quält und auch sonst recht übel handelt. Kummervoll greift Abram ein. Ismael kommt zurück nach Mamre, wo er auf den Feldern tüchtig helfen muss. Der Patriarch beobachtet ihn viele Tage. Der Knabe hält sich gut, noch fürchtet er den Vater. Doch allein gelassen, ist er der Wildling, der sich niemandem beugt. Bisher hat Abram ihn nicht strafen wollen, er ist sein Sohn; und auch Hagar will er nicht verletzen. Sarai hat mit dem Knaben große Not, ihr gehorcht er nicht. Abram greift zur Rute, als Ismael im Hain am Altar Unfug treibt. Seit dieser Zeit wächst Hagens Sohn aus seiner Hand heraus. Er beginnt zu hassen, wo ihm nur Liebe widerfährt. Und nur zu seiner Mutter ist er gut. –

23 Abram stand im Bund mit Abimelech, dem König zu Gerar an des Meeres Küste. Den Bund will er nun festigen. Er zieht mit Sarai und hundert Getreuen aus Mamre gen Sur und Kades. Von dort sendet er seine Vertrauten, Tschuba und Tzordhu, nach Gerar. Abimelech, aufgestachelte von den Philistern, aber fragt: „Wer ist Abram?“ „Du kennst ihn wohl“, entgegnet Tschuba und meistert seinen Zorn. „Ich – ihn kennen? Hat er nicht ein Weib bei sich?“ „Was gehen dich unsere

ehrbaren Frauen an?“ Tzordhu sprüht, die Wut geht mit ihm durch. Eilig wenden sie die Wüstentiere, um dem Patriarchen zu melden, was geschah.

24 Abimelechs Leute, mit der Wüste Sur vertraut, halten Tschuba und Tzordhu samt ihrem kleinen Trupp hinter Gerar auf, während ein anderer Teil schnurstracks gen Kades reitet und das Lager überfällt. Es ist ihnen streng geboten, niemanden zu verletzen, sondern nur das Weib zu holen, von dem vielerlei berichtet wird. Der Überfall gelingt. Abram liegt betrübt auf seinen Knien. „Herr, wie viel gelte ich Dir noch, dass mir solches widerfährt?“ Da steht ein Licht im Zelt und spricht: „Sei getrost und ohne Furcht! Jeder, der mit dir zum Friedensbund gehört und diesen bricht, muss Gottes Hand ertragen! Sarai kommt unbeschädigt wieder!“ „Ach“, fragt der Patriarch und sieht dem Lichte nach, „was alles muss mein müder Rücken tragen?! Doch es sei! Für Dich, o Vater der Allmächtigkeit, will ich den Balken schleppen.“ Kaum gesagt, spürt er eine wunderbare Wärme, die ihn sanft umgibt. Auch auf diesem Wege zeigt sich Gottes Herrlichkeit. Gelassen nimmt er deshalb Tschubas Botschaft hin und meint:

25 „Wartet ab! Der Herr hat Seine Hand im Spiel!“ Es dauert auch nicht lang, kommt Abimelech im Kreise seiner Edlen angeritten, gibt Sarai zurück, bringt viele Güter und demütigt sich vor Abrams Gott. „Ich will den Bund nicht mehr verachten“, beteuert er, „denn mir ist durch dich geschehen wie einst Pharaos geschah. Und wie Gott durch deinen Bund ihn segnete, so möge Er mir gleichfalls gnädig sein.“

26 „Das geschieht!“, ruft Abram freudig aus. „Deine Bürde sei von dir genommen. O Herr, beachte mein Gebet und sei gnädig allen Kindern, die sich zu Dir wenden.“ Abimelech fühlt, wie seine Krankheit, die er lange trug, jetzt von ihm geht; und die Frauen, die mit ihm gezogen waren, spüren sich gesegnet und bekennen laut: „O Gott, der Du durch Abram wunderbar Dich offenbarst, Du hast uns befreit und wir sind gesund geworden, dass unser Volk nun wieder Kinder haben kann!“ Als Abimelech solches hört, neigt er sich noch tiefer und bittet Abram, in seinem Land zu wohnen, so lange es ihm wohl gefiele.

27 „Ich bleibe eine kurze Zeit, um euch Gottes Wort zu lehren. Wir aber wollen Brüder sein im Bund, den Gott gesegnet hat. Die Wüste

zwischen uns sei keine Trennung.“ Abimelech richtet ein großes Mahl zu Gerar und die beiden Könige gehen Hand in Hand mitten durch das Volk. Doch bald zieht Abram wieder heim nach Hebron; er mag den geheiligten Ort zu Mamre, wo der Herr ihm allewege Gnade widerfahren lässt, nicht lange missen.

Kapitel 17

Kedor-Laomor wird noch der gute Zehnt. Der Herr, Abram und Sarai; Gottes großer Segen. Abraham und Sara. Saras gute Erkenntnis über die Namensänderung. Isaaks dritte Verheißung und das Gebot der Beschneidung. Der Herr und Seine Fürsten in Mamre. Isaak wird zum vierten Male verheißt. Etwas Wunderbares über Bunderneuerung. Abrahams Handel mit dem Herrn wegen Sodom und Gomorrha. Abraham Fürst Muriel, der Ernst-Träger

1 „Herr, ein Bote mit Gefolge!“ Ein Knecht stürzt zu Abram herein, der mit einigen Getreuen einen Ritt nach Beth-El bespricht. Abram geht dem Boten entgegen. Es ist ein Elamiter Oberhauptmann. „Was bringt ihr?“, fragt Abram, nachdem er die Männer freundlich empfing. Es ist im Hebroner Stadthaus. „Wir stehen im Auftrag unseres Königs Kedor-Laomor. Er lässt dich bitten, zu ihm zu kommen.“ „Müsste nicht der Elamiter König zu mir kommen?“ „Das wohl, Herr; doch da hätte auch ganz Elam ziehen müssen, denn – es ist etwas geschehen. König Kedor und sein Volk wollen sich bekehren.“

2 „Bekehren?!“, ruft Abram freudig aus. „Berichtet mir, ich lasse euch ein Mahl bereiten.“ Er gibt seine Anweisung. Der Oberhauptmann erzählt: „Kedors Sohn samt dessen Sohn sind auf den Tod erkrankt. Da erschien ein unbekannter Mann, der verhiess, beide wären zu erretten, wenn du, König Abram, den Tod von ihnen scheuchtest. Frei hat Kedor-Laomor sich umgewendet und den Schwur getan, dass er wieder Gott gehorchen wolle samt seinem ganzen Volk.“

3 „Da muss ich freilich ziehen, und ich tue es mit großer Freude.“ Noch am selben Abend bricht der Patriarch mit vierhundert guten Reitern auf. Im Stillen dankt er fortgesetzt für diese Gnade und sein Loben kann kein Ende finden. Mit Kedor-Laomor schließt er den Glaubensbund aufs Neue und die Elamiter jubeln, als sie Abram sehen.

4 Von Bezer nimmt der Gottesherr den Weg nach Beth-El. Im ganzen Lande spürt man eine gute Hand. Niemand schafft tüchtiger

als Jubisat, den Abram wie seinen liebsten Freund begrüßt. Doch etwas treibt ihn schnell zurück. In Mamre angekommen, geht er mit Sarai zuerst zum Herd, um an zubeten und dem Herrn zu danken.

5 Leuchtend klar brennt die Flamme. Abram legt sein Schwert daneben auf den weißen Stein. Da kommt von rechts jemand gegangen. Es ist Gottes Licht in der Gestalt. Sie neigen sich, Abram mit erhobenem Geiste, Sarai in ihres Herzens Demut. Beides ist Gott wohlgefällig. Er segnet sie, als Er vor ihnen steht, und spricht:

6 „Abram, Ich bin der allmächtige Gott. Du merktest, wie Ich eines Königs Herz zu wenden weiß. Dein Zehnt hat vollen Segen eingebracht. Wandle vor Mir her und sei fromm! Weißt Du wohl, was das bedeutet?“ „Ja mein Herr.“ Abram erfasst die Hand, die sich ihm entgegenstreckt. „Stets war ich bedacht, zu Deines Namens Ehre, zu Deines Herzens Freude hier zu leben; und Dein Wort ist mir ein heiliges Gebot.“

7 „Gewiss, Mein Sohn! Deshalb mache Ich mit dir den Bund und will dich im Geist und auch auf Erden mehren.“ „Herr, Du hast doch schon den Bund mit mir geschlossen. Genügt er nicht, oder tat ich etwas, dass er nicht mehr gilt?“ „Beides nicht. Eine Bund-Erneuerung ist eine Festigung, ist Erweiterung des Segens und der Gnade, die ein Mensch durch seinen Dienst an Mir erhalten kann. Du hast Mir treu gedient. So muss Ich mit der Mehrung deines Geistes auch den Bund vermehren, auf dass all dein Werk darin beschlossen werden kann.“

8 „O wie herrlich, o wie gnadenvoll! Du bist der Ewige, Allmächtige, ein Vater aller Kinder!“ „Du sollst auch ein Vater sein, Abram, und Sarai die Mutter.“ Ach, denkt Sarai heimlich, Er tröstet mich so gut und ich will dankbar bleiben. Doch ein Kind ... „Herr“, sagt Abram, „mir genügt, Du bleibst der Vater ganz allein.“

9 „Du hast es recht erkannt. Doch sieh: Durch die Güte deines Herzens bist du auch ein Vater. Ich segne dich darum samt deinem Weib und man wird dich einst den Vater vieler Völker nennen, die manchen König aus dem Geist besitzen, der aus deiner Himmelsfackel kommt. Du und Sarai sollen jetzt merken, dass Mein Bund auch äußerlich sich zeigt. Du sollst nicht mehr Abram heißen. ABRAHAM sei nun dein Name, du Träger meines Ernstes, dass Mein Bund im Ernste sich bestätigt.

10 Hier im Lande bist du König, und doch ein Fremdling deiner Art. Und kann es anders sein? Was vom Himmel kommt, ist immer fremd auf Erden¹, denn der Weltbesitz ist nur ein Borg. So wird dein Same, aus dem Geist gekommen, den himmlischen Besitz ewig besitzen, das Land des Heiligtums, das Kanaan, das auf Erden seine Spiegelung erfuhr. Das Kanaan der Erde wird dem Samen bleiben, auch dem Irdischen aus der Sandverheißung, solange er im Bund mit Mir verbleibt.

11 Die Menschen treiben ihrem Abfall zu, bis Ich die Grenze setzen werde aus dem Sturz des ersten Kindes. Darum soll, bis Ich gleich einem Mensch die Welt betrete, der Bund ein offenes Zeichen für die Erde haben. Der Himmel braucht das Zeichen nicht! So beschneide dich und alles, was in deinem Hause männlich ist. Was neu geboren wird, sollst du am achten Tag beschneiden. Mache daraus aber keine Glaubensnorm; denn der Bund von oben her steht über jedem Bund der Erde!

12 Nenne dein Weib von jetzt an SARA; sie gehört zum Bund als Mutter deines Volkes aus dem Licht. Siehe, Sara, so habe Ich den Segen über dich gebreitet und du wirst die Gnade sehen.“ Abram beugt sich demütig und ehrfurchtsvoll, doch auch, um vor dem Herrn ein Lächeln zu verbergen. „Soll mir, hundert Jahre alt, ein Kind geboren werden aus Sara, neunzig Jahre alt?“ Gütig lächelt Gott.

13 „Vater“, sagt Sara, hoch beglückt, dass sie zum Bunde mit gehört, „meinem Namen nahmst Du einen Buchstaben, zwei fügtest Du bei Abram ein. Was hat das zu bedeuten?“ „Meine Tochter, du merkst gut auf jedes Meiner Worte. Man sieht, dass du vom Reiche bist. Doch prüfe, ob du nicht selbst die Wahrheit findest.“ „Das ist mir zu schwer. Wäre meine Seele nicht vom Leib des Fleisches zugedeckt, so könnte ich aus Deinem hohen Licht die Wahrheit lesen. Ich denke, es ist gut, dass ein Teil von meinem Ich an Abraham gegeben wird. Denn im Bund, den Du mit ihm geschlossen hast, sind wir vereinigt.“

14 „Du bist aber klug“, fällt Abraham ein. „Das ist mir nicht aufgefallen.“ „Weil du gelächelt hast“, sagt Gott freundlich. „Doch

¹ G. Mayerhofer: Predigten des Herrn, 19. Predigt; Johannes 15, 18–19; 17, 14

dein ungewisses Lächeln wird in frohes Lachen übergehen, wenn du Saras Sohn im Arme hältst. Du, Sara, hast wahrlich in das Licht gesehen; also kann dir noch ein Weiteres hinzugegeben werden. Höret beide!

15 In Meinem hohen Wesen herrschen sieben Strahlen, von denen einer euch zum Tragen übergeben ward. Doch jeder Strahl hat einen Teil der anderen in sich, denn Mein Wesen ist vollkommen. Der Name Abraham besitzt die sieben Strahlen, für die Erde freilich nur als Segenszeichen; sie sind nicht unbedingt an einen Namen angebunden.

16 Du aber, Sara, hast die Welt im Herzen hinter dir gelassen und dich Mir ganz zugewendet. So habe Ich zum Zeichen, dass du zum Bund gehörst, auch deinen Namen himmlisch offenbart. Vierfach floss der Strom aus Adams Garten, wie Mein Licht vierfach den Raum erfüllt. Dein Name trägt die Zahl der Segensströme aus dem Paradies.“ Weinend vor Erschütterung birgt Sara ihr Gesicht in Gottes Kleid. „Herr, Vater, ewige Güte, was tust Du mir an? Nicht auf Erden, kaum im Himmel habe ich verdient, was Du mir gibst!“

17 „Sei nur getrost!“ Lind liegt Gottes Hand auf dem weißen Frauenscheitel. „Ob und wie viel jemand verdient, weiß Ich am besten.“ „Herr, Ismael wird mir zur großen Sorge.“ Abraham fasst nach Gottes Hand. „Vergeblich suche ich, ob aus Meinem Geiste etwas in ihm sei. Fremd, wild, so wächst er auf. Ich habe ihn doch rein gezeugt und nichts Böses war in meinem Blut. Trage ich die Schuld an dieser Missgeburt?“

18 „Nein Abraham, es erfüllt sich das, was du noch nicht begreifen kannst. Aus deinem Strahl ist er gesegnet. Der Welt nach will Ich ihn vermehren und zwölf Fürsten werden seine Sippe sein. Doch Mein Engel und auch Ich erklärten dir die Sterne und den Sand. Nun, soll der Sand geläutert werden, die gefallenen Seelen aus der Tiefe auch ins Licht gelangen, so muss ein Anteil aus dem Lichte ihnen beigegeben werden; denn ohne guten Samen reifen keine Felder!

19 Die Welt bedarf der Zeit, bis sie ausgegoren ist. Würde Ich die Zeit in Jahren nennen, fragtest du – wie manchmal schon – entsetzt: „Herr, so lange? Merke, Abraham: Die Erdenjahre sind vor Mir ein Hauch! Streiche Ich darüber hin, so versinken sie in Raum und Zeit

der heiligen UR-Ewigkeit. Darum gilt aus Meinem Himmelsbund, mit dir und deinem Weib geschlossen wie mit allen Himmelsfürsten, nur ein Teil zur Segnung dieser Erde und zur Heilung dessen, was verloren ist. Aus diesem Bund wird dir der Sohn geboren, der dein Lichtvolk bringt. Und über einem Jahr wird Sara jubilieren.

20 „Es ist das dritte Mal, dass Du uns den Sohn verheißt.“ Abraham sieht Gott ein wenig forschend an. „Du meinst“, erwidert Gott und lächelt leise, „ob Ich Mein Wort des Öfteren verkünden muss? Nein, Abraham. Jede Offenbarung hat ihren eigenen Weg. Alles trägt den einen Sinn, der der Gleiche war, ist und bleibt: Mein Schöpferwille! Doch zum Segen für die Kinder, auch zu ihrer Freude oder Stärkung, dass sie Mein Wort lebendig sich erhalten, wiederhole Ich, was in Mir ohne Wanken fest besteht! Um eures Alters willen habt ihr Mein Wort allmählich zugedeckt und euch mit Ismael begnügt. Doch Meine Hand reicht weiter! – Nun glaubt beide an den Segen Meiner Gnade.“

21 Tief neigen Abraham und Sara sich zur Erde. Als das Feuer über ihnen knistert, schauen sie empor. In des reinen Himmels erstem Abenddunkel sehen sie das Licht wie eine Flamme aufwärts fahren. Hand in Hand gehen sie ins Haus und man spürt den Strahl, der sie umgibt. Freudig nehmen Knecht und Magd an allem teil, was der Patriarch von Gottes Worten ihnen kündet. Abraham erfüllt an sich, an Ismael und seinen Knechten Gottes heiliges Gebot. –

22 Nicht lange danach, Abraham hat die Offenbarung tief bedacht, sitzt er an der Tür seines Hauses im Hain Mamre. Die Tage brachten manche Last. Gäste kamen und gingen. Abgesandte seiner Stämme legten manche Bitte vor. Wo immer möglich, half er allen seinen Untertanen. Die Sonne wölbt sich hoch; doch die breitblättrigen Platanen, Palmen und die hohen Zedern geben wunderbare Kühle. „Die Jahre sind fast um, die der Herr mich warten hieß“, sagt Abraham leise vor sich hin. „Ich müsste noch einmal in Saras Kammer gehen. Nur darf es niemand sehen, denn mit Fingern kann man auf mich zeigen, wenn ich, nahe an die Hundert, noch Wollust treiben will.“

23 „Abraham, Wollust kommt nur aus dem Fleisch. Erfüllst du Gottes Willen, um auf Erden mit an Seinem Gnadenwerk zu bauen und denkst allein an Gottes Bund, so bleibt die Erde hinter dir mit

allen ihren Lüsten; und du zeugst rein, wie es im Reich geschieht!“ Erschrocken, weil er in seinem Sinnen niemand näher treten hörte und sein leises Wort verstanden ward, springt Abraham von seinem Sitze hoch. Vor ihm stehen drei Männer. Es bedarf einer kleinen Zeit, bis er sie erkennt. Doch der Hohe in der Mitte? Verändert sich der Herr so oft, dass Er immer anders anzuschauen ist?

24 Der Hohe legt die Hand auf Abrahams Schulter. „Deine leise Frage ist berechtigt. Doch wie Ich mit dir den Bund schon öfter schloss, ohne dass daraus ein anderer wurde, so auch Meine Anschauung. Ich habe viele Kleider, mit denen Ich Mein Licht verdecken kann. Nur wie die Seele wächst, kann sie in höhere Sphären dringen. Und wie der Geist, den Kindern anvertraut, sich Meinem UR-Geist nähert, so auch kann Ich Mich den Kindern mehr und mehr enthüllen. Nicht aber, weil Ich’s nicht anders könnte; allein zwei Dinge knüpfe Ich an diese Art. Einmal bleiben dadurch alle Kinder frei und Mein hohes Licht bereitet ihnen einen eigenen Weg; zweitens wird für sie die Freude stets gesteigert, wenn sie immer Neues, Schöneres erleben und – wie aus sich selbst – in Meine Tiefe dringen. Das tue Ich zu ihrer Seligkeit.

25 Zum vierten Mal wird dir der Sohn verheißen. Du bist mit Recht in Saras Kammer eingetreten und es bedarf kein zweites Mal. Die Zeit ist um, wo du die Geduld geopfert hast. Zwar werde Ich von dir ein zweites großes Opfer fordern, dann ist aus Meines Geistes Ernst der Grund für diese Welt gelegt und Mein Opfer führt die Ferne heim.“

26 „O Herr“, beugt der Gesegnete sich bis auf Gottes Füße, „ein Opfer, Dir zu bringen, ist meines Geistes Lust!“ „Jedes, Abraham?“ Die Schwere dieser kurzen Frage lässt den Menschen erschauern. Er blickt auf. Tieferrnst ist Gottes heiliges Gesicht. Da wirft er sich dem Herrn ans Herz: „Vater, jedes Opfer! Du verlangst nicht mehr, als ein Kind vollbringen kann!“ „Wohl dir um dieses Wort, Mein Sohn! Am Ende deiner Tage wirst du erfahren, was du Mir jetzt gegeben hast.“

27 „Kehre ein, o Herr, mit Deinen Fürsten, und ich will mit meinem Hause Dir dienstbar sein.“ Unter der breitesten Platane richtet er eilig einen Tisch, winkt einem Knecht, dass er Wasser für die Füße bringe, lässt Sara Kuchen backen, und wäscht dem Herrn und beiden Himmelsboten selbst die Füße. Während er hernach am Tische

dienstbar ist, sagt er: „Herr, ich habe Dein Gebot befolgt, doch Sara spürte nichts von Deinem Segen. Darum wollte ich’s zum zweiten Male tun und Du hast mein Wort gehört.“ Abrahams Freund, der Jüngling, der an Gottes rechter Seite sitzt, fragt freundlich: „Wo ist denn meine Schwester?“ „Sie bäckt noch eine Speise für den Herrn.“

28 „Sara ist Mir von Herzen dienstbar“, sagt Gott. „Ich will wieder kommen in einem Jahr, da wird ihr Sohn sich schon entwöhnen.“ Sara hört das Wort; sie bringt auf einem großen weißen Teller das köstliche Gericht. Ihr stockt der Fuß. Sie wendet sich ein wenig um; keiner soll ihr Lachen merken. Zwei Monde sind vergangen, seit Abraham zu ihr gekommen war. Es ist mehr ein wehmütiges Lächeln, denn gar zu gern hätte sie dem Wort geglaubt. Doch ihr Leib ist alt.

29 „Warum lachst du, Sara?“ Gott steht auf und führt sie an den Tisch. Voll Scham, den Herrn betrübt zu haben, ist es das erste Mal, dass sie lügt. „Ich habe nicht gelacht.“ Die Wehmut steigt ihr bitter hoch. „Doch, du lachtest und solltest es bekennen.“ Ernst spricht Gott. Abraham möchte Sara gerne helfen. Doch hat er nicht selbst gelacht, als er an sein Alter dachte? „Herr, vergib“, weint Sara, „ich will Dich nicht betrüben. Siehe meiner Seele Not. Ist es nicht, als wollte ich des Himmels Kraft versuchen, obwohl ich weiß, dass ich nicht mehr gebären kann?“ Sehr freundlich zieht Gott Sara an Sein Herz.

30 „Kind, weine nicht! Vor allen Fürsten dieser Erde und im Himmel will Ich dich erheben. Nur glaube an den Bund!“ „Herr, stärke meinen Glauben; ich will nicht von Dir lassen.“ „Niemand reißt dich aus Meiner Hand, du bist Mein!“ Die Himmlischen erheben sich. „Wollt ihr schon gehen?“, fragt Abraham enttäuscht. „Mir ist am wohlsten, ist das Licht bei mir zu Gast.“ „Das glaube ich“, sagt der zweite Jüngling, „doch der Erdenweg muss erst gegangen sein, ehe es für immer zu ertragen ist. Komme mit; der Herr beschaut das Land.“ Freudig nimmt Abraham Stab und Mantel. Sara blickt den Männern nach. Einmal wendet Gott sich um. Da kniet sie frohbewegten Herzens nieder: „Der Vater sieht sich nach mir um!“ Fleißig geht sie ihrer Arbeit nach.

31 Die Männer gehen ostseits Hebron vor die Tore. Dort befindet sich ein Hügel, von dessen Spitze man die Lande rundum sieht. Oben

angekommen, setzen sie sich auf die glatten Steine, die Abraham behauen ließ. Gott sagt zum ersten Jüngling: „Wie kann Ich Abraham verbergen, was Ich tue? Er ist ja der Grund von großen mächtigen Völkern, die in ihm gesegnet werden. sollen.“

32 „Ewig-Heiliger, Herr und Vater, er wird schon mit Dir rechten, wenn er merkt, um was es geht. Doch seinen Kindern und dem ganzen Hause wird er anbefehlen, Deine Wege einzuhalten und zu tun, was ehrbar ist. Du lässt ja auf ihn kommen, was Du ihm verheißen hast.“ Abraham horcht auf. „Was soll mit mir sein?“, fragt er ungewiss.

33 „Es ist ein Geschrei zu Sodom und Gomorrha, das ist groß und ihre Sünden sind sehr schwer. Bis in Lots Gefilde fließt das Gift und verseucht die Seelen. Darum komme Ich; aber nicht erst, dass Ich schaue, was Mir niemand zu sagen braucht! – Doch ihr, Meine Fürsten“, wendet Er sich an die Engel, „geht hinab und richtet Meinen Willen aus!“ Nie sah Abraham den Herrn so ernst erzürnt wie jetzt. Er zittert. „Herr, lass mich vor Dir stehen“, bittet er in Demut, während die zwei Engel schon gen Sodom eilen. „Sollen die Gerechten mit den Bösen leiden? Sonderst Du nicht auch die Schafe von den Böcken, wie man tut, wenn die Böcke böse werden? Lot hat ganz gewiss die Treue Dir bewahrt. Auch in Sodom könnten fünfzig sein, die Dir gehorsam blieben. Denn Bera hat den Friedensbund bis heute eingehalten.“

34 „Äußerlich!“ Eine hehre Flamme läuft über Gottes Angesicht. Abraham erschrickt. „Er hat den Bund des Friedens längst gebrochen, übler handelt er denn je zuvor. Auch sucht er dich zu überfallen.“ „Davon ist mir nichts bekannt. Doch sagst Du es, Herr, der Du sogar mein Lächeln sahst, obwohl ich mein Gesicht verdeckte, so ist es wahr. Aber heiliger, gerechter Richter, Du tötest nicht, was mitten in dem Pfuhl der Sünde treu verblieb. Rette, um der fünfzig willen!“

35 „Sohn, weißt du die Zahl genau, um derentwillen Ich ganz Sodom und Gomorrha retten soll? Es erbarmt dich der Verlorenen und den Gerechten willst du helfen. So will Ich nach deinem Worte tun. Ich könnte ja die Fünfzig auch entfernen, um die Bösen auszurotten, wie Ich Noah in den Kasten führte. Doch dir geht es um die Armen, die aus dem Pfuhl der Hölle kommen und den Weg zum Himmel noch nicht fanden.“

36 „Ja, Herr, so ist es. O vergib, weil ich mit Dir rechte, obwohl ich Staub und Asche bin. Wären nun fünf weniger als fünfzig, möchtest Du nicht doch vergeben, damit Lot nicht untergeht?“ „Sind es fünf- undvierzig, die Meine Engel finden, soll um deinetwillen Sodom und Gomorrha stehen bleiben.“ Gottes Antlitz nimmt an Strenge zu. Abraham greift in das heilige Gewand. Was soll er tun? „Herr, erbarme Dich! Vierzig sind gewiss darin, die Deiner Güte würdig wären.“

37 „Gut, auch um vierzig willen rufe Ich die Engel des Gerichts zurück!“ Eine neue Flamme loht in Gottes Augen. Abraham fällt auf sein Knie. „O guter Vater, zürne nicht! Ich denke an die dreißig, die sich Dir verschrieben haben, Lot, sein Haus und andere.“ „Ich will das Land erhalten um der dreißig willen.“ Bei jeder neuen Forderung fahren breite Blitze übers Firmament und Abraham erkennt, dass seine Rechnung noch nicht stimmt. „Herr, Herr“, er wirft sich auf die Erde, „zwanzig sind, um derentwillen Du das Land im Segen lassen kannst.“

38 „Wie oft handelst du mit Mir?“ Schwer liegt Gottes Hand auf des Patriarchen Schulter. „Bin Ich denn ein Krämer, der um seine Ware feilschen muss?! Mein Gut ist heilig, und was Ich biete, hat ewigen Bestand! Meinst Du, dass Ich Meine Heiligkeit verschleudern kann?“ „Noch nie sprachst Du so streng mit mir“, wagt Abraham zu widersprechen. „Du kennst mein Herz und weißt auch, wie ich’s meine. Zwanzig, Herr, die zu erretten sind samt allem Land! Ich ringe aus dem Ernst mit Deiner Heiligkeit um zwanzig Seelen!“ Er umschlingt den Herrn und presst sich wild an Ihn. Gott legt ihm Seine Hand aufs Haupt.

39 „Zwanzig? Es wäre wenig um der tausende, die in ihrem blinden Frevel Mich nicht achten!“ „Vater, sind sie blind, so kann man sie nicht strafen“, greift Abraham rasch ein. „Drum bedenke: Vielleicht sind es nur zehn, doch treue, gute Kinder, Kinder, die zur Hölle niederfahren, um des Lichtes Segen auszubreiten. Dir geht’s doch immer um den Zehnt! So lasse ihn hier gleichfalls gelten, dass Deine Gnade sich erfülle.“

40 „Abraham, nun ist’s genug! Ich will den Zehnt bedenken, wenn er Mir zu bringen ist! Dann will Ich deiner großen Mühe wegen, die um jede Seele ringt, das Land erhalten und du gehe hin, um Bera zu

bekehren! – Doch Ich sage dir: Wie einst zu Noahs Zeiten sind nur die herauszuführen, die in treuer Ehrfurcht Mir gehorchen. Gehe nicht hinab, Sodom und Gomorrha sind ein Höllenteil, dessen Untergang die letzte Rettung ist! Schwer hast du mit Mir gehandelt aus deines Geistes Ernst. Dafür sei belobt, weil du Mein Erbarmen in dir trägst. Denke aber an des Jünglings Wort, dass die Sündflut letztlich eine Flut des Segens war. –

41 Nur hier wird ein Zeichen bleiben, das man nie vergessen soll, wenn Meine Heiligkeit herausgefordert wird. – Nun sei du gesegnet und dein ganzes Haus. Kehrt Lot wie ein verlorener Sohn zurück, so gib ihm Ai und lass ihn nach dem Jordan zu die Länder haben.“ „Wie gern erfülle ich Dein Wort! Und verzeih, o Vater, dass ich so mit Dir gerechdet habe.“ „Es ist gut, Mein Sohn; denn was du tatest, ist den Menschen ein Symbol, wie selbst Mein Ernst in Meiner Heiligkeit für jede arme Seele spricht. Kannst du begreifen, wie erst recht Geduld und Liebe und Meine herzliche Barmherzigkeit (Luk. 1, 78) ein jedes ferne Kind erretten wollen?“ „Herr, ich spüre es, doch im tiefsten Sinn kann ich es nicht erfassen. Ich muss wie Sara sprechen: Mein Geist ist von des Fleisches Hülle zugedeckt und kann nur so viel sehen, wie auf Erden nützlich ist.“

42 „Das genügt, Sohn Muriel!“ Abraham dreht sich um in der Meinung, es sei ein dritter Himmelsbote angekommen. Doch er ist mit Gott allein. „Vater, hast Du mich gemeint?“ Er kann sein Empfinden nicht in Worte kleiden und sieht den Herrn verwundert an. „Ja, Muriel! Einmal darf ein großer Geist auf Erden seinen Namen wissen, den er im Lichte trägt. Doch jeder Engel wird ihn selber wieder decken, schon um der Demut willen, die er auf Erden auszuleben hat. Dir, Träger Meines Ernstes aus dem Heiligtum, Fürst Muriel, brauche Ich nicht erst zu sagen: Decke deinen Namen wieder zu und behalte ihn allein im Lichte deines Geistes. Du hast so wahr und rein mit Mir gehandelt, ganz im Sinne Meines Opfers und der Grundbarmherzigkeit! Als Mensch bist du ins Heiligtum getreten, wo dir offenbar sein kann, was der Welt verschlossen ist. Nun bleibe nur Mein treuer Abraham; im Lichte bist du wieder Meines Ernstes Fackel.“

43 Abraham bringt kein Wörtlein über seine Lippen. Sein Geist betet jauchzend an und die Seele in gerechter Demut. Sein Herz gibt sich

hin und mit Gott verbunden merkt er nicht, wie der Herr von dannen geht. Er bleibt auf dem Berge viele Tage und sieht hilfreich betend zu, wie das Sündenland in Schwefel und Asche untergeht.

Kapitel 18

Isaaks Geburt. Ismael und Hagar; deren große Untreue.

Das Beschneidungsfest am achten Tag und viele Gäste. Die Lichtbrüder kommen auch. Einer von ihnen und Ismael. Die Engel stellen sich vor als Zuriel und Rafael. Zuriels Enthüllung über die Beschneidung. Rafael rechnet mit Hagar ab. Der Trotz einer Magd

1 Abraham geht unruhvoll in seiner Kammer auf und ab. Er hält ein Zwiegespräch mit Gott. „O Herr, Du machst ja alles wunderbar; doch sie ist alt; bedenke, wenn sie stürbe!“ „Musst du Mir, dem Schöpfer, sagen, dass Ich bedenken soll, was Meine Güte schon gestaltet hat?“ „Verzeih, mein Vater; das Menschliche ist einem manchmal näher als der Geist.“ „Sehr recht, Mein Sohn. Wohlgefällig ist Mir aber nicht, so du irdisch zagst, wo du und Sara doch in Meinem Schutze stehen.“ „Wenn es gut vorüber ist, wollte ich Dich loben und ein Dankmahl allen Armen setzen. Doch ich erkenne, da komme ich bei Dir zu spät. Hinterher zu loben ist ein leichtes Ding! Lass mich Dich, o Vater, dankbar preisen, ehe Deine große Gnade bei mir Einzug hält.“ Abraham kniet nieder, er dankt, als sei das Wunder schon geschehen.

2 Kaum hat er sich erhoben, stürzt Hagar wild herein. „Ein Sohn, ein prächtiger Sohn!“ Abraham wird einmal blass und wieder rot. Er umarmt Hagar. In seinem Jubel merkt er nicht, wie die Magd sich fraulich an ihn presst und ihre Augen seltsam funkeln. Sie ist stolz, dass man ihren Sohn die Erstgeburt des Patriarchen nennen muss. Doch der Stolz ist jene Brücke, die unter ihren Füßen brechen wird.

3 Abraham eilt zu Sara, die mit glanzerfüllten Augen ihren Sohn im Arme hält. „O Abraham, kannst du dir denken, dass ich dieses Kind geboren habe? Ich – neunzig Jahre alt? Und schaue ihn dir an, er ist ein zweiter Abraham!“ Er küsst Sara auf die Stirn. Geschäftig geht er in die Küche und kocht die erste Mutterspeise selbst. Jede Magd drückt er ans Herz und teilt viele Gaben aus.

4 Hagar sieht sein Tun. Sie dürfte Sara nicht verlassen; doch sie geht in ihr Gelass. „Bei meinem Sohn hat er sich auch gefreut“,

murmelt sie, „Ein Perlenband samt Muttering war seine Gabe.“ Sie zieht den Ring zögernd ab. „Doch die erste Speise hat mir nur die Küchenmagd bereitet.“ Undankbar erinnert sie sich nicht, dass Sara drei Tage nicht von ihrem Kindbett ging. Sie vergilt die Liebe schlecht.

5 Ismael tritt ein. Maulend wirft er seinen Mantel ab. „Wie heiß! Mutter, hast du einen Trunk?“ „Ja, Ismael.“ Sie gibt ihm Wein, der dem Knaben noch nicht dienlich ist. „Du hast einen Bruder“, sagt sie nebenher. „Bruder?“ Ismael lacht höhnisch auf. „Hat die alte Frau geboren?“ „Ja, und – es ist ein feiner Knabe.“ „Ha, ich werde mit dem Brüderlein schon fertig!“ Hagar, zu spät erkennend, dass sie in letzter Zeit sehr viel an Ismael verdorben hat, wehrt ängstlich ab:

6 „Hüte dich, Ismael! Hast du mich lieb, so lass den Knaben; denn der Patriarch ist Gottes rechte Hand auf Erden.“ „Hm“, Ismael geht mürrisch an das Fenster. Er weiß, dass er dem Vater wenig Freude macht, obwohl er ihn nicht kränken will. Manches zieht ihn zu dem großen Manne hin. Doch der Zwiespalt seiner Seele, von Hagar nicht geheilt, reißt ihn hin und her. Immerhin, er spürt, dass es klüger sei, sich zu bezähmen. „Hab keine Sorge, Mutter. Ismael hat deine Klugheit aus dem Land am Nil geerbt.“ „So ist es recht, mein Sohn. Vor die Worte muss man das Bedenken setzen, auch ehe man die Hand zur Tat erhebt.“

7 Eine Magd kommt herein. Erstaunt sieht sie Hagar ruhig am Tisch bei Ismael verharren. „Hagar, die Herrin liegt allein!“ „Mein Sohn kam müde von den Feldern. Niemand kümmert sich um ihn, des Patriarchen Erstgeburt! Soll ich ihm keine Mahlzeit richten?“ „Ismael wird von uns gern betreut. Das weißt du doch?“ „Heute wäre er vergessen worden“, erwidert Hagar spitz. „Denn um Saras Sohn dreht sich schon alles, noch ehe er den ersten Schrei getan.“ Sie schiebt die Magd zur Seite, die sich ganz verduzt von dannen schleicht.

8 Hagar betritt ruhigen Gesichtes Saras Kammer. Das Gift in ihrem Busen sieht man ihr nicht an. „Hast du mich gebraucht, Mutter Sara? Ismael kam müde heim und rief nach mir“, lügt sie. Sara, in Glück und Dankbarkeit zu Gott versunken, sagt freundlich: „Ach nein, liebe Hagar, ich legte Isaak in seine Wiege, nachdem er seinen ersten Trunk

getan.“ „Du bist doch nicht aufgestanden?“ Über Hagar kommt die Angst. Sie hat versprochen, den Raum nicht zu verlassen, wenn keine andere Magd zugegen wäre. Ein Stundensand ist schon verronnen. Fürsorglich umgibt sie Kind und Mutter und ist froh, dass Sara schweigt.

9 Als sich die Kunde ausgebreitet hat: ‚Dem Gottesherrn und seinem Weibe ist ein Sohn geboren, und ein Wunder ist dabei geschehen‘, kommen von überallher reiche Fürsten und Sendlinge der Könige mit Gaben aller Art. Fürst Cossar gehört mit zu den Ersten. Ein kostbares Goldgehänge ist das Geschenk des Pharaos, der Sara nicht vergessen hat. Die Erinnerung an sie ist ihm ein gutes Licht und kein Begehr. Alle Edlen werden im Hain Mamre aufgenommen.

10 Fürst Hummar-Karbo, Hebael und Fylola kommen überglücklich an, mit ihnen Jubisat, der Lot bat, das Land indessen zu verwalten. Lot hatte nach Sodoms Untergang auch Zoar aufgegeben und auf Abrahams Wunsch das Land um Ai dankbar angenommen. Der Stadtfürst von Dan, der Obere von Kedes und die Amoriterbrüder Mamre, Eskol und Aners folgen ebenfalls.

11 „Mein Haus wird voll!“ Vergnügt reibt Abraham sich seine Hände. Viele Hebroner Männer und Frauen bieten eifrig ihre Dienste an. Kaum bleibt Zeit, dass Abraham mit Sara ein paar Worte wechselt. Denn auch sie, die schon nach sieben Tagen – ihr Kind im Arm – den Gästen fröhlich dient, wird von allen Seiten angesprochen.

12 Es ist der achte Tag. Heute soll der Sohn beschnitten werden. Ein großes Dankmahl ist für alle Armen weit und breit im Stadthaus vorbereitet. An diesem Morgen knien beide am Altar nieder. Abraham erhebt die Hände. „Vater aller Güte, meine Worte sind zu arm, sie können Dir den Dank nicht sagen, der Dir gebührt. Siehe unsre Herzen an, sie liegen vor Dir offen wie ein Buch. Lass den Tag in Deiner Gnade wohl gelingen. Wenn ich Isaak beschneide, so beschneide Du sein Herz, dass die Welt mit ihrem Reichtum, ihrer Macht ihm weniger gilt als ein Tierlein auf der Weide. Aus der Flamme Deines Heiligtums lass seinen Geist das Licht entnehmen, dass er weiterträgt, was Du mir übergeben hast. Siehe an, das Kind ist Dein!“

13 Als sie sich erheben, stehen am weißen Herd zwei Helle. Es sind die altbekannten Freunde. „Abraham“, sagt der erste Jüngling, „halte

dein Gelöbnis, das du jetzt dem Höchsten zugeschworen hast.“ Sara merkt heute nicht den Ernst im Wort, obwohl sie sonst sehr aufmerksam dem Lichte lauscht. Sie legt Isaak den Himmelsfreunden in die Arme. Mit des Vaters Segen wird sie begrüßt. Abraham stellt auch die Freude vor den Ernst und sagt: „Was ich dem Herrn verspreche, halte ich. Mein Knabe soll in Gottes Wegen wandeln.“ Dabei strahlen seine Augen hell. „Aber es ist gut, dass ihr beide endlich kommt!“

14 „Mehr Willkommen hast du für uns nicht?“, fragt der zweite Helle. „Ist das nicht genug?“, neckt Abraham. „Heute ist der Tag des Herrn, lasst uns freudig in Ihm fröhlich sein!“ „Wir haben schon gemerkt, wie du es meinst. Dein Geist, jung in Gottes ewig-heiligem Geist, überstrahlt das Alter dieser Erde. Doch wir sind gekommen, euch zu helfen. Die meisten eurer Gäste wollen nicht nur Irdisches empfangen; es verlangt sie sehr, den Himmel zu erschauen.“

15 Allseits herrscht große Freude. Die meisten Gäste wissen, dass und wie Gott mit Abraham im Bunde steht. So sind die Hellen wohlbekannt, vor allem aus der Königsschlacht. Heute gewinnt auch Kedor-Laomor, der Elamiter, die Harnischträger lieb. Hagar macht tunlichst einen Bogen um sie und Ismael schleicht zu den Herden, statt als Sohn des Hauses an der Freude teilzunehmen. Vor dem Mittagmahl nimmt Abraham am weißen Altar die Beschneidung vor. Fürst Cossar hält den Knaben liebevoll. Von ferne sieht Ismael dem Treiben neidisch zu. „Bei mir gab es keinen Akt, ich kam an die Reihe wie jeder Knecht.“ Im Murmeln ballt er hasserfüllt die Fäuste.

16 Da steht ein Heller neben ihm. Erschrocken will der Knabe fliehen. Die Lichthand hält ihn fest und am Wegrand setzen sie sich nieder. „Ismael, hast du deinen Bruder schon gesehen?“ Liebreich klingt die Frage. „Nein, ich habe keine Zeit, ich muss als Kind schon schaffen wie ein Knecht. Der Vater hält mich hart!“ „Ist das wahr, mein Kind? Könntest du vor Gott genauso sprechen?“ Ismael, über seine Jahre weit hinaus gereift und von Hagar allzu früh in des Lebens Wirrnisse gestoßen, lacht bitter auf. „Mir ist noch kein Gott geworden, dass Er den ersten Sohn des Hauses hören möchte.“ „Doch, Ismael, der Herr deckt vieles an dir zu um deines Vaters willen. Obwohl noch Kind, ist deine Seele schon im Strudel dieser

Welt gefangen. Man muss mit dir reden wie mit einem Mann. Besser wäre freilich, ich könnte mit dir freundlich sprechen. So höre denn:

17 Vater Abraham trägt dich mit großer Liebe im ständigen Gebet, er setzte dich nicht hinter Isaak zurück. Das bildest du dir ein. Oder meinst du, dass es ihn nicht schmerzt, stellst du dich trotzig hinter das Gehege? Als Sohn des Hauses dient man dessen Gästen. Wie gern hätte er die Hand auf dich gelegt und gesagt: Mein Sohn Ismael!“

18 Der Knabe heult: „Ja, ja, der Sohn, aber nicht der ‚erste‘ Sohn! Durch Isaak hab ich die Erstgeburt verloren, das fühle ich genau. Niemand liebt mich außer meiner Mutter.“ Tröstend legt der Engel seinen Arm um Ismaels gebeugten Rücken. „Du bist töricht, du betrachtetest alles nur von deiner Seite her. Hast du jemals eine Liebetat vergolten, die des Hauses Herrin mütterlich dir angedeihen ließ? Wo du sie kränken konntest, hast du es getan.“ „Ich kann die alte Frau nicht leiden“, stößt Ismael in Hass hervor. „Weil du ihr nie ins Auge blicktest“, entgegnet streng des Himmels Licht, „erkanntest du die Güte nicht, die über alle deine Knabenbosheit dir verblieb!“

19 Der Engel zieht den Knaben hoch. „Ismael, sei heute Kind und werde erst ein Mann. Wer nicht gehorcht, wer nicht lernen will und jede gute Mahnung hart und lieblos nennt, der wird ein Tor, ein Mensch, den alle meiden. Lerne erst dich beugen, bevor du dich gerade reckst. Hänge dich nicht an die Erstgeburt! Denn merke dir: Nicht darauf kommt es an, das erste oder letzte Kind zu sein, sondern dass man brav und tüchtig wird. Gott fragt nicht: Bist du der Letzte oder Erste? Er fragt: Bist du Mein Kind?! Und kannst du darauf fröhlich sagen: Ja, ich bin’s – auch gegen Vater Abraham und Mutter Sara –, so wirst du im Hause bleiben, das deines Vaters ist, im Himmel wie auf Erden. Gehe jetzt mit mir und man wird die Bosheit nicht bedenken, mit der du in den Tagen dich vom Hause ferne hieltst.“

20 Der Knabe lässt sich führen; und heute wird ein Tag, wo er seinen Trotz bereut. Doch der Acker ist zu seicht, Hagar hat viel gute Krume weggenommen, der Samen liegt zu flach. Abraham deckt seinen Kummer zu. „Mein Sohn Ismael“, sagt er zu allen Gästen. „Er war auch heute fleißig und tat die Arbeit, die am Tag der Ruhe zu geschehen hat.“ Man lobt ihn sehr, auch ist er ein hübscher Bursche,

und wenn er will, gewinnt man ihn von Herzen lieb. Trotzdem der Himmel half, weicht Hagar fernerhin den Hellen aus.

21 Nach dem Mahl fragt Kedor-Laomor, was für Bewandtnis es mit der Beschneidung habe und ob das überall geschehen müsse. Abraham entgegnet: „Freunde, hohe Gäste, meinem Haus ist große Gnade widerfahren. Mit Recht ist es als ‚Wunder‘ anzusprechen, dass mein Weib im hohen Alter Isaak geboren hat. Zur Gnade Gottes kommt die Freude, dass ich euch allen dienen darf. Könige, Fürsten und edle Gesandte sind versammelt. Doch ihr Freunde wisst, dass das Irdische im zweiten Range steht und des Geistes Adel, der Seele Zucht die wahren Kronen sind. Denn nicht was uns die Welt verleiht hat hohen Stand, wenn wir nicht die Hoheit unserer Herzen aus dem Himmel nehmen.“

22 Zwei Gäste sitzen mir zur Seite“, er deutet auf die Hellen hin, „deren Geist des Schöpfers Flamme widerstrahlt. Sie lehren uns mit leichtem Wort, was ich nur ungenügend weisen kann.“ „Du könntest es schon richtig sagen“, meint der erste Jüngling, „denn im Geiste sind wir Brüder; nur deine Demut deckt dein Licht mit einer Hand.“ „Ach“, mischt Fürst Cossar sich rasch ein, „wenn das ungedeckte Licht vom Himmel auf die Erde kommt, uns Irdische zu segnen, so möge es auch strahlen zu unser aller Heil.“ „Gut gesagt“, lobt der zweite Helle. „Sprich, Zuriel, denn das ist dein Gebiet.“ „Nicht minder auch das deine, Rafael; doch wir tun nach unseres Vaters Willen.“

23 „Endlich weiß man eure Namen!“ Abraham, der schon seit der großen Schlacht gern wissen wollte, wer die Brüder sind, hatte nie nach dem gefragt, was der Himmel noch verschloss. Ihm war die Gnade stets genug, die ihm geschah. Nun ist seine Freude groß. „Welch schöne Namen“, sagt Fylola zu Mutter Sara, die beisammen sitzen. „Da spürt man richtig, dass sie aus dem Lichte sind.“ Freundlich nickt Rafael Fylola zu. Zuriel beginnt mit seiner Rede.

24 „Der Schöpfer aller Werke steht euch nicht ferner als uns beiden. Freund Cossar macht die Einwendung, dann müssten auch die Menschen voll Weisheit, Kraft und Liebe sein wie wir. Nun, bei manchem ist das auch der Fall. Nur deckt das Leben hier das Lichtgut zu, und das aus einem Grunde, der sich allmählich erst enthüllen lässt.“

Wer jedoch in sich das Gute pflegt, sich am Hohen misst und nicht am Niedrigen, dem wird manche Gabe wachsen, deren Wurzel tief ins Lichtland reicht. Wer den Glaubensweg vor Augen und im Herzen hat, der wird dem Herrn so oft begegnen, so oft seine Liebe ihn zu sich zieht. Die Begegnung kann im Bild, im Wort, auch im Geschehnis oder persönlich sein, je nachdem es für die Irdischen am besten ist. Doch in jedem Fall ist sie Sein Licht, das die Kinder segnet.

25 Ihr seid fast allesamt durch Abraham zum Glauben hingeführt und spürt nun die Verbindung, die von des Reiches Zentrum durch die ganze Schöpfung geht. Euer Wunsch ist ehrlich, nur in eures Geistes Leben Gott zu dienen, wie Abraham es tut. Darum ist die Stunde euch bereitet und ihr hört und seht, was umso weniger die Menschen anerkennen wollen, je mehr Menschen einst die Erde füllen.

26 Du, Kedor-Laomor, steigst nach einem tiefen Sturz durch Gottes Gnade auf den Berg, der höher in den Himmel ragt als der höchste Berg der Erde. Du denkst, noch fern von Gott zu sein, wenn du nicht auch im Bund beschnitten wirst. Doch merkt alle auf: Die äußere Beschneidung, Abraham geboten, bringt nicht allein den Gottesbund! Was hier geschieht, nur einem Volke zubereitet, liegt in jener Weisheitstiefe, die der Erde schwer vermittelt wird.

27 Es war ein Kind, das sich vom Vater wendete und nicht eher wiederkehren wird, als bis ein Opfer sich erfüllt. Vom Abfall bis zum Opfer gibt es eine Straße, dem Kinde zubereitet, die ‚Demut‘ heißt, des Höchsten Opfer! Wie aber viele Seelen mit dem Kinde stürzten, so gibt es viele Kinder, die mit dem ewig-wahren Gott den Weg der Demut gehen, der über diese Erde führt, dem Orte der Gefallenen. Das Opferzeichen aus dem Gottesgeiste ist der Leib der Menschlichkeit, den Gott tragen wird, wann der Wendepunkt geschehen kann.

28 O bedenket: Gott beschneidet sich! Von seinem Wesen trennt Er die Liebe los! Das Heiligste der Opfertat!! Sein hehrer Schöpfergeist gibt eine Seiner sieben Fackeln her! Diese Trennung, die Beschneidung Seiner Heiligkeit, kann freilich nicht so bleiben. Nach dem Opfer wird der gekrönte Opferteil, die Liebe, zu ihrem Recht erhoben und wird wieder mit den andern Fackeln Gottes Wesenheit durchglühen.

29 Für die Gestürzten ist ein Zeichen aufzurichten, das sie schauen müssen. Also wird das Innere, das Heiligste am Gottesopfer, sich auf Erden auch beschneiden, nämlich Seine Göttlichkeit verdecken! Nur die ihn lieben, werden ihn erkennen. Allein, die Hölle weiß, dass das UR-Opfer bereits geschah. Nur kennen sie nicht seine Macht, die sich dann erst offenbart, wenn sich das Opfer äußerlich erfüllt. Aber diese Opfermacht als Höllenwesen zu bekämpfen, darum kommen diese Seelen auch als Menschen auf die Erde. Und ihrer sind sehr viele.

30 Doch kein Geschlecht lässt sich erhalten, wenn nicht der Lichtstrahl bei ihm wohnen kann. An Sodom und Gomorrha habt ihr es wahrgenommen. Die treuen Kinder steigen also nieder, werden Menschen wie die Höllenwesen und halten Gottes Straße frei, auf der Er kommen wird, das Opfer auszuführen. So entsteht der Kampf von Licht und Finsternis.

31 Nun müssen aber auch die Kinder sich beschneiden, ihr reines Leben von sich trennen. Doch wie Gott trotz eigener Beschneidung ewig der Vollkommene und Allerhöchste bleibt, so bleiben auch die Kinder ihrem Wesen nach vollendet. Nur das Licht wird zugedeckt, für die Dauer hier auf Erden ‚abgeschnitten‘.

32 Allgemein darf kein Kind wissen, dass es rein vom Lichte kam. Demütig gehen sie den Weg aus Liebe zum Schöpfer aller Dinge und aus Liebedienst zu den Gefallenen. Und werden sie auch in die Sünde mit verstrickt, so hält sie Gottes heiliges Opfer fest. Nur wenig hohe Geister, die die Pfeiler zu der Straße bilden wollen, wissen, wer sie sind. Die aber decken ihre Flamme selber zu, weil ihr Demutsweg die Opfergabe ist, die sie auf Gottes Opferaltar niederlegen. Nur der HERR wird den Seinen offenbaren, dass Er der Schöpfer, Priester, Gott und Vater ist!

33 Alles Geistige bedarf auf Erden äußerlicher Zeichen. Wie ich schon sagte: Ein Kind, das fiel, ein Opfer, eine Straße; so auch ein Zeichen an einem Volk, in dem Licht und Finsternis am meisten miteinander kämpfen. Denn wo viel Licht ist, da ist auch viel Schatten. Wo das Licht den Einbruch übt, dort wird die Hölle hausen! Auch die Finsternen beschneiden sich, ziehen sie ja das Kleid der Erde an, das ihnen nicht behagt. Nur opfern sie, um zu zerstören.

34 Darum ist die äußere Beschneidung nur ein Zeichen, das nach vollbrachtem Opfer aufgehoben werden kann, wie denn auch ‚Gottes Volk‘ alle jene Kinder sind, die den Glauben treu bewahren. Die innere Beschneidung, liebe Freunde, ist die ewig gültige aus Gottes heiliger Beschneidung. Das Volk aus Abraham, der als ein Pfeiler auf die Erde ging, muss bis zur Hoch-Zeit dieses Zeichen tragen, an dessen Heiligkeit im Gottesopfer die Finsternis zerschellt. – Wer sich darum recht dem Herzen nach beschneidet, sich in Demut, im Gelübde (Ps. 50, 14) opfert, das er Gott gegeben hat, wer dem Nächsten hebend hilft, der ist ‚aus Gott‘ beschnitten an seinem ganzen Wesen und steht in Seinem ewiglichen Bund.“

35 Alle lauschen still dem Worte nach und es werden gute Früchte, die aus dem Schweigen reifen. Abraham umarmt die Brüder aus dem Licht. Danach begeben sich die Männer in den Hain. Die Gäste lassen sich vom Patriarchen manches Nützliche erklären, besonders Feld- und Viehwirtschaft. Die fremden Frauen hingegen bitten Sara, sie in ihrer Teppich- und Deckenknüpfkunst, in der sie eine Meisterin ist, zu unterweisen, vor allem, wie man sinnvoll auf neue Muster kommt. Doch selbst bei all dem Irdischen, das den Gästen auch zur Freude dient, dreht sich die meiste Unterhaltung um die Himmelslehre. Zuriel und Rafael nimmt man daher sehr in Anspruch.

36 Hagar beaufsichtigt die Mägde, die die Räume und das Abendmahl bereiten. Zwischendurch geht sie in ihre Kammer. Sie freut sich ja, dass Ismael bei der Gesellschaft und oft an Abrahams Seite ist. Auch Sara trug das ihre bei, dem Knaben den Tag schön zu machen. Immerhin – sie sieht durch dunkle Fenster, wo reines Licht erstrahlt. Da bewegen sich die Vorhangfalten. Rasch geht sie hin. Nur mühsam kann sie ihren Schreck verbergen. Rafael tritt ein.

37 Freundlich gibt er ihr die Hand. „Hagar, du hast Gottes Gnade hoch erfahren. Doch der Himmel ist betrübt, weil du so wenig dankst und bösen Samen säst, wo gutes Land vorhanden ist. Warum tust du das?“ „Ich weiß nicht, was du meinst“, erwidert sie halb unsicher, halb trotzig. „Ihr vom Himmel redet, was Menschen nicht begreifen können.“ „Das ist mir neu! Gewiss kommt manche Lehre, die erst erläutert werden muss. Wer aber willig ist, begreift, auch wenn sich Tiefen öffnen. Ich sprach zu dir jedoch kein fremdes Wort vom

Himmel, sondern das, was du auf Erden tust. Das muss dir verständlich sein.

38 Oder glaubst du, das Licht lässt sich betrügen? Nicht nur dein Fuß und deine Augen, auch dein Herz machten um uns einen Bogen. Was du an Abraham und Sara sündigst, an Ismael verdirbst, das wird sich bitter rächen, wenn du nicht bald dich wendest. Wie gut man zu dir war, als du wieder heimgefunden hattest! Selbst Fürst Cossar deckte deinen großen Mangel zu. Nun sind schon Jahre hingegangen und du sammelst nicht die Liebe, sondern Hass. Doch merke auf: Das Licht ist keine Stätte, wohin der Hass sich tragen lässt; es nimmt ihn gar nicht an! Und die Erde, Menschen oder Seelen? Glaube nicht, dass sie der Acker sind, in dem du ihn begraben kannst. Wirfst du ihn als Samen aus, so wird er zwar im Boden bleiben; doch was daraus keimt und wächst, das musst du selber ernten wie jeder Mensch, der dem Hasse huldigt.“

39 „Du sagst, ich hätte wieder heimgefunden“, unterbricht Hagar und sieht vor sich nieder. „Ist das Heimat, wo man Magd sein muss?“ „Ja, Hagar, auch das kann echte Heimat sein, je nachdem man es empfindet. Du bist Magd und man nennt dich Tochter. Sara war zu jeder Zeit dir eine Mutter. Und Abraham, der Herr, ist ein Diener allen Menschen, seinem Hause untertan. Beide, Abraham und Sara, sind stets darauf bedacht, für euch zu leben, euch eine Hütte und ein gutes Brot zu bringen. Manche Arbeit tat die Herrin selbst, trotz müder Hände, die dir zugekommen wäre, der Jüngeren, der Magd. Nie hat sie dich gescholten, wenn du lässig warst.“

40 Du denkst, es ginge mich nichts an und ich solle mich um meinen Dienst im Himmel kümmern, statt um Irdisches, dem Lichte nicht wert. Du weißt ja nicht, dass der höchste Himmelsdienst der Hölle gilt, um die Ferne wieder heimzuführen. Auch du, Hagar, bist dem Licht sehr fern. Darum komme ich, der Liebefürst, dich zu erretten. Kehrst du nicht um, wird Ismael sich weit verirren, ehe seine Seele einmal an die Umkehr denkt. So geht ihm selbst sein Vaterhaus verloren.“

41 „Das ist es schon“, begehrt Hagar trotzig auf. „Saras Sohn hat es ihm genommen!“ „Streust du das Gift der Lüge aus deiner Bosheit? Gibst du Essig, wo du Brot und Wein empfangst?“ Sehr streng fragt

es der Engel. Hagar schauert zusammen, sie beißt die Lippen aufeinander. „Du denkst nur an deine Sinneslust, die dich zur Sklavin macht, dem Hause fremd. Auch missgönnt du Sara ihren Sohn. Selbst zur Stunde der Geburt hast du die Pflicht vergessen; und nicht unrecht wäre dir gewesen, wenn die Herrin von der Erde ginge. Sie ist ja alt; gut könnte die Geburt das Todeszeichen sein! Aber deine Seele trägt das Mal der Schande. Auch ein misslungener Versuch wird in das Buch des Lebens eingraviert. Denn kein Gedanke bleibt vor Gott verborgen!“

42 Entsetzt ist Hagar weit zurückgewichen. „Das – nein, das ist nicht wahr!“ Abwehrend streckt sie beide Hände aus. „Doch, arme Tochter, es ist wahr! Gottes Licht durchleuchtet jede Seele; nichts bleibt Ihm verhüllt! – Hagar“, der Engel nimmt sie freundlich in den Arm und streicht ihr sachte übers Haar, „wende dich jetzt um. Noch kannst du dich und deinen Knaben retten, kannst alle Güte, die man dir erwies, mit Treue lohnen. Es ist Gottes letzter Ruf an dich auf Erden. Folgst du diesem nicht, so wird die Wüste dich verschlingen.“ –

43 Hagar ist allein. Vor ihr auf dem Tisch erglänzt der Mutterring. Sie legt das Perlenband daneben. „Der Himmel hat gut reden“, murmelt sie. „Auf Erden herrscht das Blut und nicht der Geist. Wessen Wiege auf dem Throne steht, wird König; und wen die Armut wirft, der ist die Magd. Nennt das der Himmel auch Gerechtigkeit?“

44 Eine Zeitlang hallt des Engels Mahnung in ihr nach; sie gibt sich Mühe, manches gut zu machen, auch mit Ismael. Doch das Gute hält in ihr nicht lange an. Bekümmert sehen Abraham und Sara, wie sich das Herz der Magd verdeckt und Ismael dem Hause keine Ehre macht.

Kapitel 19

Mordversuch an Isaak; Tzordhu, der treue Wächter.

Abraham will Ismael nicht von sich lassen. Saras rechtliches Verlangen der Austreibung der Magd. Hagars böse Taten werden offenbar. Der Herr gibt Sara Recht. Austreibung der Magd und ihres Sohnes

1 „Streiten sie sich schon wieder?“ Sara geht zur Tür. Vom Innenhof ertönt Geschrei. „Das liegt nur an Isaak“, ruft Hagar giftig, „er ärgert Ismael.“ „Wie kann der Kleine jemanden ärgern?“ Sara, ihren Zorn bezähmend, wendet sich Hagar ruhig zu. „Ich habe oft gesehen, wie Ismael den Knaben schlug und schwieg um deinetwillen. Denke aber nicht, dass ich der Bosheit alle Zügel schießen lasse. Einmal füllt sich auch bei mir der Krug!“ „Kein Wunder, ich bin ja nur die Magd!“ Sara sieht erschrocken auf. Ist das noch Hagar, die solches spricht? War alle Liebe ganz vergeblich? Sachte streicht sie über ihre Augen.

2 Das Gebrüll wird heftiger. Zum Glück kommt Abraham eben angeritten. Mit einem Griff hat er die Knaben auseinander. „Schämt euch, wie böse Buben euch zu schlagen!“ Ismael schaut seinen Vater finster an, während Isaak nach dessen Händen fasst. „Ich soll immer alles tun, was Ismael befiehlt. Er würde einst der Herr“, sagt der Kleine weinerlich, „und ich der Knecht. Tzordhu sagt aber, Ismael sei nur der Sohn der Magd.“ Abraham ist ärgerlich, dass Tzordhu dem Knaben solche Flausen setzt. Doch der hasst die Ägypterin, weil sie keine Treue hat. Er kann dem Vertrauten nicht ganz unrecht geben, Hagar hat sich in den letzten Jahren schlecht bewährt. Doch die Kinder sind für solche Dinge noch nicht reif.

3 Er schüttelt daher Isaak ein wenig. „Ismael ist nicht der Sohn der Magd, sondern seiner Mutter. Das Mutterrecht ist einheitlich auf Erden; merkt euch das!“ Als Abraham gegangen war, kratzt Ismael Isaaks rechte Hand blutig auf und sagte hämisch: „Nun hast du es gehört! Der Vater stand mir bei, denn ich bin sein erster Sohn!“ Isaak würgt seine Tränen hinab, seine Hand beginnt zu schmerzen.

Heimlich legt er sich auf eine Schütte Gerstenstroh. Dort findet Tzordhu ihn, der fleißig auf ihn achtet, so oft die Arbeit es erlaubt. Er fürchtet, dass der starke rohe Ismael dem Kinde Böses tut.

4 Saras Sohn, die er hoch verehrt, liegt mit einem ganz geschwollenen blutigen Händchen da. Er hat für alles Weh heilsamen Pflanzensaft. Sofort macht er einen Verband, denn die Hand ist vergiftet. Dann trägt er Isaak zu Sara. Jetzt ist's genug. Die gute Herrin soll den Wurm vom Hause weisen. Sara wird blass, als sie alles hört und sieht. „Dank dir, treuer Tzordhu! Was soll nur geschehen? Ich kann Abrahams ersten Sohn nicht aus dem Hause weisen. Und Hagar? – Nein, länger will ich dieses Übel nicht ertragen!“

5 „Herrin, höre mich. Wohl ist Ismael des Hauses Sohn. Doch der echte Sohn ist Isaak, Abrahams und Saras Kind. Ihm allein gehört das Land, das Erbe und die Krone! Die Ägyptische ist böse geworden, eine Natter, die du mit deiner Liebe nährst. Du bist allen Mägden eine Mutter, und selbst uns rauen Männern bist du mütterlich gesinnt. Wer wollte sich für dich nicht opfern?“ „Tzordhu, ich tat nur, was Gott verlangt und was Er selber für uns alle tut. Ismael will ich nicht um sein Erbe bringen. Das Land ist groß, wie auch der Reichtum. Beide Knaben könnten Erben sein. Doch wenn Ismael nach seines Bruders Leben trachtet, dann soll Isaak allein den Stamm erhalten, geistig wie auch irdisch.“

6 Im selben Augenblick tritt Hagar unversehens ein. Rasch will sie von dannen, doch Tzordhu hält sie auf. „Komm nur und schau dir deines Sohnes Schandtät an!“ Er zeigt auf Isaak, der fiebernd in Saras Armen ruht. „Kann ich dafür, wenn die Knaben streiten?“ „Du kannst wohl dafür! Oft hast du Ismael verhetzt. Gestern, hinterm Stall, wo die Reiser liegen, sagtest du: ‚Hier, Ismael, nimm das in deine Nägel; wen du damit kratzt, braucht nicht mehr lange leben!‘,“

7 Sara wird todbleich. Isaaks Gesichtchen rötet sich beängstigend. „Keine Sorge“, beruhigt Tzordhu, „mein Heilsaft wirkt. Ein Glück, dass ich das Kind gleich fand.“ Hagar schrumpft zusammen. Wie hasst sie diesen Mann, der schon seit Ägypten ein böses Auge auf sie hatte. Noch leugnet sie: „Das ist nicht wahr, du willst mich nur verderben! Mich hassest du; und wo du kannst, da sprichst du wider mich.“

8 „Du Schlangenbrut!“ Tzordhu, leicht erregbar, ballt die Fäuste. Nur Saras Gegenwart zähmt seinen Zorn. „Meine Pflicht ist es, den Patriarchen samt seinem Weib zu schützen vor deinen Tücken, in den letzten Jahren sehr gehäuft. Nun aber hast du selbst nach Isaak gegriffen, hast dich nicht gescheut, deinen eigenen, noch unmündigen Knaben zum Morde zu verleiten! Abraham hat nun ein Recht vor Gott und aller Welt, dich und Ismael davonzujagen. Mörder sind den wilden Tieren gleich; sie gehören in die Wüste, wo die Tigerkatzen leben!“ Mit schneller Wendung reißt sich Hagar los und flieht. Was soll sie tun? Jetzt, wo der Schatten auf sie fällt, fürchtet sie sich sehr, wenn man sie vertreibt. Zu spät bedenkt sie alles Gute, was sie als Magd empfangen hat. Weinend wirft sie sich auf ihre Felle. –

9 Tzordhu behandelt abermals die kranke Hand. „Herrin, geh indes zu Abraham und verlange, dass noch heute dieses Weib samt Sohn hinausgetrieben wird. Sage vorerst nichts von dem Erlauschten.“ „Stirbt Isaak?“ „Nein, er ist zu retten.“ Es ist gut, dass Sara nicht sieht, was Tzordhu tut. Er reißt die kleine Hand vollends auf. Isaak jammert im Fieber. Dann saugt er alles Blut, die Geschwulst bis auf die Knochen ab und spült seinen Mund mit Kräutersaft. Hernach legt er einen dickflüssigen Brei auf reine Linnen und wickelt Hand und Arm bis an die Schulter ein. Bald darauf fällt Isaak in tiefen Schlaf. Tzordhu bleibt am Lager sitzen. –

10 Sara tritt bei Abraham ein. „Was bringt mein Weib mir Schönes?“ Da sieht er in ihren Augen. Ernst und Sorge flimmern. „Was ist?“ „Abraham, lass mich vor dir reden. Weißt du noch, wie schwer es uns einst fiel, uns von Lot zu trennen?“ „Ja; nun aber sind wir wieder brüderlich vereint und er bleibt in Ai, er sagte es fest zu.“ „Es handelt sich auch nicht um Lot, sondern um – Ismael und Hagar.“ „Wie meinst du das?“, fragt Abraham verwundert, „Will etwa Lot die Hagar sich zum Weibe nehmen?“

11 „Nein!“ Eine kleine steile Falte prägt sich an Saras Nasenwurzel ein. „Wir können Ismael und Isaak nicht mehr zusammenlassen; Hagar hat mir manches böse Wort gegeben. Treibe die Magd aus, ich will sie nimmer sehen!“ „Aber Sara, wie kannst du das verlangen? Ismael ist doch mein Sohn! Ihn behalte ich, also muss auch Hagar bleiben.“ Sara setzt sich auf einen Schemel, die Knie zittern ihr.

12 „Wenig Freude macht dir Ismael, und ich bin ihm ein Dorn im Auge.“ „Knabentorheit“, will Abraham besänftigen. „Wird er ein Mann, so kommt auch die Vernunft.“ „Bei ihm ist es zu spät. Es tut mir selber weh, wenn ich das sagen muss, ist er ja dein Sohn! Aber willst du Ismael behalten und Hagar auch, so gehe ich mit Isaak nach Beth-El. Ich will nicht, dass die Knaben fernerhin zusammenbleiben. Isaak soll mir kein Räuber werden, er soll ganz in deinem Geiste wachsen.“

13 „Sara, schau keine Nebel! Jungen balgen sich, das ist schon immer so gewesen. In mancher Hinsicht ist es gut, sie können keine zarten Mädchen sein. Wie sollen sie denn einst das Leben meistern?“ „Ich verstehe dich“, erwidert Sara sanft. „Du trugst das Gottes-schwert, die schwere Waffe, schlugst die Feinde, hast ein großes Land und bist auch dem Letzten an der fernsten Grenze treu. Dazu braucht man Kraft und Mut, auch Liebe und Verstehen, die du in reichem Maße hast. An Isaak sehe ich das Gleiche. Spielt er allein, ist ihm der kleinste Käfer wichtig; und was lebt, das trägt er seiner Mutter zu. Sein Sinn ist aufs Beschützen ausgerichtet. Ismael zerstört. Wo er töten kann, da tut er es; mit Gier sieht er dem Sterben seiner Opfer zu.“

14 Du weißt das alles nicht, denn deine Schultern tragen viele Lasten. Ich habe meist geschwiegen, um dich nicht zu kränken wegen Ismael. Die Knaben aber müssen auseinander!“ „Lass es uns bedenken, liebe Sara. Vielleicht nimmt Lot den Knaben zu sich.“ „Das ist kein Ausweg mehr. Komme mit!“ Sara winkt ihm zu, ihr zu folgen. Ein wenig ärgerlich erhebt er sich. Gerade jetzt steht eine Wolke auf; nun soll ein Knabenstreit den Frieden seines Hauses stören? Das geht ihm zu weit.

15 Doch Abraham erschrickt, als er den kranken Knaben sieht. „Was ist hier geschehen?“ „Die Schlange hat das Kind gebissen“, erwidert Tzordhu. „Eine Schlange? Ganz Mamre ist frei davon.“ Abraham will die Hand besehen. „Nein Herr“, wehrt Tzordhu ab. Es soll niemand merken, dass er für Isaak sein Leben wagte. „Der Verband muss unberührt noch wirken. Dann will ich’s selber wieder tun. Aber hier im Hain ist eine Schlange und die heißt – Hagar!“

16 „Tzordhu, ich weiß, wie treu du uns ergeben bist. Nur lass den Groll, den du gegen Hagar hegst. Sara ist schon angesteckt.“ Abraham

meistert seine Sorge, denn er sieht, dass Isaak noch mit dem Tode kämpft. Sara dreht sich um. Verstohlen wischt sie eine Träne ab. „Du denkst, ich hasse Hagar um des ersten Sohnes willen“, sagt sie leise. „Nein, Abraham, ich habe mehr gedeckt, als jemand ahnt. Bei Isaaks Geburt ging sie davon. Ich war allein. Jetzt weiß ich, dass dies Absicht war, gegen mich und – gegen Isaak.“

17 „Du sprichst Ungeheuerliches aus.“ Abraham läuft auf und ab. „Hast du das nicht im ersten Fieber nur geträumt?“ „Dann muss ich auch im Fieber Isaak gesäugt und in sein Wiegenbett gebettet, mich selbst gewaschen haben, weil keine Magd zugegen war.“ „Sara!“ – „Herrin!“ Gleichzeitig rufen es die Männer aus. „Mit Peitschen hätte ich das Tier gejagt“, sprüht Tzordhu, „hätte ich das nur geahnt! Kann solche Hölle auch im Himmel wohnen?“

18 Abraham drückt Sara heftig an sich. „Da ist ein größeres Wunder noch an dir geschehen, als wir zu erleben glaubten. Doch warum sagtest du das nicht?“ „Wegen Ismael. Ich darf dein Vaterherz nicht kränken. Und konnte es nicht heißen: Seht, wo sie nun selbst geboren hat, da wird die arme Magd mit ihrem Kinde ausgetrieben? Auch suchte ich an Hagar immer noch ein Gutes. Aber alle Mühe, alle Liebe blieb vergeblich. Das Rebellenblut bricht immer wieder durch.“

19 Tzordhu erzählt, wie oft er die Ägypterin belauschen und Isaak vor manchem Übel schützen konnte. Er hätte nur auf Saras Wunsch geschwiegen, die nicht als böse Nebenmutter (Stiefmutter) gelten wollte. Doch da die Magd zum Gift gegriffen habe, wollte er das Übel sofort melden. Er hatte auch die Knaben bei dem Streit bewacht, war aber abgerufen worden. „Ein Glück“, fügte er hinzu, „dass ich Isaak gleich suchte, als Ismael von dannen schlich. Eine halbe Stunde später – und dem schönen Knaben wäre nur das letzte Bett geblieben.“

20 Abraham ist außer sich. Und doch – Ismael ist ja sein Sohn. Darf er ihn verloren geben, wenn noch eine Rettung möglich ist? Er muss die Seele hüten, bis auch der Sand dem Himmel dient. Sara spürt die schweren Sorgen; sie schweigt. O wie gut versteht sie Abraham, sie darf ihn nicht mehr drängen. Isaak, in ihrem Schoße liegend, wird wieder unruhig. Tzordhu betrachtet verwundert seinen Herrn.

21 „Wir wollen es bedenken“, sagt der Patriarch. „Niemand soll von meiner Schwelle friedlos gehen. Hagar kommt nach Ai, sie muss bei

Lot nun dienstbar sein. Ismael kommt unter meine strenge Hand.“ „Tust du das, so opferst du dein gutes Kind der Schlange!“ Tzordhu erhebt sich rasch. „Ismael ist alt genug, man kann ihn nicht mehr schuldlos nennen. Bleibt er hier, ist er nach deinem Tode der Herr allein; des sei gewiss!“ „Ich werde ihn schon ziehen!“ „Einen krummen Stecken biegst du nicht gerade; man zerbricht ihn, oder – wirft ihn weg!“

22 Tzordhu beugt sich über Isaak. „Der Verband muss runter. Bitte, geht“, wendet er sich Sara und dem Patriarchen zu, „ich kann das nur alleine tun.“ Abraham horcht auf. „Ich bleibe, ich will sehen, was du tust! Doch du, liebe Sara, gehe fort. Ich bringe dir den Knaben. Tzordhu und die großen Hunde sollen deine und des Kindes Wächter sein. Der große Wächter, unser Gott und Vater, steht uns allen bei.“

23 Sara wankt hinaus. Heute ist sie sterbensmüde. Eine Magd fängt sie auf und führt sie auf ihr Lager. Noch weiß niemand, was geschah. Tzordhu nimmt die Binden ab. „Das Kind hat ja bloß noch Knochen an der Hand!“, ruft Abraham entsetzt. „Herr, ich hab die Hand gefressen.“ Auf den Knochengeweben hat sich das letzte Gift gesammelt. Ohne Zögern saugt Tzordhu die Geschwüre wieder ab. „So, nun ist sie rein, die arme kleine Hand. Das Fleisch wächst nach.“ Er erneuert seinen Kräuterbrei, gibt dem Knaben etwas ein und bettet ihn auf dicke Felle.

24 „Tzordhu!“ Abraham schämt sich nicht, eine Träne abzuwischen. „So hast du meinen Sohn gerettet? O du Getreuer!“ Mehr sagt er nicht. Doch der Händedruck belohnt den Retter, der vor Saras Vorhang wachend sitzen bleibt, die Hunde neben sich. Knechte und Mägde sind erregt. Wer griff nach des Kindes Leben? Die Mägde kommen still zur Herrin, jede möchte helfen. Nur Hagar sieht man nicht. Leise fällt der Verdacht auf sie. Knechte gehen nachts wachend durch Haus und Hain. Den Altar meiden sie; dort kniet Abraham in brünstigem Gebet.

25 „O Herr, was soll ich tun? Wie nun die Dinge stehen, hat Sara Recht, dass ich die Magd vertreibe. Doch den Sohn? Du gabst ihn mir aus meinem Opferzehnt. Hast Du das Dunkle meiner Seele, das ich noch in mir trage, dem Knaben einverleibt, so will ich lieber sterben statt zu leben, denn ich wäre Deines Herzens Güte so nicht wert!

Auch wäre Ismael das Zeichen meiner Sünden, also ohne Schuld.“ – Da steht neben ihm das Hohe Licht in der Gestalt; er beugt sich bis zur Erde. „Abraham, erhebe dich, wir wollen miteinander sprechen.“ Langsam gehorcht Abraham. Sein Herz zittert, auch seine Hände. Noch nie fühlte er sich so unwürdig wie jetzt, den Herrn zu schauen. Sie begeben sich zur Altarbank. Der Herr beginnt:

26 „Abraham, will Ich deine Sünden sammeln, so genügt Mir eine kleine Schale, wie Isaak zum Trinken nimmt. Ismael ist jener Sand, der die Erlösung braucht. Die Magd hat ihn geboren mit allen ihren Fehlern. Wäre nicht aus deinem Geist hinzugeflossen, bliebe von ihm nichts, was noch auf Erden brauchbar wäre. Sieh, die arme Tiefe, die sich von Meiner Gnade losgerissen hat, konnte nicht im Reiche leben. Ich trieb die erste Tochter aus, die sich zur Magd erniedrigt hat. Denn nur die Fremde wird das Kind belehren, was das Vaterhaus ihm war!

27 So tue auch mit Saras Magd. Was sich vom Lichte wendet, kann nicht im Lichte wohnen. Doch merke auf, Mein Fürst: Dein Geist, der Tiefe beigegeben, ist Mein Verheißungsweg aus Meinem Ernst, auf dem die Irdischen zum Himmel finden können. Meines Ernstes Feuerfackel trieb die Frevler an den Schöpfungsrand! Also muss und wird die Fackel der Erlösung, wohl kommend aus Geduld, aus Liebe und Barmherzigkeit, mit der Heiligkeit des Opfer-Ernstes den Heimkehrweg beleuchten, bis auch das Letzte der verirrtten Schafe durch die Himmelstore geht.“

28 „O Vater aller herzlichen Barmherzigkeit, wie tief darf ich in Deine Werkstatt schauen, die Deine Heiligkeit erhellt! Dein Wort ist mir ein Trunk, der meine Seele labt. Doch vergib: Kann ich nicht von Deinem Ernst ein Fünkchen nehmen, um mit ihm den armen Sohn zu halten? – Wo wäre meine Liebe, wenn ich dem Wankenden den Stab entrisse, das Vaterhaus, das seine Hilfe ist? So verirrte er sich in die Wüste seiner Seele, die auch den letzten Brunnen deckt, den ich aus Deinem Gnadenheil ihm zubereiten konnte.“

29 „Das Vaterhaus der Erde hilft ihm nimmer, und ins Haus des Himmels mag er nicht. Dasselbe gilt der Magd. Tue nun wie Sara will, ihr gutes Herz soll nicht mehr bluten. Sie tat viel an ihrer Magd und verwendete Mein gutes Gnadenmaß, das Hagar achtlos von sich stieß. Einmal aber muss die Liebe schweigen, soll sie nicht entheiligt sein!“

30 „Ich tue es mit schwerem Herzen“, seufzt Abraham tief auf. „Doch ich merke, dass sich die Hölle von dem Himmel scheiden muss.“ „Opfer sind immer schwer, Mein Abraham. Doch Ismael von dir zu treiben, bedarf des tiefen Seufzers nicht. – Nun sei gesegnet, du, dein Weib und Kind und die Treuen deines Hauses.“ „Ach Herr, lass auch einen Segensteil auf Ismael und seine Mutter kommen.“ „Du bittest gut! Doch durch dich sind sie gesegnet, und um deinetwillen bleibt die Gnade ihnen nah.“ Gott geht davon. Zwei Begleiter gesellen sich zu ihm. Abraham kniet lange nieder und schaut dem Lichte nach.

31 Am andern Morgen lässt er Ismael und Hagar zu sich rufen. Weinend treten beide ein. Sie haben schon gemerkt, dass sie verachtet sind, keiner grüßte sie. Hagar wirft sich nieder. Ismael sieht zähneknirschend zu. Allein, die wuchtige Gestalt, die Augen, zornig flammend, und – die Güte im Gesicht des Patriarchen töten jedes Gefühl in Ismael. Leer steht er vor seinem Vater.

32 „Hagar, stehe auf. Auch in deiner Schuld sollst du nicht vor mir liegen, sondern nur vor Gott, der mit dir rechten wird.“ Sie erhebt sich und bleibt zitternd stehen. „Alles Gute, was mein Haus dir in Jahrzehnten gab, hast du mit Undank aufgewogen. Nun wolltest du sogar noch morden, ein junges Leben, das dir nie ein Leid getan. Auch Sara wolltest du verderben. Schweig still“, wehrt er ab, als sie zum Widerspruch die Hand erhebt, „und lüge nicht!

33 Hinweg mit dir! Über meine reine Schwelle soll kein Mörder seine Füße setzen. Und du, Ismael“, wendet sich der Patriarch dem Knaben zu, „hast meine Vaterliebe schlecht vergolten. Geh fort mit deiner Mutter! An allem hast du dich vergriffen; selbst der Herd des Herrn war dir nicht heilig! Ich deckte zu, so lange es nur ging. Dass du aber deinen Bruder töten wolltest, macht das Maß nun voll.

34 Hier“, er wendet sich noch einmal Hagar zu, „ein Schlauch und Brot und auch zwei Decken. Da liegt ein Beutel, dass ihr euch die Hütte richten könnt, wo ihr euch niederlasst. Doch nicht in meinem Fürstensitz; die Ferne steht euch offen. Möget ihr nicht mehr dem Himmel trotzen! Kehrst du, Ismael, voll wahrer Reue um, so wird sich dir mein Haus, mein Herz einst wieder öffnen.“ Er küsst den Knaben und – wartet. Doch kein Wort kommt über dessen Lippen. Die leise

Hoffnung, er möchte um Verzeihung bitten und Besserung versprechen, muss Abraham begraben. Nichts geschieht. Auch Hagar schweigt. Sie ergreift den schweren Schlauch, den Beutel und die Decken, das Brot gibt sie dem Knaben. Ohne sich nur einmal umzuwenden, geht sie von der Stätte, die ihr ein halbes Leben lang die gute Heimat war.

Kapitel 20

*Ein neuer Bund mit Abimelech. Abrahams doppeltes Maß Gott gegenüber.
Der Herr hat ein vier- und siebenfaches Maß. Etwas vom heiligen Kreuz.
Schwerer Kampf des Herzens: Muss ich Isaak opfern?
Wie der Herr von dannen geht und von Abraham zurückgezogen wird.
Abraham will sein Gelübde halten, das er Gott gegeben hat.
Seine Vorbereitungen zur Opferreise*

1 Abraham hat heimlich nach Hagar forschen lassen; er wollte nicht zur Ruhe kommen. Sein Denken war gerechte Sorge um den Sohn und Mitleid für die Magd. An Cossar ließ er Botschaft gehen, beiden Schutz zu schenken, sollten sie gefunden werden. Fürst Cossar sandte Sucher aus, die sie in der Wüste Pharan am Nordhang des Schilfmeerhöhenzuges fanden. Ein Zeltstamm hatte Ismael und Hagar aufgenommen. Nun ist Abraham beruhigt. Sie leben, die Wüste hat sie nicht verdorben.

2 Bald darauf kommt König Abimelech und sein Feldhauptmann Phichol mit Gefolge angeritten. Abraham bereitet flugs sein Haus und eilt, den König zu empfangen. Doch verwundert sieht er Abimelech außerhalb von Hebrons Grenze auf seinem Reittier sitzen bleiben. „Mein Freund, kommst du nicht als Gast zu mir?“, fragt er. „Das sei dir gesagt“, erwidert Abimelech, „ich vernahm, dass du unser gutes Bündnis brechen willst.“ Abraham meistert Groll und Trauer. Müde schaut er zum Himmel auf. Eine neue Bürde?!

3 „Komme in mein Haus im Frieden“, sagt er und nimmt die Zügel des Kamels in seine Hand. „Dort wollen wir zusammen reden. Auf der Gasse sollen Könige nicht streiten.“ Der ruhige Ton und das Ehrwürdige am Gottesherrn beeindruckt Abimelech sehr. Ohne Widerrede lässt er sich nach Mamre bringen. Ein gutes Gastmahl belebt die zornigen Gemüter, mit denen die von Gerar hergekommen waren.

4 „Dein Wein ist gut, Abraham. Ist dein Wille diesem gleich, so mag es uns noch wohl ergehen.“ „Ich gab den besten Wein aus

meinem Land, ein Zeichen, wie ich zu dir stehe. Doch nicht du kannst rechten um den Bund! Ich hielt, was wir in Treue schwuren, was du nicht gehalten hast.“ „Wirfst du mir vor, was unwahr ist?“, braust Abimelech auf. Abraham winkt ab. „Lass deinen Zorn, er führt zu nichts. Du hast mich auf freiem Weg beleidigt, ich hingegen sage unterm Dach, was gesprochen werden muss.“

5 Als ich bei dir war, gabst du mir das Recht, von deinem Land zu nehmen, wie mir wohl gefiel. Ich nahm nichts von deiner Stätte außer einem kleinen Ende, in dem ich Wasser fand. Gott zeigte mir im Traum die Quelle an. Mit Schweiß und Mühe gruben meine Männer tief hinab, setzten auch den Brunnenrand und bewässerten rundum die Erde, dass ein kleiner Garten würde. Dass ein Brunnen samt dem Land, das dort fruchtbar wird, nach Wüstenrecht nur dem gehört, der ihn grub, weißt du ganz genau. Dort dürfen seine Tiere weiden und seine Zelte sein. Lässt er andere auch hinzu, so stehen sie unter seiner Grundgerechtigkeit.“

6 „Ich habe dir noch keinen Brunnen abgestritten, den du gefunden hast“, ruft Abimelech hastig aus. „Findest du etwas, mich zu verderben, da du größer wirst in deiner Macht?“ „Gott ist mein Zeuge, wie ich mit jedermann den Frieden halte! Alle Fürsten weit und breit sind mir in Freiheit untertan.“ „Abraham hat recht“, mengt sich Phichol ein, „er ist der Treueste in jedem Bund.“ „Aber wo in aller Welt soll denn das Wasser sein, das ich dir weggenommen hätte?“

7 „Ich zog von Gerar ostwärts über den Bach Besor bis ans Keniterland. Dort haben meine Untertanen Wassermangel. Für sie fand ich die Quelle, von Hebron einen guten Tagesritt nach Süden. Deine Knechte fielen eines Tages ein und nahmen uns den Brunnen weg. Sie erschlugen Wächter, raubten Vieh und bewachten unsre Quelle, bis mein Stamm in Not geriet. Nun sprich: Wer hat den Bund gebrochen, du oder ich?“

8 Erzürnt springt Abimelech auf. „Bei deinem Gott, der nun auch der meine ist, bekenne ich: Mir war es nicht bekannt, dass es geschah! Warum sandtest du mir keinen Boten?“ „Ein großes Land habe ich zu hüten, auf alles muss mein Auge schauen. Doch nicht alles kann zugleich gerichtet sein. Morgen aber wäre ich zu dir gezogen. Auf der Gasse freilich, hoch im Sattel, hätte ich dir keinen Gruß geboten!“

9 Abimelech umarmt Abraham. „Verzeih, mein Bruder, ich habe dich gekränkt. Lass uns den Bund erneuern. Und da ich vor Gott und dir geringer bin, so schwöre du, dass du mir und meinem Volke helfen willst in Frieden und Barmherzigkeit. Sei mir ein Freund, obwohl du als Chaldäer uns ein Fremdling bist.“ Ernst erwidert Abraham: „Der äußere Bund kann gut und nützlich sein und Zeiten überdauern; doch ein Bund des Herzens ist die hohe Mauer, hinter der der Mensch in Frieden wohnt. Ich will mit dir ziehen und am Wasser soll der Bund geheiligt sein.“

10 An der Quelle angekommen, gibt der Patriarch dem Abimelech eine Herde. „Nimm, Freund, es sei das Zeichen meiner ungebrochenen Treue. Und hier sind sieben weiße, starke Lämmer, die nimm als Zeichen, dass der Bund für immer gilt.“ Abimelech aber fragt: „Warum gibst du mir sieben weiße Lämmer?“ „Lass es dir erklären.“ Abraham setzt sich auf den Brunnenrand. „Die weißen Lämmer sind das Zeichen der Wahrhaftigkeit, dass ich diesen Brunnen grub; und ihre Stärke gilt der Kraft im neuen Bund. Dass es aber sieben sind, bedeutet, dass mein Wort aus Gottes Odem kommt, in dem die sieben Lebensfackeln brennen.“ „O Abraham“, ruft Abimelech aus, „wie rein bist du! Und ich erlaubte mir, mit dir zu rechten? Lass uns unsere Hände in das Wasser tauchen, ich will durch deinen Geist mich reinigen vor Gott!“ Der Bund ist neu beschlossen und den Brunnen nennen sie ‚Beer-Seba‘. Abimelech zieht befriedigt heim. –

11 Das Land bewässert sich gut. Abraham pflanzt mit seinen Knechten Bäume an, zeigt den Kenitern, wie sie Felder richten können und vergisst auch nicht, ihre Herzen umzugraben für das Wort des Herrn. Dann kehrt er nach Hebron heim. Wieder ist ein gutes Werk getan. Freudig wird er von Weib und Kind begrüßt. Der Knabe geht kaum von seiner Seite. Immer deutlicher zeigt sich: Er wird ein echter Patriarch. –

12 An einem reinen Abend sitzt Sara mit dem Gesinde noch im Innenhof. Man wüffelt Getreide. Abraham geht sinnend durch den Hain. Wie soll er seinen Sohn zum Mann erziehen? Am weißen Herd sieht er mit stiller Freude Gottes Flamme brennen. Seit der Herr sein Schwert hier stahlte, ist das Feuer nie verlöscht. Er breitet seine

Hände darüber aus. „Ach Herr und guter Vater, doppelt so lang ist Deine Gnade als mein ganzes Leben Jahre zählt. Ich danke Dir.“

13 „Sohn, hast du das Maß auch nicht zu kurz bemessen?“ Die Stimme, die Abraham voll Ehrfurcht liebt, ertönt an seiner rechten Seite. Jäh wendet er sich um. Gott, freundlich lächelnd, steht neben ihm in Seiner Lichtgestalt. „Wie meinst Du das, o Herr?“ Abraham vergisst vor Verwunderung sein Knie zu beugen. „Nun, Ich meine, dass für dein äußerliches Leben Meine Gnade das Vierfache der Erdenjahre misst und siebenfach für deinen Geist. Du aber zählst nur doppelt.“

14 „Herr, vergib!“ Abraham wirft sich in Gottes Arm. „Mein Sohn“, sagt Gott, „dein Maß gefällt Mir wohl. Du dachtest an das Innere und Äußere, dass du also doppelt rechnen müsstest. Damit hast du Recht. Doch sieh das Werk, aus Meinem Licht geboren! Die sieben Fackeln sind dir gut bekannt, und Meines Wesens Heiligkeit prägt sich in deinem Herzen aus. Begreife nun Mein Maß, das Ich für dich gerichtet habe.“

15 „Ja, Herr“, entgegnet demütig und glaubensfreudig Abraham, „das merke ich gar wohl, wie Deine Lebensflamme in mir leuchtet. Eines aber sehe ich nicht klar genug, wie das vierfache Maß für das Äußere wahrzunehmen ist.“ „Wärest du des Leibes ledig, würdest du nicht zu fragen brauchen, denn dein Geist erblickt, was der Verstand noch nicht erfassen kann. Gab Ich dir nicht das Land nach Norden, Süden, Osten und auch Westen, wo dein Ernst dem Licht die Straße baut? Auch zog Ich deine ‚Gotteswaffe‘ nach vier Seiten durch die Altarflamme.“

16 „Oh, ich schaue jetzt“, unterbricht Abraham den Herrn mit frohem Eifer, „wie Du auf Deine Ordnungsbahn den Himmel und die Welten nach den vier Winden setztest. So segnet Deine Gütehand, die sich zugleich und ohne sich zu wenden nach den vier Grundrichtungen dreht, die Kinder alle, ob nah, ob fern, im Himmel und auf Erden. Leite Du mich auch an Deiner guten Vaterhand, und kein Opfer ist mir hoch genug, das ich Deiner Liebe bringen möchte!“

17 „Jedes, Abraham?“ Der Patriarch erschauert. „Genau so war einst Deine Frage, als Du mit Deinen Fürsten zu mir kamst. Damals legte ich den Willen meiner Opferliebe ungeteilt in Deine Hände; und auch

heute weiß ich mir nichts anderes, als dass mein Gott nicht mehr verlangt, als ich zu geben weiß.“ „Das ist wahr!“ Abraham spürt den Ernst aus Gottes Wort, doch auch die Wärme, die ihn sonderbar umgibt.

18 „Aber sieh, Mein Sohn, sinngemäß kann ein Kind mehr opfern als ein anderes. Der Wert bleibt gleich, wenn ein kleines Opfer eines jungen Herzens voll gerecht geschieht. Doch Meine lieben Großen müssen große Opfer bringen, weil sie der armen Welt den Himmelsdienst erweisen sollen. Und jedes Opfer biete Ich in Meine heilige Erlösung ein! Auch was die Kinder für sich selber tun, ist im Grunde eine Opfergabe an die Heilserlösung Meines Opfers! Kannst du hierin gleichfalls folgen, so wird aus allem Opfer-Ernst der Heimkehrweg belichtet, den der Himmel für die Hölle baut. Ich bin der Bauherr ganz allein; doch die beim Wegebau helfen, das sind Meine Kinder aus dem Licht. Trägt auch ein junges Kind nur einen Stein herbei, so hat es seine Gabe willig aufgeopfert. Aber meine Großen? Was meinst du, Abraham, wie viel sie Steine tragen können oder Holz zum Hüttenbau für alle, die das Vaterhaus böswillig verlassen haben?“

19 Abraham lehnt sich an Gottes Brust. „Herr, wenn ich recht bedenke, sollen Deine Großen nicht mit Zahlen rechnen. Lass sie immer tragen, bis das Werk der Heilserlösung fertig ist. Aber Holz kann manchmal schwerer sein als Stein. So gib mir nur den Balken, messe ihn mir zu, vielleicht – kann ich dem Opfersohne tragen helfen.“ Tränen rinnen in den weißen Bart und sie fallen auf des Lichtes Hände. Doch auch in Gottes Augen glänzt ein Tränenstern.

20 „O Muriel, du Lichtfürst Meines Ernstes, du nimmst den kleinen Balken auf, zu dem einst noch der große kommt; und beide nennt man dann das ‚Kreuz‘! So will Ich sehen, ob du ihn schleppen kannst und will ihn dann von deinem Herzen nehmen und beide Balken auf Mich laden, denn so erleichterst du Mein Kreuz. Jede Opferung, die Kinder willig bringen, ist Last-Erleichterung am Schöpfungskreuz! Bedenke nur: Ein Drittel aus dem Tagewerk riss der Widersacher in die Tiefe seines Falles. Steil ist der Weg, auf dem die armen Scherben heimzutragen sind. Alle Scherben muss Ich in Mein Opfer schließen, die erste wie die letzte. Wer mit tragen hilft, erleichtert Mir die Last, und seine Last trägt die Barmherzigkeit! – Nun bringe Mir

das Balkenopfer, denn nichts Geringeres verlange Ich als deinen Sohn!“

21 „Meinen Sohn?“ Abraham lehnt sich mit dem Rücken an den Herd. „Wie meinst Du das? Man kann Tiere oder Früchte opfern, doch einen Menschen – noch dazu den eigenen Sohn?“ „Du bist verwirrt, denn untragbar scheint dir das Jammerholz.“ „Herr, Herr, ich versteh Dich nicht! Erst war mir klar, was Du vom Opfer der Erlösung sprachst; nun aber? Kein Vater kann sein Kindlein töten; und der es täte, stünde unter jedem Tier!“

22 „Offenbarte Ich dir nicht, dass Ich Meine hohe Liebe opfere, die auch sichtbar auf der Erde als Menschengott getötet wird? Das könnte nicht geschehen, gäbe Ich sie nicht zur Vollerlösung! Ich muss die Gabe geben, Ich muss die Opferung vollbringen und Ich – Abraham – muss selbst das Opfer sein! Verstehst du das?“ Der Patriarch fällt auf sein Angesicht. „O Ewiger, Erhabener, jetzt sehe ich ein Licht! Allein – es fällt als Schatten auf die Seele, die sich nicht vor Dir erheben kann. Ach Vater, sei mir gnädig! Willst Du Isaak mir nehmen, weil ich Ismael von dannen trieb? War das Gebot der Austreibung nur eine Prüfung, die ich nicht bestanden habe?“

23 „Abraham, zerrissen ist dein Herz, als hätte es ein Sturm erfasst. Du lehntest deinen Rücken gegen Meine Flamme, als dir die Schwere deines Balkens inne ward. Ich habe Meine Opfergabe längst bereitet, sie liegt in Meiner Priesterhand, seit sich die Finsternis gebildet hat. In dieser langen Zeit, die du als Mensch nicht fassen kannst, stehe Ich an Meinem Herd, nicht aber mit dem Rücken, sondern mit dem Angesicht und sehe, wie die Finsternis die Liebe frisst. Und nicht nur das: Ich lasse Meine Liebekinder in den Abgrund gehen, Ich – sehe zu, du Mensch, wie die Teufel Meine Gottesgaben fressen, wie einst im Bild der Ofen deine Opferstücke fraß. Das war Symbol für diese Stunde und ein Bild der Heiligkeit von Meinem priesterlichen Werk!

24 Eines, Abraham, soll dir den Stab in deine Hände drücken, dass du den steilen Weg bezwingen kannst. Merke auf: Ich sehe allen Opfern zu, selbst dem Opfer bis zum Tode des Gefäßes, das Meine uregereehte Liebe trägt. Doch in Meinem Wesen wirken Meine Strahlen, und was sie tun, das krönt Mein Werk. Die äußerlichen Opfer kann die Finsternis verderben, aber was Mein Wille daraus wirkt, das bleibt

allein zu Meinem Recht! Und dieses legt sich schwer auf den Gebannten, wenn seine Stunde durch den Opfertod der Liebe schlägt. – Willst du Mir nun die Fackel geben, darin ein Strahl der Opfergabe liegt?“

25 Abraham durchbraust der tiefe Sinn aus Gottes Heiligkeit. Ja, er hatte sich vom Herd gewendet, auf dem das Gnadenfeuer brennt. Ruckweise dreht er sich um. Ach, wie beugt ihn Gott vor aller Welt! Denn wird ruchbar, dass er Isaak geopfert hat wie eines seiner Lämmer, dann ist er verachtet weit und breit. Und Sara? Nicht auszudenken, was geschieht! Selbst seine Treuen werden von ihm gehen. Nicht ‚Gottesopfer‘ wird es heißen, sondern ‚Kindesmord‘ wird dann sein Makel sein. Nein, alles, nur das kann Gott nicht von ihm fordern, denn so zerbräche auch das Wort, das er von Ihm verkündet hat.

26 In Schmerz zerrissen, schon wie geächtet und überall verfolgt, schaut er empor. Da sieht er, heißen Schreck im Herzen, wie Gott von ihm geht. Und – so dünkt es ihn – Er geht gebückt bis fast zur Erde. Kann das beim Herrn geschehen? Ist Er nicht der Schöpfer aller Dinge, der aus Seinem Willen wunderbare Werke schuf? Einmal wendet Gott sich um. O Jammer, was sind das für Augen, die ihn treffen?! Abraham läuft nach. „Herr, Herr, warte, hab Erbarmen, gehe nicht von mir mit meiner Last! Ich – ich will ...“ Beim Herrn angekommen, greift er ins heilige Gewand und hält Ihn fest. „Ach, Vater der Barmherzigkeit, noch einmal kehre um zum Altarherd, den ich Dir freudig setzte. O bleibe Du bei mir! Denn sieh, nun will es Abend werden und die Dunkelheit bricht übers Feld herein. Du bist meines Lebens Licht, mein Odem und mein Ein und Alles!! Bitte, lass Dich führen!“ Er ergreift die rechte Hand des Herrn und zieht Ihn förmlich nach dem Herd zurück. Je näher sie kommen, um so aufrechter geht Gott. Das sieht der Patriarch und er erkennt das heilig-hehre Bild.

27 Ächzend bricht er nieder, die linke Hand in Gottes Fingern, die rechte in den Stein verkrampft. „Beinahe hätte ich Dich, meinen Gott und Herrn, von mir gelassen! Wende Dich nicht nochmals von mir ab, auch wenn ich um des Opfers willen Dich noch fragen muss. Du bist doch unser All-Erbarmender! Kannst Du nicht verstehen, wie mein Vaterherz verbluten müsste, würde ich mein Kindlein töten?“

28 „Niemand“, spricht Gott in einem Ernst, wie Abraham noch nie vernahm, „kann besser fühlen als der Herr, der Seine eigene Liebe gibt! Ich könnte dir die Augen öffnen, dass du siehst, um was es geht. Doch dann, Mein Sohn, wäre es nicht jenes Opfer, das du aus Treue und aus Opferwilligkeit Mir bringst! Und so – würden wir zusammen spielen!! Was jetzt geschieht, ist Meines Ernstes heiligster und tiefster Wesensgrund, auf dem der Altar steht, darauf der Menschensohn geopfert wird! Nun frage noch, was zwischen uns geredet werden muss.“

29 Eine Weile bleibt Abraham tief versunken knien. Dann hebt er seine Hände hoch. „Vater, muss ich mein Kind opfern?“ „Du musst nicht! Kein Opfer kann aus einem Muss geboren werden und kein Zwang kann seine Flamme sein, weil sonst das Opfer samt dem Opfernden einer wenn auch noch so heiligsten Bestimmung ohne freien Willen unterliegt. Nur was in ‚Anerkenntnis der Bedingung‘, die in Meinem Ernst der Wille zur Erlösung ist, Mir frei geopfert wird, dient zur Erleichterung des Schöpfungskreuzes, das die Gottheit trägt!

30 Selbst in Meinem Opfer, schon gebracht in der UR-Heiligkeit und ferner bringend bis zum Kreuzestod, steht nicht das Wort ‚Es muss also geschehen‘! Auf dieser Basis wäre selbst Mein UR-Prinzip dem Zwange unterworfen und antastbar die heilige Gott-Wesenheit. Wohl habe Ich ein ‚Muss‘ in Meiner tiefsten Tiefe, die nie ein Kindesauge sieht! Doch diese eigene Bedingung liegt nicht auf einem Schöpfungswerk, somit auf keinem Kinde, nicht einmal auf jenem, das Ursache des Opfers ist. Nur Ich wirke aus diesem Muss! Mehr kannst du davon nicht erschauen. Doch im Empfinden kannst du einen Blick in diese tiefste Tiefe tun, in den Teil Meiner Unzugänglichkeit, dem Ich für Meine Kinder wesenhaft entstiegen bin! Genügt dir das, Mein Sohn?“

31 „Ja, Herr, es genügt!“ Abraham liegt zu Gottes Füßen. „Ich – will tun aus mir, aus Treue und Gehorsam, ich will den schweren Balken schleppen, denn Isaak ist meiner Liebe Sohn. Aber Dich noch einmal so gebückt von dannen gehen sehen, nein Herr, das kann ich nicht, da lege ich mich lieber selber lebend in die Opferflamme! O Herr, mein Vater, stärke Du mein Herz und meine Seele, und nimm in Deine

Hände meinen Geist! Nur eines bitte ich, o Vater: Nicht hier in diesem Haine lass mich opfern, das kann ich nicht!“

32 „Ja, Abraham, ein anderer Ort ist vorgesehen. Denn das Vorbild Meiner höchsten Opferung geschieht nur dort, wo einst der Menschensohn am Kreuze hängen wird. Geh hin nach Je-Ru-Salem auf den Berg, den Ich dir zeigen will.“ Gott zieht Abraham zu sich empor, bis dessen Haupt an Seinem Herzen ruht. Und da umfängt ihn tiefe Ohnmacht. Was er als Mensch gelitten hat, bis er sich willig beugen konnte, das weiß der Herr allein. –

33 Noch liegt nächtlicher Nebel über dem Gefilde, als Abraham sich schon gerüstet hat. Tschuba, Tzordhu und ein paar Knechte hat er nachts geweckt und eine Reise vorbereitet. Die Treuen fragen nach dem Weg. „Nach Norden“, sagt der Patriarch und wirft den Zipfel seines Rückenmantels über sein Gesicht. Tzordhu flüstert Tschuba zu: „Mit dem Herrn ist etwas los. Hast du sein Gesicht gesehen?“ „Ja, und ich erschrak. Es muss eine böse Botschaft sein. Ich befürchte, dass es diesmal schwierig wird. Auch hat er nur Maultiere bestimmt. Auf einem liegt ein festgeschlossener Sack. Was mag darinnen sein?“ „Wer weiß! Aber eines ist gewiss: Für unsern guten Vater Abraham, wenn's sein muss, sterben wir!“ „Ja, seid alle auf der Hut“, mahnt Tschuba die Knechte, die mit den Tieren an der Pforte wartend stehen.

34 Abraham tritt mit Isaak heraus. Der Knabe jubelt. „Endlich darf ich einmal mit ins Land, das habe ich mir schon lang gewünscht!“ „Nun, du wirst auch immer älter“, sagt Abraham mit schwerer Zunge, „du musst Land und Leute kennen lernen und – vor allem unbedingt das tun, was Gott von uns verlangt. Manchmal ist es schwer, selbst hart und bitter; doch des Vaters Güte hält uns fest. – Nun lasst uns ziehen.“ Er hebt Isaak auf einen weißen Esel, selbst setzt er sich auf einen kleinen Rappen, was er noch niemals tat.

Kapitel 21

*Abraham will Isaak opfern. Die ungeheuerliche Bürde
eines treuen Vaterherzens. Golgatha! Gott mehr gehorchen
als den Menschen. Die getreuen Knechte*

1 „Herr, Abgesandte von Eskol kommen, um dir zu huldigen. Du aber reitest einen kleinen Schwarzen, nicht wie der König dieses Landes, sondern wie ein ...“ „Lass es heute gut sein, Tschuba. Meine Seele steht im Fasten mit einem schweren Ding, das ich zu tragen habe.“ „Vater, kann ich dir behilflich sein?“ Isaak schmiegte sich an seinen Vater an. „Ich habe Kraft!“ Der Knabe reckt seine noch feingliedrige Gestalt und schüttelt seine hellen Locken in den Nacken.

2 „Ja, mein Sohn“, erwidert Abraham und müht sich, seines Herzens Trauer zu verbergen. Wie viel Seufzer hat er bisher unterdrückt? Ob die der Herr wohl zählen wird? Auch die Männer umringen ihn. „Vater Abraham, du hast von deinen Knechten nur zwölf Getreue auserwählt, die heute mit dir ziehen dürfen. Aber jeder hat zwei Hände! Lass uns teilhaben an deiner Last.“ „O meine Freunde, ich werde euch noch brauchen, wartet es nur ab!“ Abraham wendet sich an Tschuba: „Gehe hin nach Eskol und lass sie in die Hütten ziehen und sprich, dass ich sie segne aus dem Herrn. Wenn ich wiederkomme ...“ Abraham macht eine lange Pause, „... will ich vergelten, was mir Eskol Gutes tut. Jetzt führt unsere Straße dran vorbei bis zum Kidronbach. Du findest uns, wo der Fluss nach Westen biegt. Hernach reiten wir gen Je-Ru-Salem.“

3 Es ist schon der zweite Tag. Im Gegensatz zu sonst sind sie sehr langsam vorangekommen. Überall hielt Abraham an, er klärte manchmal weitschweifig, wie man Felder, Weiden, Gärten und das Holz verbessern könne. Es ist der reinste Trauerzug. Am Bachbogen untersucht er lang die Ufer, prüft das Wasser und findet manches Neue zu gestalten. Isaak nimmt in seinem Knabeneifer am Wesen seines Vaters teil. Und sonderbar: Abraham lässt seinen Sohn kaum von der Hand, als müsse er ein Kindlein führen, so geht er mit ihm um. Auch

das wundert die Knechte. Verstohlen werfen sie sich Blicke zu. Abraham bemerkt es; doch er schweigt, er sieht die Treue in den Augen.

4 Endlich – der Nachmittag ist fast vorüber – bricht er wieder auf und zieht der Sonne nach, die zum Westmeer strebt. Spät abends kommen sie zu der Mauer¹, die der Patriarch nach jenem wunderbaren Tag, da Melchisedek ihm und seinen Mannen auf dem Königsfeld erschienen war, um den Ort hatte bauen lassen. Am Osttor beugt der Wächter sich zur Erde, als er Abraham erkennt. Ein Helfer geleitet ihn samt seiner Schar zu einer Herberge, die ein Syrer kürzlich recht gut und zweckdienlich errichtet hat. Sie ist sauber und hat sogar für die Ställe drei Mauerseiten und ein Dach.

5 Der Wirt weckt sein Gesinde. Er richtet noch ein Mahl, bringt Brot, Wein, Widderfleisch, Früchte und eine Wachstafel. „Herr“, bittet er, „ich habe dieses Haus aus meines Vaters Erbanteil gebaut, habe aber nicht gewusst, dass du den Grund verschreibst. Ich bin Syrer und hier fremd. Der Stadtbere dachte, ich hätte deine Schrift und fragte deshalb nicht. Auch gab ich der Stadt zum Wasserbrunnenbau vierzig Gold- und hundert Silbersäckel. Willst du mir nicht nachträglich den Bau genehmigen? Ich gebe gern, was du dafür forderst.“

6 „Ich kann dein Haus für gut befinden“, entgegnet freundlich Abraham, „und will schreiben, dass jeder merkt, du hast mit mir gebaut. Doch wer zum Land gehört, soll vorher fragen und nicht seine Hütte setzen, wie er will, auf dass die Gassen ungebogen bleiben. Du hast die Straßenform gut gewahrt, so dass du nichts zu ändern brauchst. Hier meine Schrift.“ Er setzt seinen Namen auf die Tafel: ‚Abraham, der Patriarch, Fürst von Kanaan und König aller Jordanländer.‘

7 Erfreut bringt der Wirt ein wertvolles syrisches Geschmeide. „Nimm, o Patriarch! Deinen Ruhm, der bis ins Syrerland gedrungen ist, hast du mit deiner Unterschrift bestätigt.“ „Ferne sei von mir, dass ich auch nur einen Silbersäckel nehme! Du hast mit einem guten Hause meine Stadt bereichert und zum Wasserbau gegeben. Lass uns

Freunde sein.“ „Ich? Ein Freund von dir, dem Patriarchen und König.“ Der Wirt sinkt förmlich in sich zusammen. „Warum nicht?“, fragt Abraham. „Möchtest du zu meinen Untertanen zählen, so bist du mir ein Freund und Sohn. Willst du aber frei verbleiben, so will ich deinen Willen ehren.“

8 „Wie gern bin ich dein Freund. Ich kann kaum fassen, dass mir solches Glück geschieht.“ „Setze dich zu mir“, fordert Abraham auf, „und berichte mir von deiner Sippe.“ „Viel Großes hätte ich dir nicht zu melden; immerhin: Mein Bruder Bethuel und ich erbten unseres Vaters Feld- und Weideländer. Ich brauchte nicht zu ziehen, auch war Friede zwischen mir und Bethuel. Doch ich habe Wanderblut, ich zog in der Ferne weit umher. So kam ich vor sechs Monden hier in dieses Land. Es gefiel mir wunderbar. Alles war geordnet unter gutem Schutz, wie ich nirgends fand. Auch Beth-El schaute ich mir an, wo ich deinen Statthalter kennen lernte. Er riet es mir, hier anzubauen.“ „Ach, Jubisat hat das getan?“ Ein Freudenschimmer huscht über Abrahams Gesicht, wird aber gleich wieder mit fast düsterem Ernst verdeckt.

9 „Als ich von meinem Bruder ging“, berichtet der Wirt weiter, „hatte dieser einen Sohn, den Laban, der auch die Güter haben soll. Er ist noch mal so alt wie dein Sohn Isaak.“ Der Syrer gibt dem Knaben eine wunderbare Frucht. „Nun habe ich Verbindung aufgenommen, denn Bethuel soll wissen, wo ich zu finden bin. Ich hörte, ein Töchterchen, Rebekka, sei nachgekommen.“ „Und wie heißt du?“ „Man nennt mich Batrah, den Wandernden, doch von Geburt heiße ich Ephael. Jetzt stehen beide Namen über meiner Tür, wie geboten ist, dass die Händler und die Herbergswirte ihre Namen über ihre Pforten schreiben müssen. Ich finde diese Anordnung von dir ganz ausgezeichnet. So wird man auch bekannt; und wenn Fremde kommen, kann es heißen: Geh zu Batrah Ephael, dort bist du wie zu Hause.“

10 „Es freut mich, dass du meine Anordnungen anerkennst und den Nutzen merkst, der darin ruht. Es war nicht leicht, die Händler auch zu überzeugen, während unsere Wirte schnell den Nutzen und das Recht erkannten. Nun aber, Ephael, richte uns die Kammern, wir sind müde. Und eines: Nimm keine anderen Gäste auf, so lange ich mit

¹ Die spätere zweite Mauer, die Salomo teils erneuern, teils erweitern ließ.

meinem Sohn und dem Gefolge bei dir bin. Es wird nicht zu deinem Schaden sein.“ „Herr, das Haus ist dein.“ –

11 Alles schläft, Isaak, der mit seinem Vater eine Kammer teilt, merkt nicht, wie ruhelos derselbe auf und nieder schreitet, sein Gesicht wie oft betrachtet, das im Schlafe friedlich liegt, nicht ahnend das kleine Herz, dass es morgen nicht mehr schlagen soll. In einer Ecke steht der Sack, der Tschuba aufgefallen war. Abrahams Hand fühlt zitternd nach den Dingen, die darin verborgen sind. Er öffnet ihn und zieht einen kleinen Weinschlauch heraus.

12 „Ach Herr“, flüstert er und verkrampft die Hände, „kann ich nicht wenigstens dem Kinde von dem Essig geben, damit es nicht das Messer sieht, wenn – ich – es hebe, um ...“ Es schüttelt ihn. Er fühlt sich ganz zerschlagen. Die drei Tage bringen ihn um dreißig Jahre seines Lebens. Hat ihm jemals eine Hand gezittert, außer vor dem Herrn?

13 Ein Licht steht an der Pforte. Abraham erkennt es nicht, doch die Stimme tröstet: „Ja, Abraham, das darfst du um des Knaben willen tun. Denn noch ist Isaak zu jung, um zu begreifen, was geschieht. Er soll nicht sehen, wie sein Vater opfert.“ Das Licht enteilt. Ein schwerer Seufzer, mit einer winzigen Erleichterung, entringt sich tief der breiten Brust. „O Gott, der gute, liebe Knabe, in dem kein Falsch zu Hause ist! So rein; und nicht dem kleinsten Wurm tut er ein Leid. Nie sieht er zu, wenn man Tiere tötet, sei es zu Deinem Opfer oder unserm Mahl. Es wird der dritte Tag, dass ich nicht gegessen habe, und kein Tropfen Wasser netzte meinen Mund. Meine Treuen wundern sich, dass ich keine Speise zu mir nehme. – Aber morgen? Ich weiß nicht, was mit mir werden soll.“

14 Abraham verliert sich in ein Selbstgespräch. „Wenn ich Isaak geopfert habe, muss ich den Altar mit dem Opfer den Flammen übergeben. Aber wenn die Knechte fragen: Abraham, wo ist dein Sohn?! Kann ich einem nur ins Auge sehen, ohne mich nicht selber zu vernichten? Ich habe andere Kleider mitgenommen; und wenn Gott verhindert, dass ich mich über Isaak den Flammen übergebe, so bleibt nur eines: Unstet und flüchtig muss ich wandern, mich jagen lassen wie ein wildes Tier! Denn zurück – als Patriarch –, das kann ich nicht! Und eine fromme Lüge, ein Tiger hätte Isaak gerissen, um Saras

Trauer abzumindern und dem Hohn und Hass der Meinen zu entgehen?

15 Ich habe Gottes Wort gehalten von meiner Jugend auf, die Gebote dünkten mich nicht schwer zu sein. Das Gesetz, aus Seinem Willen mir gebracht, hat die Geduld zu seinem Grund, sein Kern ist Seiner Liebe Licht; und was aus der Befolgung kommt, ist Offenbarung der Barmherzigkeit. Sein hehrer Wille samt der Ordnung, Seine Weisheit und der Ernst sind das Gefüge, das das Schöpfungsall erhält.

16 Nur das Gebot der Opferung des Isaak verstehe ich noch nicht, obwohl ich seinen unerhörten tiefen Sinn begreifen konnte. Nun, Gott weiß, warum ich Ihm auf dieser Welt den Vorweg zubereiten soll. Ach Herr“, er tritt zum Bogenfenster, durch dessen Vorhangspalte sich ein Strahl des Morgenrotes stiehlt, „nun ist es Tag und ich muss ...“ Wie ein gefälltter Baum stürzt Abraham zusammen. „Vater, rette meine Seele und nimm Isaak in Gnaden auf!“

17 Da spürt er eine unsichtbare Hand auf seinem Haupte ruhen, so lind und doch voll Kraft, sie deckt den ‚Vater‘ zu; und was sich nun erhebt, der Patriarch, das ist ein Priester Gottes. Sein Gesicht hat sich verwandelt; es ähnelt jenem Heiligen, das ihm so oft begegnet ist. Man weicht vor ihm zurück, selbst Isaak wird scheu. Was ist mit seinem Vater, der auch das Morgenmahl verschmäht?

18 „Ich habe einst gelobt“, sagt Abraham auf seines Kindes Frage, „dass ich das Opferfeuer auf die Erde tragen will! Die Stunde ist gekommen, Gott fordert mein Gelübde ein, ein Opfer, das die Welt bisher noch nicht gesehen hat! Und sie wird es nicht verstehen, denn sein eigen Ich zu geben, der Liebe eigen Herz – wer will das begreifen? Darum bleibet hier“, wendet er sich seinen Knechten zu, „bis ich wiederkommen werde. Wenn aber nicht, so findet ihr in meiner Kammer ein Testament, das euch zeigt, was ihr noch schuldig seid zu tun. Doch erst am dritten Tage, sollte ich nicht wiederkommen, dürft ihr in meine Kammer gehen. Versprecht mir das mit dem Gelübde eurer Treue!“ Die Knechte sind verwirrt. Tschuba und Tzordhu horchen wachsam auf. Zwar sind ihre Augen noch gehalten, dass sie nicht merken, wie es um ihren guten Herrn und Vater steht. Doch dass er etwas tut, das ihm sein Herz zerschneidet, sehen sie mit Kummer und mit ängstlichem Gemüt.

19 Sie geben ihm zum Schwur die Hand. „Heute ist es kein Befehl, meine guten Kinder, sondern nur die Bitte: Haltet mein Gebot.“ „Wo willst du opfern?“, fragt Isaak. „Der Herr will mir die Stätte zeigen.“ „Darf ich mit?“ „Du willst mit mir gehen?“ Abraham verdeckt das Zittern seiner Lippen. Isaak tröstet: „Heute bist du traurig, lieber Vater, darum will ich bei dir bleiben, bis morgen Gottes Freude dir dein Herz erfüllt.“

20 „O mein Sohn!“ Abrahams Erschütterung ist groß. Ungeweinte Tränen ersticken seine Kehle. Er ladet sich die schwere Bürde auf und nimmt Isaak an seine rechte Hand. Tzordhu sagt ergeben: „Herr, lass wenigstens einen von uns mit dir ziehen, dass er dir tragen hilft.“ „Du meinst es gut, mein Sohn. Aber es gehört zum Opfer, dass ich den Altar tragen muss.“ Ein guter Blick gleitet über seine Knechte hin.

21 Der Tag wird heiß. Hoch wölbt sich des Himmels Blau und die Sonne brennt die Wege auf. In einem leeren Hof, noch ehe sie zur Mauer kommen, wirft Abraham sich einen dunklen Mantel um. Sie gehen durch das Westtor, ehe es der Wächter merkt. Abraham sieht nicht zurück. Sie stehen auf der Höhe (später: Morija), auf der zu einem Teil die Stadt sich ausgebreitet hat. Noch viel Raum birgt die Mauer und auch außerhalb kann sich der Ort noch gut erweitern, zumal nach Osten und nach Süden. Überall, wo sich dank der Unermüdlichkeit des Patriarchen Menschen angesiedelt haben, liegen Tal und Höhen fruchtbar da.

22 Er schaut sich um. Nirgends könnte er dort opfern, wo der Rauch der Hüttenherde quillt. „Ach Herr“, spricht er für sich, „nun zeige mir die Stätte; lass mich den Balken nicht zu lange schleppen.“ „Sei getrost! Auch im Schwersten ist Gottes Güte die eigentliche Last!“ Wie ein sanfter Wind ist die Stimme, die ihn kühlend streift. Eine Hand deutet westwärts vor die zukünftige Stadt. Ein kahler Fels, zwar nicht hoch, doch steil, schiebt sich zwischen alles Blühen ein. Weder Hütte noch Baum, nicht einmal die genügsame Kletterziege sieht man da. Wahrlich, ein Ort wie geschaffen, um das Opfer auszuführen. Wie sagte Gott? Der Weg ist steil, auf dem die armen Scherben heimzutragen sind. Ach – nun ist er selber eine Scherbe. –

23 Abraham geht mit Isaak ins kleine Zwischental hinab, eine Senke, durch die wohl kaum ein Wanderer gegangen ist. Er muss sich seine

Straße selber treten. Am Fuß des kahlen Hügels an gekommen, auf dem nur karge Dornen stehen, entleert er seinen Sack. Isaak sieht zu. Er weiß schon, was zum Altarbau gehört. Aber dass der Vater so viel schweres Holz mitschleppte, das man doch überall leicht schlagen kann, geht über seinen kindlichen Verstand. Er fragt deshalb:

24 „Vater, warum hast du all das Holz von Mamre mitgebracht? Es gibt rundum genug, um ein großes Opferfeuer anzuzünden.“ „Wohl, mein lieber Sohn. Doch bedenke: Es ist Holz vom jungen Baum, der rechts am Herd im Haine wuchs. Ich fällte ihn noch in der Nacht, ehe wir von dannen zogen und schlug ihn klein, wie wir es brauchen. Sieh an, hier sind die großen Stücke aus dem Stamm, die man oben schichtet; darunter kommt das kleine Holz, damit die Balken brennen können.“

25 „Ist das junge Holz nicht feucht, wenn du den Baum erst schlugst?“ „Sonst ja, mein Sohn; doch dieser wurde in sechs Stunden trocken, in sechs Stunden war der Lebenssaft aus ihm geronnen.“ „Das nenne ich ein rechtes Wunder!“, ruft Isaak begeistert aus. „Du hast Recht, mein lieber Sohn.“ Vom Herbergshause bis hierher hat Abraham sein Kind nicht angesehen. Auch jetzt wendet er sein Auge ab. Er zieht aus dem Sack ein neues Opferrmesser, das er in der Nacht am Herd in dessen Flamme hielt. Wie schwer ist es –

26 Plötzlich fragt der Knabe: „Vater, du hast ja gar kein Opfertier! Wo ist das Lamm?“ Der Patriarch sieht hinauf zur kahlen Höhe. „Mein Sohn, Gott wird sich selbst das Schaf ansehen, das dem Opfer dienen soll.“ Er entfacht ein Feuer und brennt eine Fackel an. Das Messer liegt daneben. Dann bringt er einen großen Kelch aus reinem Silber noch hervor und den kleinen Schlauch mit dem bitteren Essigwein, gemengt mit etwas Galle. Er gießt den Becher voll und trinkt ihn aus in einem langen Zug. Dann füllt er ihn aufs Neue.

27 „Hier, Isaak, du wirst von Gott erkoren, und so darfst du mit mir trinken, was der Herr mir gab.“ Isaak trinkt zögernd. „Vater, es ist ein schlechter Wein, er schmeckt mir nicht. Gott gibt dir doch nur gute Gaben. Warum nun diese Bitternis?“ „Mein Sohn!“ Abraham zieht Isaak an seine Brust und schaut über dessen Haupt hinweg zur Himmelshöhe, deren Blau ihm schwarz erscheint. „Was Gott uns gibt, ist immer gut, auch wenn es unsrer Zunge bitter schmeckt. Seine Last

ist leicht, brächen wir darunter auch zusammen. Die Bitternis verwandelt er in Freude, und die Last der Pein hebt Seine väterliche Liebe auf. Nun trinke nur, es – tut dir gut.“

28 Isaak gehorcht. Abraham bündelt vom Holz die kleinen Stücke und legt sie dann auf Isaak. „Nimm, Sohn, auch wenn es Mühsal kostet; sieh, dein Vater bürdet sich das Große auf.“ Er hat die schweren Stücke wie zu einem langen Balken festgebunden, den er über seine Schulter wirft. In die rechte Hand nimmt er das Messer, die linke trägt die Fackel, die er niedrig hält. So steigen sie hinan. Isaak wird immer müder. Das Holz ist schwer für seine Knabekraft. Zweimal bricht er zusammen. Liebevoll hilft Abraham ihm auf.

29 „Kannst du nicht mehr tragen, Isaak?“ „Ach Vater, der Trank bereitet mir viel Pein. Doch ich will dir helfen, deinen größten Altar aufzubauen. Ist es noch weit bis obenhin?“ „Nein, mein lieber Sohn, nur noch den letzten Stieg, das Überwinden bis zum Letzten.“ Abraham strömt der Schweiß aus allen Poren, schwer atmet seine Brust, die Glieder zittern ihm. Mit Mühe hebt er seine Last empor und nimmt Isaak das Brennholz ab. Feuer und Messer trägt er in einer Hand.

30 „Komm, Isaak, halte dich an meinem Gürtel fest, so wirst du bis zur Spitze gehen können.“ Keuchend gewinnt er die Höhe. Isaak wollte sich nicht anhängen, aber er ist so erschöpft, dass er nur noch wankt. „Hast du das Lamm?“, flüstert er und sinkt bewusstlos um. Wie bitter, dass der Patriarch dem Sohn in dessen körperlichem Schmerz nicht helfen darf. Für das Lamm ist es so besser; des Leibes Pein bedeckt die Qual der Seele, wenn sie geopfert wird.

31 Er gönnt sich keinen Atemzug. In Hast baut er den Altar auf, sehr hoch, lang und breit. Ohne Denken schichtet er das Holz, als ob ihm jemand dabei hülfe. „Vater“, röchelt Isaak, „ist’s schon Abend? Ich sehe dich nicht mehr. Ach – ich verdurste. Gib mir einen Tropfen Wasser.“ Abraham beißt sich die Lippen blutig. „Gleich, mein Kind, gleich ist es vorüber und alle Pein ist ausgelöscht. Nur noch eine kleine Weile; du weißt, wie dich dein Vater liebt.“ So, das letzte Stück! Ihn befällt ein Schwindel, er hält sich am Altar fest.

32 Seiner selbst kaum mächtig, legt er sacht sein Kind aufs Holz und bindet es mit Stricken fest. Dabei sieht er mit Erschrecken, dass sein

Altar ein ganz anderer ist als sonst. Da, wo Isaak jetzt liegt, fügt sich das starke Holz zu jenem Zeichen, wie er es im Hain an Gottes Brust gesehen hat und das der Herr ‚das Kreuz der Schöpfung‘ nennt. Ach – nur schnell – nur noch das Letzte –, und dann sich selber drüber werfen! Lebend will er des Feuers Qual erdulden.

33 Mit dem Fuß schiebt er die Fackel näher, die rechte Hand erhebt das Opfermesser, die Linke reckt sich hoch: „Dir, Gott, Du Ewiger, Du Heiliger, sei meines Lebens Opfer dargebracht! Du bedarfst desselben, wenn ich das Tiefste dieses Opferganges auch noch nicht begreifen kann. Nun nimm hin das reine Lamm, die unschuldsvolle Seele, und sei mir gnädig um des Opfers willen auch in meinem Tod!“

34 Isaak lallt leise: „Vater, bette mich an deine Brust, trag mich heim in meiner Mutter Haus.“ „Ja, Kind, wir beide gehen heim, das Opfer und der Priester.“ Schon will er niederstoßen auf die entblößte Brust des Kindes. Seine Linke deckt das kleine Herz; denn das Messer soll die Hand ans Opfer heften und dann ...

35 Jemand fällt ihm in den Arm. Im jähen Schreck dreht er sich um. Er nimmt nichts wahr, so weinen seine Augen. „Abraham!“ „Ja? Hier bin ich!“ Nun, wenn nicht anders und es sieht die Welt, was er hier treibt, so muss er geächtet sein. „Abraham, kennst du meine Stimme nicht?“ „Deine Stimme? Ja, ich meine – sie kommt vom Himmel. Müsst ihr erst kommen, um zu sehen, was ein Vater opfern soll?“ „Das ist eine heiße Frage an den Herrn. Doch sei getrost! Stehst du einst als hoher Geist an Gottes Hochaltar, wird der Schöpfer dir verkünden, was der Priester dir in Gnaden jetzt verhüllt. Dann wirst du die Opfertiefe sehen, und deines Vaters Hände werden segnend auf dir ruhen.

36 Nun aber kündet dir der Herr: „Lege deine Hand nicht an den Knaben und tue ihm kein Opferleid. Denn in Ehrfurcht bist du vor Mich hingetreten und hast des einzigen Sohnes deiner Liebe nicht verschont um Meinetwillen! Sieh, Mein hoher Friede liegt auf dir. Und dein Ernst, du Fürst aus Meinem Himmel, wird die Erde einstmals friedlich decken, denn dein Opferwille wird den armen Kindern aus der Tiefe angerechnet zu ihrem letzten Heil. Mein Opfer der Erlösung, das einzig-heilige und ewig-gültige, richte Ich auf

dieser Stätte auf, wo du Mir gehorsam wurdest bis zu deinem und des Kindes Tod.“

37 Zuriel fängt Abraham in seinen Armen auf. Wie ohnmächtig sinkt er zusammen. Rafael stößt das Messer in den Fels hinein und nimmt die Fackel von dem Brand. Er legt Isaak auf seinen Mantel, den er von der Schulter nimmt. Der Knabe schläft. Abraham spürt jetzt erst die bittervolle Schwere, die in diesen Tagen seine Seele und sein Herz zerstückt. „Ich brauche Isaak nicht herzugeben?“, murmelt er. „Nein“, sagt sein Himmelsbruder Zuriel. „Denn bedenke: Gott verlangt von Seinen Kindern nicht das Letzte, das Er selber gibt! Der Gehorsam, Ihm geopfert, und die Hingabe an Sein Gebot sind des Kindes höchste Opfer, die es dem Schöpfer bringen kann. Das hast du getan!

38 Nun steh auf und opfere ein Lamm, dessen es zwar nicht bedarf; doch die Deinen sehen nach den Höhen, ob sich nicht bald der Rauch erhebt. Und wir haben sie gerufen. Deine Treuen bringen dich und Isaak zurück.“ Mühselig erhebt sich Abraham. Er sieht seinen vielgeliebten Isaak ruhig, wenn auch todesblass, auf des Engels Mantel liegen. „Ich – ich brauche nicht – der Herr erlässt in Gnaden – das Gelübde – ...“ Unzusammenhängend stößt er es hervor.

39 „Wir sagten dir“, spricht Rafael, „du hast dein Gelübde eingehalten. Denn die Opferung bis an den Tod in dem Gehorsam, den du Gott als deine Lebensfrucht gegeben hast, heiligt Er und schließt sie ein in Seinen eigenen Opfertod!! – Hebe deine Augen auf, dort, der Widder im Gestrüpp“, Rafael deutet auf ein scheues Tier, das mit seinen Hörnern im Gewirr der Dornenhecken hängen blieb, „lass die Flamme ihn verzehren.“ „Ja; nur ich – ich kann jetzt nicht töten.“ „Ich stieß dein Messer in den Opfergrund. Darum geh nur hin; fasst du den Widder an, so wird er dir in deine Hände fallen.“

40 Abraham gehorcht. Als er nach dem scheuen Tiere greift, bricht es tot zusammen. Bald verkünden rote Flammen und ein weißer reiner Rauch, dass die Opferung geschieht. Das zeigt Tschuba und Tzordhu ihren Weg. Die zehn Knechte bleiben bei Batrah Ephael zurück, wie ein Engel ihnen anbefahl. Die Treuen eilen wortlos durch die Senke und den steilen Fels hinan. Oben hemmen sie den flinken Fuß. Eine Scheu kommt über sie, wie nie erlebt. Vom Altar, der noch brennt, auf

dem die Reste eines starken Widders liegen, weht ein Gotteshauch sie an. Niederkniend drücken sie die Kopfbedeckung an ihre Brust.

41 „Tschuba, spürst du es?“ Kaum hörbar flüstert Tzordhu. „Ja; sei nur still, ein heiliger Ort. Der Patriarch hat mit GOTT gerungen um – um seinen Sohn.“ „Wir müssen schweigen gegen jedermann“, sagt Tzordhu noch, „denn niemand kann begreifen, was hier vor sich ging. Nun verstehe ich den ganzen Weg.“ Er betet leise für seinen Herrn und dessen lieben Sohn. Tschuba tut desgleichen. Sie denken auch an Sara, deren Mutterherz es fühlen wird in Angst und Not.

42 Abraham hat seine Treuen wahrgenommen. Leise winkt er beide näher. Er nimmt seinen Sohn mitsamt dem Himmelmantel, den Rafael für Isaak zurückgelassen hat, auf seine Arme und kniet vor dem Altar nieder, rechts und links die beiden Knechte. Sie warten, bis das Feuer niederbrennt. An der Stätte macht der Patriarch ein Zeichen und schreibt seinen und des Sohnes Namen in den Stein. Niemand wird hier ferner opfern bis zur Zeit, da der höchste Herr des Himmels und der Erde Seine heilige Erlösungstat auf diesem Fels beschließt.

43 Die Vasallen geben schweigend ihrem Herrn die Hand. Da merkt der Patriarch, dass sie sein ‚Himmelsopfer‘ sehen durften, und ihn, im tiefen Glauben an den höchsten Herrn, verstehen. Kein Wort wird über ihre Lippen dringen, damit die Welt nicht irre wird an Gottes Wort. Denn noch verbirgt die Zeit, was Menschen jetzt noch nicht begreifen können. Tzordhu trägt den Knaben und Tschuba führt den Herrn. Diese unbedingte Treue gibt Abraham die Kräfte seines Körpers wieder und als ein ‚Hohepriester aus dem Herrn‘ kehrt er nach Mamre in sein Haus zurück.

Kapitel 22

Saras und Abrahams Tod

1 In Beth-El begrüßt man Abraham mit großer Freude. Doch Knecht und Magd und alle seine Treuen neigen sich tief vor dem Hohenpriester aus dem Geiste Gottes. Es ist aber nicht nur Ehrfurcht vor dem vom höchsten Herrn sichtlich Ausgezeichneten und Ausgewählten, sondern jeder beugt sich so vor seinem Gott. Doch als man merkt, wie echt väterlich der Patriarch zu jedem spricht und eines jeden Wort entgegennimmt, wird mit der Ehrfurcht auch die Liebe größer. Voll des Vertrauens scharen sich die Männer und die Frauen wie Kinder um ihn her. Tschuba und Tzordhu gehen kaum von seiner Seite. Und auch Jubisat, der dritte der Getreuen, dem Abraham von seinem ‚Himmelsopfer‘ spricht, umsorgt rührend seinen Herrn.

2 Mit diesen drei Vertrauten und einem Zug von Knechten, dazu einige der besten Mägde, zieht er durch das Land. Alle treuen Fürsten sucht er auf, spricht und handelt überall als Vater und als Helfer, ist Priester und ordnet das Gefüge seines Königsstaates. Sein erster Besuch gilt Fylola und Hebael in Abel-Mehola. Beide und ein Teil von Treuen schließen sich dem Zuge an durch das ganze Nordgebiet.

3 Fürst Hummar-Karbo und sein Weib in Endor weinen Freudenstränen, als die lieben Gäste kommen. Der Fürst nebst ein paar Knechten reiten mit. Abraham denkt: „Wird mein Haufe wieder groß wie damals bei der Königsschlacht?“ „Nicht ganz“, sagt eine wohlvertraute Stimme, und zwei Hände strecken sich von beiden Seiten ihm entgegen. Es sind seine Himmelsbrüder. „Jetzt wird das Maß der Freude übervoll“, ruft er dankbar aus. „Ach Herr, wie recht hast Du gehabt mit Deinem vier- und siebenfachen Maß!“ Es wird ein wunderbarer Weg, und die Irdischen gewinnen immer mehr den Anschluss an den Himmel.

4 Bis Dan zieht der Patriarch, und das neue Kedes wird besichtigt. Dann geht’s zurück nach Golan, sogar Astaroth-Karnaim sucht man auf. Hier wird dem Patriarchen eine schöne Freude. Die Riesen neigen sich vor ihm und bitten um ein Bündnis, das Abraham zu Nutz und

Frommen gleich für Mamre, Eskol, Aners und Kedor-Laomor erweitert. Wie freuen sich die Fürsten, als der ganze Zug in Bozra, Ramoth-Gilead, Hesbon und Bezer einkehrt und Abraham das Bündnis mit den Riesen bringt, das keinen Feinden gilt, sondern nur dem Frieden, dass sich die Stämme gegenseitig helfen und ertragen wollen.

5 Abraham umreitet das ganze ‚Böse Meer‘ im Süden. Er will das Land erforschen und die Menschen lehren, die sich nach der großen Katastrophe von Sodom und Gomorrha wieder angesiedelt haben. Das einst kleinere Süßmeer mit einem Abfluss nach dem Westen ist verschwunden. Von Ost nach West sieht man jetzt das andere Ufer nur bei klaren Tagen. Weit südwärts hat sich das Wasser ausgestreckt. Viele fruchtbare Gefilde sind ausgemerzt. In der Nähe dieses tot gewordenen Meeres ist kein gutes Land. – Wohin der Patriarch und sein Gefolge kommen, herrscht bald reges Leben. Überall wirkt er mit seinen Helfern für des Leibes Leben segensreich – auch für den Glauben an den Herrn.

6 Endlich trifft er in Hebron ein. Er war Jahre unterwegs. Sara ist recht müde in der Zeit geworden. Die Gäste bleiben eine Weile, dann kehrt einer nach dem andern in seine Stadt zurück. Doch abermals wird Abraham vom Himmel ausgesandt; denn die Philister sind ein unruhvoller Stamm, der einen Bund nicht länger hält, als es ihm passt. Schon hundertdreißig Jahre alt, zieht Abraham mit seinen Knechten gen Gerar. Er fordert König Abimelech auf, den Bund zu halten, oder die Philister würden merken, dass des Patriarchen Schwert nicht eingerostet sei. Sofort bieten sie die Friedenshand. Lange Zeit bleibt Abraham bei den Kenitern am Brunnen von Beer-Seba. Wohl möchte er zurück zu seinem Weib. Manchmal ist er ganz besorgt und spricht davon, dass er Sara wiedersehen wolle. Doch sobald man Anstalt trifft, um wegzureiten, drehen die Philister ihm den Rücken zu.

7 Er sendet Tschuba und Tzordhu mit zehn Knechten nach Hebron, es lässt ihm keine Ruhe mehr. Die Treuen kommen noch zurecht, Saras letzten Segensgruß an Abraham zu hören. Tschuba drückt die müden Augen zu und Tzordhu richtet ihr das letzte Bett. Sie wird zunächst in einem sonnenlosen Raume aufgebahrt. Tzordhu bannt mit seinen Kräutern die Verwesung, bis Abraham erscheinen kann. Dann

machen sie sich auf und reiten wie der Wind nach Süden. Ganz Hebron trauert Tag um Tag, denn die ‚Herrin vom Hain Mamre‘ war überall beliebt.

8 Als Abraham die schnellen Reiter kommen sieht, weiß er, was geschehen ist. Er verhüllt sein Haupt und streut Sand darauf. Doch keine Klage kommt aus seinem Mund. „Sie ist heimgegangen, meine gute Seele“, sagt er nur und Tränen rinnen ihm in seinen langen weißen Bart. „Möge Gott mir bald verschaffen, dass ich sie in Seinem Lichte wiedersehe.“ Er bricht schnellstens auf, und viele der Keniter und Hethiter folgen ihm, um ihm zu helfen, seine liebe Tote zu begraben. Auch Abimelech folgt, und seine Leute halten Ruhe. Vor dem Tod, dem ‚Ruf der Ewigkeit‘, neigen sich Fürst und Untertan.

9 Ein reiches Frauenleben hat ein weites Land mit segnen helfen, hat viel Leid und Not gelindert, viel mütterliche Liebe ausgestreut. Nun ist Abraham allein. Er ist zu priesterlich geworden aus Gottes hohem Geist, als dass er trauern könnte wie die fernen Menschen, die einst die ganze Welt bevölkern werden. Trotzdem trägt er auch das Leid um sie. Und holt er sich um seines Hauses willen auch Ketura, Mamres treue Schwester, als sein Weib, so bleibt Sara doch die Einzige, mit der er in echter Liebe verbunden war. Ketura hält die Treue gegen Sara und hilft Abraham in allen seinen Dingen, die er bis zu seinem Tod noch tut. –

10 Der Ruf vom Licht: „Die Tage sind gezählt!“ Ketura und Rebekka betreuen ihn. Isaak selber macht sich auf, seinen Bruder Ismael aus Sur zu holen. Voll Frieden reicht er ihm die Hand und Ismael greift zu. Als sie heimwärts kehren, merken sie: Es ist höchste Zeit, wenn wir unsern Vater Abraham noch einmal hören wollen. Doch es reicht die Kraft des Körpers, weil der Geist ihn längst beherrscht. Segnend streckt der Greis die Hände über alle seine Kinder aus, über Weib und Tochter, über seine Treuen, über Knecht und Magd, übers ganze Land, ihm vom Herrn gegeben.

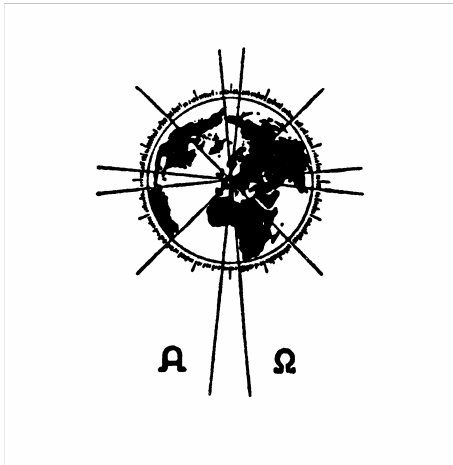
11 Er legt sich auf sein Lager, ordnet selber sein Gewand und seine Hände, die er nach oben, Gott entgegenstreckt. So schläft er ein. Vier Tage lässt man ihn in seiner Kammer ruhen; und als man ihn zum Felsengrab trägt, da Sara liegt, wandeln neben ihm zwei hohe Lichtgestalten. Sie sind bekannt. Doch keiner von den Menschen

könnte sagen, ob ihre Augen heilig oder freudig schimmern. Als man das Grab verschließt und von der weihevollen Stätte geht, bleiben sie zurück.

12 Vor diesem Tod beugt sich auch Ismael. Aber Isaak sagt zu den Trauernden, die um ihn versammelt sind: „Wohl ist mein Vater irdisch eingeschlafen; doch ich weiß, die Himmlischen sind nur gekommen, um ihn heimzuholen. Würden wir das Grab nach drei Tagen öffnen, so wäre es schon leer wie einst, ehe unsere Mutter Sara hingetragen wurde. Darum soll die Stätte heilig bleiben für den Herrn.“

Werke von Anita Wolf

Bestellung bei: Anita-Wolf-Freundeskreis e. V., z. Hd. Jürgen Herrmann
Hohenfriedberger Straße 52, 70499 Stuttgart (Weilimdorf)
oder: www.anita-wolf.de bzw. bestellung@anita-wolf.de



-
- ♦ UR-Ewigkeit in Raum und Zeit
 - ♦ Das Gnadenbuch
 - ♦ Als Mose starb
 - ♦ Der Thisbiter
 - ♦ Und es ward hell
 - ♦ Fern von der Erde her
 - ♦ Das Richteramt
 - ♦ PHALA - El phala
 - ♦ Sankt Sanktuarium
 - ♦ Babylon, du Große
 - ♦ Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder
 - ♦ Der Verräter und die Zeloten
 - ♦ Der Patriarch (Abraham - Eines Urerzengels Erdenleben)
 - ♦ Karmatha (Die Entwicklung Jakob Lorbers vor seiner Erdenmission)
 - ♦ Die vier Marksteine aus dem Leben Jesu (3 Bände: „Die Geburt“; „Gethsemane / Golgatha“; „Gericht als Barmherzigkeitsakt Gottes“)
 - ♦ Die sieben Eigenschaften Gottes im Lichte des Johannes-Evangeliums
 - ♦ Gedichte von Anita Wolf
 - ♦ *Fr. und Fr. Hummel: Aus der Königsquelle (Symbolische Begleitbilder zu »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit« und anderen Werken von Anita Wolf)*
 - ♦ *Siegfriede Ebensperger-Coufal: Die mosaischen Schöpfungstage (Graphischer Zyklus von 57 Blättern zu dem Buch »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit«)*
 - ♦ *G. Moschall: Register zu »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit« (ab 4. Auflage ff.)*
 - ♦ *A. Wolf: Nachschlagewerk zu »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit« (ab 4. Aufl. ff.)*
 - ♦ Zehn kleine Bausteine
 - ♦ Ruf aus dem All
 - ♦ Vortragsmappe 1 + 2
 - ♦ Das ewige Licht
 - ♦ Der Gefangene
 - ♦ Ruth, die Moabitin
 - ♦ Der Eine
 - ♦ Die Unbekannten
 - ♦ Ein Jahrgang durch Gottes Wort
 - ♦ Der Himmel verkündet
 - ♦ Ein Engel auf der Erde
 - ♦ Ein Prophet

Alle Werke werden auf freiwilliger Spendenbasis abgegeben.

Konto: Anita-Wolf-Freundeskreis e. V.

Postgiroamt Stuttgart (BLZ 600 100 70), Konto 351 983 709
IBAN-Nr. : DE 56 600 100 700 351 983 709 • BIC: PBNKDEFF

Herausgeber: Anita-Wolf-Freundeskreis e. V.

Vertretungsberechtigter Vorstand: Jürgen Herrmann, Manfred Beeker
Registergericht: Amtsgericht Stuttgart, Registernummer: VR 1358